Friedrich der Große und die Breslaue[r]

or.
2

Bor. 72 fc

Grünhagen

Friedrich der Große und die Breslauer

in den Jahren 1740 und 1741.

Von

Dr. Colmar Grünhagen.

[illegible]

<3660645520001З

<3660645520001З

Bayer. Staatsbibliothek

Friedrich der Große und die Breslauer

in den Jahren 1740 und 1741.

Von

Dr. Colmar Grünhagen,
Königl. Prov.-Archivar u. Privatdocenten.

Breslau,
Verlag von Wilh. Gottl. Korn.
1864.

14 – Bg.
Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herrn

Professor Dr. Wattenbach

zu Heidelberg

in freundschaftlicher Verehrung.

Vorwort.

Der kurze Zeitraum aus der Geschichte Breslaus, dessen Schilderung auf diesen Blättern versucht werden soll, ist nicht eine jener Glanzepochen städtischer Vergangenheit, wie sie sich sonst der Localhistoriker herauszugreifen liebt, in denen der Charakter der Stadt in besonders hellem Lichte erscheint, und bei deren Darstellung sich der Autor wie sein Publicum mit freudiger Genugthuung an dem Ruhme ihrer Vorfahren zu sonnen pflegen. Auch mir hätte die Geschichte Breslaus solche Momente dargeboten, aber ich hätte weiter zurückgreifen müssen, ich hätte vor Allem nicht eben den Zeitpunkt wählen dürfen, wo jene alte freistädtische Unabhängigkeit den Forderungen einer mächtig bewegten Zeit und der Ueberlegenheit eines gewaltigen Herrschergeistes erlag, in einem Kampfe, den man weder als besonders ruhmreich, noch als tragisch großartig bezeichnen könnte. Doch wie die Breslauer es seitdem gelernt haben, den Blick über das Weichbild ihrer Stadt hinaus auf die Schicksale eines größeren politischen Ganzen zu richten, so vermögen sie auch im Hinblick auf jene Zeit sich zu freuen an dem Ruhme des preußischen Vaterlandes und des großen Königs, dessen Andenken gerade bei uns so hoch in Ehren gehalten wird.

Aber es giebt auch noch einen zweiten nicht minder erheblichen Grund, der zu der Bearbeitung eines Stoffes, wie der vorliegende, antreiben kann. Die Bedeutsamkeit einer Stadt in einem gewissen Zeitpunkte kann ebensowohl passiv als activ sein; wo die eigene Action zurücksteht, kann die Großartigkeit der Zeitumstände dafür eintreten, und das Schicksal, welches einer Stadt eine gewisse Rolle zutheilt, inmitten weltbewegender Kämpfe, sichert den betreffenden Seiten der Ortschronik einen Anspruch auf ein allgemeineres Interesse.

Vermag es doch der Maler, selbst eine an sich weniger bedeutende Landschaft, indem er sie in der Beleuchtung eines großartigen Naturschauspiels, etwa eines Sonnenuntergangs darstellt, dadurch in unsern Augen zu heben, während er sie zu gleicher Zeit auch als Folie benützt, um an ihren verschiedenen Punkten die eigenthümlichen und mannigfaltigen Reflexe jenes Schauspiels uns im Einzelnen erkennen und bewundern zu lassen und so dieses selbst uns näher zu bringen. Eine ähnliche Doppelwirkung, sollte man glauben, müßte auch der Historiker bei der Wahl eines Themas, wie das vorliegende, zu erzielen vermögen. Einerseits ist das Ereigniß, in dessen Brennpunkt hier unser Breslau erscheint, unzweifelhaft von der eminentesten historischen Bedeutung. Hat doch Friedrichs Unternehmung auf Schlesien nicht nur seiner ganzen Regierung ihren Charakter gegeben, sondern auch in die Verhältnisse

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Deutschlands, ja Europas einen mächtigen Umschwung gebracht, und wie wichtig für jene Unternehmung auf unsere Provinz die Haltung der Hauptstadt war, leuchtet von selbst ein. Andererseits, wie merkwürdige Vorgänge hat nicht jenes Ereigniß hier hervorgerufen; die kleine Revolution, welche dem Vertrage mit dem Könige vorherging, das ungewöhnliche Schauspiel der von einer einzelnen Stadt zwischen zwei kriegführenden Großmächten erlangten Neutralität, dann endlich der originelle Streich der Ueberrumpelung durch die Preußen, das Alles sind Begebenheiten, welche wohl die eingehende Darstellung verdienen, die sie bisher noch nicht gefunden hatten.

Das Material zu meiner Arbeit war reichhaltig genug aber ungemein zerstreut und zerstückelt, und ich muß fürchten, daß, obwohl der Localhistoriker eine gewisse Uebung in der mühsamen Kunst der Mosaikarbeit hat, doch hin und wieder die Zusammenfügung nicht geschickt genug bewerkstelligt worden ist, um nicht den Eindruck des Ganzen zu stören. Auch die etwas barock klingenden Ueberschriften einiger Capitel möge man mir freundlich nachsehen; sie stammen aus dem Munde eines Zeitgenossen und bezeichnen in so origineller prägnanter Weise die Situation, daß ich der Versuchung nicht habe widerstehen können, sie mit aufzunehmen.

Obwohl einige größere Sammlungen, wie der fünfte Band der Stenzelschen Ss. rer. Siles., die 9 Hefte der schlesischen Kriegsfama und die fünf Bände der gesammelten Nachrichten schon eine Fülle von gedrucktem Material mir darboten, so verdanke ich doch auch sehr Vieles handschriftlichen Quellen, und ich erfülle eine angenehme Pflicht, wenn ich für die Bereitwilligkeit, mit der mir von den verschiedensten Seiten deren Benutzung gestattet worden ist, hier meinen wärmsten Dank ausspreche. Ein solcher gebührt an erster Stelle den hohen Archivbehörden, welche mir die Benutzung des Berliner Geheimen Staatsarchives geneigtest gestattet haben und speciell dem Herrn Geh. Archivrath Dr. Friedländer, der nicht nur meine Forschungen an Ort und Stelle auf das Gütigste unterstützt hat, sondern mich auch noch durch nachträgliche Zusendungen werthvoller Notizen in erhöhtem Maße verpflichtet hat. Nicht minder habe ich die Liberalität zu rühmen, mit welcher mir das hiesige städtische Archiv, die städtischen Sammlungen und die fürstlich Plessische Bibliothek in Fürstenstein eröffnet wurden. Dagegen sind mir die handschriftlichen Schätze der Warmbrunner Bibliothek nicht zugänglich gewesen. Eine reiche Fundgrube der werthvollsten Notizen war für mich auch das umfangreiche Tagebuch eines Zeitgenossen, des Breslauer Kaufmanns Steinberger, dessen Benützung mir die große Freundlichkeit des Besitzers der Handschrift, Herrn Prof. Kahlert in bequemster Weise gestattete.

Breslau, den 15. October 1863.

C. Grünhagen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Inhaltsangabe.

Einleitung.

Zustände unter den Habsburgern.

Erstes Buch.

Vom Tode Karls VI. bis zum Abschluß des Neutralitäts-Vertrages.

Zweites Buch.

Die Zeit der Neutralität.

Drittes Buch.

Die ersten Monate preußischer Herrschaft.

Einleitung.

Zustände unter den Habsburgern.

Die Entwickelung der öffentlichen Verhältnisse Breslaus.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Lage Breslaus als eine in hohem Grade von der Natur begünstigte zu bezeichnen ist. An einem der Hauptströme Deutschlands gelegen, in Mitten eines fruchtbaren großen Landstriches, als dessen natürliches Centrum es seit den ältesten Zeiten anerkannt war, eines Landstriches, dessen Stellung noch mehr in sich abgeschlossen wurde, seitdem es sich herausgestellt, daß die nach Osten vorschreitende Germanisation jenseits der Sudetenkette mit dem Odergebiet ihre Grenze fand, war es recht eigentlich dazu prädestinirt, eine bedeutende Stadt zu werden. Als der einzige Stapelplatz im oberen Odergebiete, mußte es einer der Hauptknotenpunkte des Verkehrs mit dem slavischen Osten werden und der wichtige Ort, wo dessen Produkte gegen die Erzeugnisse des germanischen Mitteleuropas eingetauscht wurden.

Als im 14. Jahrhunderte innere Zerwürfnisse zwischen den verschiedenen piastischen Fürsten Schlesien in die doppelte Gefahr brachten, in traurige Zersplitterung zu gerathen oder die Beute des damals neu erstarkten Polenreiches zu werden, hatte es das Glück gehabt, in dem Anschlusse an das halb germanisirte und von einem deutschen Fürstenhause regierte Böhmen beiden Gefahren zu entgehen, und Breslau wurde die zweite Hauptstadt des mächtigen Reiches der Luxemburger, aller der Handelsvortheile sich freuend, welche solche Stellung mit sich bringen mußte, um so mehr, als sich damals dem Breslauer Verkehr

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

auch ein Weg bahnte nach dem Adriatischen Meere und der Welthandelsstadt Venedig. Es lag ganz in der Weise mittelalterlicher Verhältnisse, daß der steigende Wohlstand auch der Entwickelung städtischer Freiheit förderlich war, die Privilegien der Fürsten waren im Mittelalter überall für das Gold der Kaufleute feil, und die Stadt, die von vorn herein sich von der Herrschaft des Bischofs (der auf der scharf von der eigentlichen Stadt gesonderten Dominsel residirte) freigehalten hatte, emancipirte sich bald auch mehr und mehr von der fürstlichen Gewalt; erlangte doch der Rath sogar die oberste Leitung des ganzen Breslauer Herzogthumes, die Hauptmannschaft, auf dem Wege eines Geldgeschäftes, in Form einer Verpfändung. So wechselvoll auch namentlich im 15. Jahrhundert die Schicksale Böhmens, zu dessen Nebenländern ja auch unser Schlesien gehörte, waren, und wie vielfachen Schaden auch die Hussitenzüge anrichteten, die gedeihliche Entwickelung namentlich Breslaus wurde dadurch doch nicht gehemmt, und ganz besonders angesehen stand die Stadt im 16. Jahrhunderte da, weit und breit in Deutschland bekannt als ein Sitz des Wohlstandes und zugleich der Intelligenz.

In dem Beginne dieses Jahrhunderts nun war es, wo fast zu gleicher Zeit zwei große Ereignisse eintraten, dazu bestimmt, auf das allerwesentlichste in die Entwickelung unserer Stadt einzugreifen. Kurz nachdem 1524 der Rath in sehr besonnener und geordneter Weise die Reformation eingeführt, fiel Schlesien als Pertinenz von Böhmen an das Haus Habsburg, an das Fürstengeschlecht, welches in der Bekämpfung der Reformation seine eigentliche Mission erblickte. Hier war ein Gegensatz gegeben, der fort und fort weiter wirken mußte, und den erst die Zeiten, deren Schilderung dieses Buch gewidmet ist, durch gewaltsame Trennung gelöst haben.

Nicht auf der Stelle haben sich die üblen Folgen dieses Gegensatzes geltend gemacht; namentlich bei Ferdinand I. hat doch immer noch der politische Gesichtspunkt den religiösen überwogen. Aber vom Ende des 16. Jahrhunderts an beginnt sichtlich hier in Breslau eine Zeit der Stagnation.

Fehlen gleich aus jenen Zeiten die schlagenden Zahlenangaben statistischer Berichte, so verrathen doch die Chroniken selbst ganz deutlich, wie die Zeit kühnen Vorwärtsstrebens vorbei ist, die ganze Epoche charakterisirt sich als vorherrschend defensiv, wo man mühsam und nicht immer erfolgreich das früher Errungene zu behaupten sucht, ist es doch schon an sich auffallend, daß von allen den monumentalen Zierden, den

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

großen Bauwerken, gemeinnützigen Anstalten, an denen unsere Stadt so reich ist (sofern dieselben nicht überhaupt erst aus preußischer Zeit stammen), kaum eins über das 16. Jahrhundert hinabdatirt, und die einzige nennenswerthe Ausnahme, welche wir dagegen anführen können, ist höchst charakteristisch — es ist das große Jesuitencollegium, die jetzige Universität. Ja wenn wir den eigentlichen Mittelpunkt des städtischen Wesens, das Rathhaus betreten, muß es uns geradezu in Erstaunen setzen, wie wenig jene Zeit von 1600—1740 vertreten scheint, mögen wir nun äußerlich auf die Zierden sehen, mit welchen ein selbstbewußtes Bürgerthum den Sitz seiner Vertreter zu schmücken liebt, oder tiefer in die Schätze des Archivs hineinblicken, wo die Freiheitsbriefe und Privilegienbücher und die Annalen der Stadt liegen. Jene stolze Freude an der Entwickelung des Gemeinwesens, wie sie noch das 16. Jahrhundert deutlich zeigt, wo in prachtvollen Büchern die Freiheitsbriefe der Stadt, die Kataloge der Rathsherren, die wichtigsten Begebenheiten zusammengetragen und dann in kunstvoll gearbeiteten Schränken aufbewahrt werden, sie fehlte augenscheinlich der späteren Zeit. Es sind dies nur Einzelheiten, aber sie charakterisiren gerade recht deutlich diese Epoche.

Freilich wäre es nun unbillig, wollte man verschweigen, daß sehr verschiedene Factoren hier mitgewirkt haben, daß die ganze Zeit, namentlich seit dem entsetzlichen dreißigjährigen Kriege in Deutschland überall wenig ersprießlich gewesen ist, daß ferner der Umschwung der Verkehrsverhältnisse, welcher sich vom 16. Jahrhundert an vollzog, auch dem Breslauer Handel Einbuße gebracht hat, doch darf man immer noch sagen, daß die Hauptursache jener Art von Verkommenheit, in welcher Schlesien und seine Hauptstadt zu jener Zeit sich befanden, in den abnormalen und unerfreulichen Beziehungen zu dem Landesherrn gelegen hat.

Nicht als ob man hierbei von einer verderblichen Knechtung des Landes reden könnte, im Gegentheil, die Bande des Staats waren auffallend lose geknüpft. Lag doch z. B. die gesammte, so äußerst wichtige Finanzverwaltung in den Händen der schlesischen Stände, welche den Kaiser mit einer bestimmten, ihm für das Jahr bewilligten Summe abfanden, und andererseits ging die Autonomie Breslaus so weit, daß es ein Recht hatte, die Aufnahme kaiserlicher Besatzungen unter allen Umständen zu verweigern und z. B. im dreißigjährigen Kriege eine neutrale Stellung vollständig zu behaupten gewagt und vermocht hat.

In der That, wenn man danach fragt, in wie weit die einzelnen Staaten die Aufgabe der Neuzeit, aus den mittelalterlichen Zuständen

zu einem geordneten politischen Organismus hinüberzukommen und die vorhandenen corporativen Elemente in irgend einer Weise als organische Theile einzufügen, gelöst haben, so muß man gestehn, daß kaum eine andere der europäischen Großmächte diese Forderung so wenig erfüllt hat als eben Oesterreich; und gerade die schlesischen Verhältnisse zeigen dies recht schlagend. Man wird zugestehen müssen, jenes jus praesidii, welches Breslau besaß, war mit den Forderungen eines geordneten Staatsorganismus nicht minder unvereinbar als das Recht der schlesischen Stände, den Fürsten mit einer Geldsumme, wie einer Tributzahlung, abzufinden und im Uebrigen die gesammte Finanzverwaltung in ihrer Hand zu behalten. Während sonst gerade auf diesen Punkt, auf das Verhältniß, in dem die Einzelnen zu den Staatslasten herangezogen werden, eine Regierung die peinlichste Sorgsamkeit zu richten pflegt, gab man hier mit einer Indolenz, für die man in dem alten Perserreiche das beste Beispiel findet, dieses wichtigste Recht aus der Hand und sah ruhig zu, wie die aristokratische Versammlung, in deren Händen die Steuervertheilung lag, Jahrhunderte lang nach dem Kataster von 1527 die Abgaben eintrieb, obwohl diese damals nur für einen augenblicklichen Nothfall und keineswegs für die Dauer berechnete Veranschlagung schon von Anfang an höchst unvollkommen gewesen war, und das Festhalten an ihr im Laufe der Zeit und bei dem Wechsel der Besitzverhältnisse die unglaublichsten Mißverhältnisse herbeigeführt hatte [1]). Und wenn man von Zeit zu Zeit durch die immer lauter werdenden Klagen sich bewegen ließ, bei den Ständen Vorstellungen zu machen, so vermochte man doch nicht, denselben so weit Nachdruck zu geben, um gegenüber der engherzigen Eifersucht der Stände, deren jeder von der Erleichterung eines Andern vermehrte Lasten für sich fürchtete, wirklich Reformen durchzusetzen, und auch das war nichts weniger als ein Fortschritt, als man am Anfang des 18. Jahrhunderts einen Theil des Steuerquantums durch eine Accise aufzubringen beschloß, welche auf

1) Man fand Landgüter, wo von 1000 Thlr. Ertrag 800 Thlr. Steuern und andere, wo von 2000 Thaler Ertrag nur 200 Thaler Steuern angeschlagen worden waren. Die Güter des Fürsten von Karolath (damals noch Grafen Schönaich), welche über 20,000 Thaler trugen, standen nur mit 3245 Thaler in dem Steuer-Anschlage, und ein dabei gelegenes Landgut von 4560 Thlr. jährlicher Nutzung war mit 2000 Thlr. Contribution jährlich angesetzt. (Klöber) von Schlesien vor und seit dem Jahre 1740 II, 210. Ja es wird ein Beispiel angeführt, wo die Herrschaft die Anlage so vertheilt habe, daß sie, anstatt etwas beizutragen, vielmehr einen ansehnlichen Gewinn davon inne behielt. Ranke, 9 Bücher preußischer Geschichte II, 463.

die wichtigsten Lebensbedürfnisse gelegt war und z. B. bei jedem Verkaufe von Cerealien bezahlt werden mußte[1]). Es war eine Steuer, wie sie unzweckmäßiger kaum gedacht werden kann. Sie war ungebührlich hoch[2]), brachte den gemeinen Mann fortwährend in unerquickliche Beziehungen zur Steuerbehörde, erschwerte den Verkehr aufs Aeußerste, ließ eine Menge Zeit unnütz vergeuden und provocirte dabei natürlich Jedermann zu Unterschleifen, deren Entdeckung selbst dem ungemein zahlreichen Beamtenpersonal[3]), welches sie voraussetzte, durchaus unmöglich sein mußte. Die Folge war natürlich, daß sie verhältnißmäßig wenig einbrachte[4]), während man dabei berechnete, daß $^2/_3$ der Einnahme auf die Erhebungskosten aufgingen[5]), dabei aber in ganz beispielloser Weise allgemein verhaßt war[6]). Vorschläge zur Abhülfe so schreiender Mißstände waren zwar vielfach gemacht, aber nie ausgeführt worden, und eine 1721 zur Rectificirung niedergesetzte Commission war 1740 noch nicht zu Ende gekommen, hatte aber dem Lande nahe an 2 Millionen Thaler gekostet.

Es wäre nun ganz wohl denkbar, daß jene eben von uns charakterisirten Verhältnisse, das Fortbestehen der alten ständischen und städtischen Privilegien, auch ihre guten Seiten gehabt, daß sie das Land und die Bürgerschaft Breslaus gewöhnt hätten, auf eigenen Füßen zu stehen, sich in vernünftiger Selbstregierung, unbeengt durch hemmende Bevormundung von oben, gedeihlich zu entwickeln und sich der habsburger Herrschaft, als einer leichten und wenig drückenden, zu freuen. Dazu kam es aber nie, denn es gab einen wesentlichen Punkt, wo die österreichische Politik ganz anders sich zeigte, wo an die Stelle eines schlaffen Gehenlassens Energie und schlaue Benützung der Verhältnisse trat, wo nicht Privilegien, nicht Verträge vor Uebergriffen

1) Nicht etwa nur an den Thoren der Städte, sondern ebenso auf dem Lande selbst, man legitimirte sich durch gestempelte Zettel, die man für solchen Fall sich kaufte.

2) Bei einem Scheffel Weizen betrug sie z. B. fast 17 %. Wuttke, die Entwickelung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens 2c. II, 159. Anm.

3) Ein 1741 erschienenes „lustiges Gespräch zwischen zwei schlesischen Bauern" sagt darüber: Es sein gleich ey da Stadta u. Dörffern uf die 43,000 Bediente, wu wil do der Keser wos vum Accis kriega?

4) Nach 28 Jahren ihres Bestehens war ihr Ertrag trotz des Steigens der Bevölkerung nicht größer als im ersten Jahre. Wuttke II, 160.

5) Joh. Heinr. Rißmann's Projecta wegen Aufhör der Accis. In Mendel's Bresl. Tagebuch. f. 81. Hdschr. des Vereins f. die Gesch. Schlesiens.

6) Wie wir noch sehen werden, demolirte das Volk bald nach dem Einrücken der Preußen die Breslauer Accisehäuser.

und Gewaltthaten schützten, und dies erfolgte jedes Mal, so oft die religiösen Interessen ins Spiel kamen und das Princip der Bekämpfung des Protestantismus, wie es von Rudolf II. an die habsburger Herrscher fast ohne Ausnahme [1]) als oberste Maxime festhielten. In der That, was die großen Päpste des Mittelalters nicht durchzusetzen vermocht hatten, das Kaiserthum ganz unter den Willen der Kirche zu beugen, das war der römischen Curie bei diesen modernen Trägern der deutschen Kaiserkrone gelungen. Die Regierungsform des österreichischen Staates ward mehr und mehr zu einer theokratischen, welche ihre Inspirationen im Beichtstuhle empfing, und selbst die dynastischen Interessen vermochten sich nur in so weit zur Geltung zu bringen, als sie mit jenen religiösen zusammenfielen, geschweige denn, daß die Interessen des Landes in erster Linie gestanden hätten. Man braucht sich hier nicht auf einen confessionellen Standpunkt zu stellen, um diese Principien zu verurtheilen; der Historiker kann recht wohl die Politik eines Richelieu begreifen und die Härte, mit welcher er gegen die Hugenotten verfahren ist, und kann der Vertheidigung derselben vom Standpunkte politischer Zweckmäßigkeit eine gewisse Berechtigung zugestehen, und man wird doch das Princip einer Regierung verdammen müssen, welche weit über das eigene Interesse hinaus, ja oft in directen Widerstreit mit diesem sich den Forderungen einer intoleranten Partei des Klerus dienstbar zeigt. Es ist hier nicht der Ort, nachzuweisen, welche schweren Nachtheile der österreichischen Monarchie diese im eigentlichen Sinne excentrische Politik gebracht hat, wohl aber darf man auf die eclatante Thatsache aufmerksam machen, daß der Wiener Hof in Oberschlesien und besonders in den Herzogthümern Teschen und Troppau die Verdrängung deutscher aber protestantischer Einwohner durch katholische Slaven auf jede Weise gefördert hat, im schreiendsten Gegensatze gegen die eigentlichsten Interessen der Monarchie, und ebenso charakteristisch ist es, wenn im Jahre 1718 ein sehr loyaler schlesischer Beamter unter den Mitteln, dem schlesischen Commercium aufzuhelfen, ein besonderes Gewicht auf die Forderung legt, nicht, wie es bisher geschehen, um der Religion willen die schlesischen Städte einer Menge fleißiger und betriebsamer Arbeiter zu berauben und darauf aufmerksam macht, wie die polnische Regierung durch Aufnahme der aus Schlesien ver-

1) Eine solche könnte man in der kurzen Regierungszeit Josephs I. 1705—11 finden, in welche ja auch der von der klerikalen Partei so lebhaft bekämpfte Altrannstädter Frieden fällt.

triebenen Protestanten ihre längs der Grenze gelegenen Städte sehr emporgebracht habe [1]). Es kann wohl keine schärfere Verurtheilung geben, als die hier in dieser Parallele gerade mit der polnischen Regierung ausgesprochen ist. Ganz in Uebereinstimmung hiermit spricht der Secretär des Breslauer Commerciencollegs Sala von Grossa, ein sonst der österreichischen Regierung unbedingt ergebener Mann (in solchem Grade, daß er, wie wir unten sehen werden, zur Zeit der preußischen Herrschaft lange Haft zu erdulden hatte) in einer Denkschrift offen aus, daß die um der Religion erfolgte Vertreibung vieler tausend (sic) Leinwand-Fabrikanten Schlesien um die erste Stelle in diesem Industriezweige gebracht habe [2]).

Wir können hier darauf verzichten, davon zu erzählen, wie die österreichische Regierung jenes ihr Princip in Schlesien zur Anwendung gebracht hat und die Bedrängnisse der schlesischen Protestanten im Einzelnen zu schildern [3]), haben wir es doch an erster Stelle eben mit Breslau zu thun, und da müssen wir zugestehen, daß gerade hier weniger als an irgend einem andern Orte Schlesiens der Protestantismus unterdrückt worden war. Die Glaubensfreiheit hatte hier die Stürme des dreißigjährigen Krieges glücklich überdauert, der westphälische Friede hatte sie neu bestätigt, und auch die nach dem Kriege sonst in Schlesien gewaltsam durchgeführte katholische Reaction war vor den Mauern unserer Stadt stehen geblieben.

Doch ohne erhebliche Verluste war es auch hier nicht abgegangen. So waren nach dem westphälischen Frieden die vier Landkirchen Breslaus weggenommen worden und auch die zwei Vorstadtkirchen konnten nur durch den Einspruch der Schutzmächte erhalten werden, innerhalb der Mauern vermehrte sich fortwährend die Zahl der Klöster, und sie brachten nach und nach die Gerichtsbarkeit in dem größten Theile der Vorstädte an sich. Am Verderblichsten jedoch wurde für die Stadt das Eindringen der Jesuiten. Dieselben hatten schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts einen damals noch vergeblichen Versuch gemacht, sich in dem Adalbertskloster festzusetzen, seit 1638 wurden dann einige derselben auf dem Dome aufgenommen und entwickelten bald eine große

---

1) P. J. Marperger's schles. Kaufmann S. 200.

2) Mitgetheilt in Sauer's Aufsatz zur Geschichte der Breslauer Messe. Ztschr. des schles. Vereins V, 66.

3) Reiches Material über diesen Gegenstand findet der Leser in Wuttke's Buch, die Entwickelung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens, welche ja ursprünglich die Einleitung zu einer Geschichte der preußischen Besitzergreifung bilden sollte.

Thätigkeit; trotz aller Bemühungen mußte sich der Rath in dem sogenannten Linzer Receß (1645) verpflichten, ihre Wohnhaftmachung auf der Sandinsel zu dulden, ja sie wären schon 1648 in das Dorotheenkloster eingedrungen, hätten sich nicht die dortigen Minoriten selbst stürmisch dagegen erhoben, doch half keine Protestation mehr, als 1659 der Kaiser selbst den Jesuiten die alte Burg an der Oder einräumte, wodurch sie nun förmlich in die eigentliche Stadt übersiedelten und in kurzer Zeit durch Ankauf nahegelegener Häuser sich immer weiter ausbreiteten, obwohl ihnen die argwöhnischen Breslauer jeden Fußbreit Boden streitig zu machen suchten. 1695 gelang es ihnen denn trotz der äußersten Anstrengungen des Breslauer Rathes doch, ihr schnell emporgekommenes Collegium zu einer Hochschule umzugestalten [1]), für welche sie dann 1728 das stattliche Gebäude der jetzigen Universität errichteten, und wenn dieselbe auch in Folge der Anstrengungen des Breslauer Rathes auf eine theologische und philosophische Facultät beschränkt blieb, so vermochte sie sich doch unter Karl VI. auch Lehrstühle für bürgerliches Recht und für Medicin einzurichten und auf diese Weise die Universität zu vervollständigen, welche allmählich die Schlesier ganz von dem Besuch der fremden protestantischen Hochschulen abziehen sollte. Und die Jesuiten haben in der That gleich von Anfang an die Hoffnungen, mit welchen die Katholiken, und die Furcht, mit der die Protestanten Breslaus sie ansahen, vollkommen gerechtfertigt; mit ihrer Schlauheit und unermüdlichen Thätigkeit, ihrer Rücksichtslosigkeit in Bezug auf die Wahl der Mittel, dabei im Besitze reicher Geldkräfte und von Oben aufs Eifrigste beschützt, vermochten sie es, in der wesentlich protestantischen Stadt den Katholicismus neu zu beleben. Ihre vielbesuchte Schule, in welcher sie auch sehr gern unbemittelte Protestanten aufnahmen, verschaffte ihnen großen Einfluß, die Gefängnisse standen ihnen immer offen, und allgemein war die Klage, daß sie in die Familien eindrängen, die Kinder und Dienstboten an sich zu ziehen und bei gemischten Ehen die Erziehung aller Kinder in der katholischen Lehre auf jede Weise zu erzwingen suchten. Und ihren Bestrebungen

---

1) Vgl. außer Wuttke II, 288 ff. noch den Aufsatz des Conr. Schmidt in Schweidnitz: Versuche des Raths und der Bürgerschaft der Stadt Breslau in den Jahren 1695 und 1696 die vom Pater Dr. Fr. Wolff beabsichtigte Begründung der Universität zu hindern. Zeitschrift des schlesischen Vereins I, 245. Am ausführlichsten wird die Gründung der Universität in Reinkens' Gesch. der Univ. Br. (1861) erzählt. Doch stört hier die sichtliche Animosität gegen die Breslauer wie die Schlesier überhaupt.

ward durch die Gesetze und deren Handhabung in jeder Weise Vorschub geleistet; wie groß sonst auch die Selbständigkeit Breslaus war, sie vermochte doch nicht zu hindern, daß eine Reihe von Bestimmungen, die durchaus zu Ungunsten der Protestanten waren, auch hier Geltung fanden, so z. B. galten die katholischen Ehehindernisse auch für die Protestanten, mehrere katholische Feiertage, z. B. das Frohnleichnamsfest mußte auch von den Protestanten durch das Unterlassen jeder gewerblichen Thätigkeit mitgefeiert werden, es war ferner allgemeine Praxis, daß ein zum Tode verurtheilter Verbrecher protestantischer Confession durch den Uebertritt zur katholischen Kirche seine Begnadigung erkaufen konnte. Während katholischer Seits fortwährend neue populär gehaltene Flugschriften erschienen zur Bearbeitung der niederen Stände, verhinderte die in den Händen der Regierung liegende Censur jede Entgegnung protestantischer Seits [1]). Endlich schlimmer als Alles Andere mußte es erscheinen, daß, während kein Mittel gespart ward, um Protestanten zum Uebertritt zu bewegen, umgekehrt die Annahme des protestantischen Bekenntnisses von einem Katholiken als Apostasie mit ewiger Landesverweisung und Vermögensconfiscation bestraft ward, ja ein so Exilirter sollte den Kopf verlieren, wenn er zurück zu kehren wage [2]). Auf diesem Punkte setzten die Jesuiten besonders gern ihre Hebel an; wo sich etwa nachweisen ließ, daß ein ursprünglich katholisch Getaufter später das protestantische Bekenntniß angenommen, da galt das Verbrechen der Apostasie für erwiesen, und wie weit dies ausgedehnt wurde, erhellt am Besten daraus, daß im Jahre 1738 Karl VI. ausdrücklich zu bestimmen für nöthig fand, daß Personen, deren Urgroßväter ehemals katholisch gewesen, nicht als Apostaten behandelt werden sollten [3]). Freilich verstand man wohl auch, besonders hier in Breslau, zuweilen ein Auge zuzudrücken, um unter der mißtrauischen Bevölkerung nicht zu großes Aufsehen zu erregen. Erbittern aber mußte das Alles in hohem Grade, die Breslauer Protestanten konnten es sich nicht verhehlen, daß der Katholicismus immer mehr Fortschritte mache und kühner auftrete, und während im 16. Jahrhundert die Katholiken sich hier kaum zu regen gewagt hatten, zeigten sie sich im 18. geradezu als die herrschende Kirche. Die zuerst nur ganz schüchtern und im Geheimen organisirt gewesenen Wallfahrten durchzogen

1) Wuttke II, 298.
2) Verordnung vom 27. Mai 1709. Wuttke II, 354.
3) Wuttke II, 368.

jetzt offen mit fliegenden Fahnen die Stadt, zum Aerger streng gläubiger Protestanten wurden bei der Frohnleichnamsprocession in der innern Stadt auf den Straßen Altäre gebaut, die Jesuiten feierten das Fest ihres hundertjährigen Bestehens in Breslau mit aller Pracht und rühmten sich in prunkvollen Reden ihrer Erfolge in der Bekämpfung des Protestantismus [1]), während es den Evangelischen ausdrücklich verboten worden war, das sonst in allen protestantischen Kirchen begangene zweihundertjährige Jubelfest der Reformation zu feiern. Während die katholischen Prediger in den schärfsten Ausdrücken gegen Andersgläubige zu Felde ziehen durften, sollte um einer Predigt gegen die Heiligenverehrung willen den Protestanten die St. Salvatorkirche genommen werden, was nur durch das gewohnte Mittel der Bestechungen in Wien verhindert werden konnte. Wie weit die katholische Geistlichkeit in ihrer Polemik ging, mag man daraus ersehen, daß sogar die am Charfreitage in den katholischen Kirchen errichteten sogenannten heiligen Gräber mit „stachlichten" Versen gegen die Protestanten verziert worden sein sollen [2]).

So unter dem Schutze der Regierung und in Folge der rücksichtslosen Thätigkeit der Jesuiten mußte der Katholicismus auch hier in Breslau, der letzten Zuflucht der Protestanten in Schlesien, unverkennbare Fortschritte machen, und gerade diese Wahrnehmung war es, welche die Breslauer so gereizt und argwöhnisch machte — sie sahen die Zeit kommen, wo ihr Glaube ganz unterdrückt sein würde. Schon 1662, bei der ersten feierlichen Frohnleichnamsprocession in Breslau, hatte man Zettel ausgestreut, des Inhalts:

Dieses Jahr heißt es: zusehn,
Uebers Jahr: stillestehn,
Und über zwei Jahr: mittegehn [3]).

Diese Anschauung eben war es, welche sie in jedem öffentlichen Auftreten des Katholicismus eine Drohung gegen ihren Glauben argwöhnen ließ, und diese Gereiztheit machte sich bei den geringsten Veranlassungen in den heftigsten Demonstrationen Luft, und um nur ein Beispiel anzuführen, als im September 1740 die in dem Leichnam des heiligen Theodorus neu erworbene Reliquie in feierlichem Zuge auf

1) Schon 1698 rühmten sie sich, allein 118 Breslauer Protestanten bekehrt zu haben. Wuttke II, 285.

2) Steinberger berichtet in seinem Tagebuche zum 31. März 1741, in diesem Jahre hätte dies der Klerus unterlassen.

3) Wuttke II, 245.

den Dom gebracht wurde, fand man an vielen Orten, sogar in den Kirchen Zettel ausgestreut, welche die heftigsten Invectiven gegen die katholische Kirche enthielten [1]), und die Sache machte so großes Aufsehen, daß der Magistrat sich veranlaßt sah, in einem besonderen Proclama (vom 19. September) eine Belohnung von 100 Fl. demjenigen zu versprechen, der den Urheber dieser Demonstration entdecken würde — wobei noch dem Denuncianten Verschweigung seines Namens zugesichert ward [2]).

Derartige Ausschreitungen waren um so schwerer zu verhüten, als der loyalere Ausdruck der Gesinnungen in der Presse auf jede Weise unterdrückt ward, den Breslauern war als Zeitungslectüre nur die, unter strengster Censur hier erscheinende, im höchsten Grade dürftige Breslauer Zeitung gestattet, das Einbringen fremder Zeitungen war mit schwerer Geldstrafe bedroht [3]). Und auch die Bücher unterlagen der strengsten Censur, welche das Oberamt und der Bischof gemeinschaftlich handhabte, und wenn man gleich die Censur der evangelisch-theologischen Schriften den ersten protestantischen Geistlichen der Stadt überließ, so übten diese sie aus Furcht vor schwerer Verantwortung nicht weniger streng. Der kaiserliche Fiscal und auch die Patres der Jesuiten unterwarfen die Buchläden häufigen Revisionen [4]).

Daß Sommersberg bei der Herausgabe seines großen Quellenwerkes der Ss. rer. Sil. der Censur in hohem Grade Rechnung getragen, geht aus seiner späteren Aeußerung hervor, er wolle bei einer zweiten Auflage dieselben entsprechend der mit der preußischen Herrschaft gekommenen Aufklärung umgestalten [5]).

Die strenge Censur machte bei den in Schlesien erscheinenden Büchern das früher gebräuchliche Verfahren, unliebsame Stellen umdrucken zu lassen, wie dies z. B. die bekannte Schickfußische Chronik (1625) betroffen hatte [6]), überflüssig, doch ward es bei auswärts erschienenen noch immer ausgeübt. Ein Beispiel möge das Verfahren charakterisiren. Bezüglich des hier viel verbreiteten Universallexikons hatte schon 1732 den 7. Januar der Fürstentag auf Anregung der

---

1) Steinberger z. d. T.

2) Liber proclamationum f. 282. Raths-Archiv.

3) 20 Mk. löthigen Goldes. Wuttke II, 389.

4) Wuttke II, 386.

5) Selon la lumière présente. Nach einem Briefe des preußischen Agenten Morgenstern a. d. Kg. vom 4. Okt. 1741 (Geh. Staats-Archiv).

6) Wuttke II, 17.

Regierung beschlossen, dem Verleger zu bedeuten, daß er, wenn er so fortführe, „skandalöse Dinge" anzuführen, er Unliebsames zu gewärtigen habe[1]), und 1739 den 7. Dezbr. publicirt dann die Breslauer Zeitung ein oberamtliches Dekret des Inhalts, da in dem 18. und 20. Bde. jenes Werkes (Nr. 1294, 95, resp. 1121—41) „verschiedene entgegen die römisch-katholische Religion höchst schimpfliche Ausdrucksweisen, Verleumdungen und falsche Erdichtungen wahrgenommen worden, also werden die Verleger dieses Werkes hierdurch ernstlich erinnert, über derlei an sich selbst unerlaubte, ja auch einem unkatholischen vernünftigen und honnetten Gemüth mißfällig seiende Ausdrücke und im Grunde ganz falsche Vorgebungen also gewiß und überhaupt die baldige Abstell- und Remedirung zu verschaffen" bei Strafe der Confiscirung, die Abnehmer des Werks werden zugleich angewiesen, an statt jener gemißbilligten Stellen, die auf Veranstaltung des Ober-Amtes besonders gedruckten Einschiebbogen bei dem Breslauer Buchhändler Joh. Jac. Korn abzuholen und solche unter Cassirung jener den Bänden einzuverleiben[2]).

Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, daß von der literarischen und wissenschaftlichen Bedeutung, welche Breslau im 16. Jahrhundert sich erworben[3]), keine Spur mehr vorhanden war, die geistigen Capacitäten der Protestanten mieden eine Stadt, wo jede freiere Aeußerung in Schrift und Wort verpönt und selbst protestantischer Seits nicht erwünscht war, um nicht Anstoß zu geben, und die Gelehrten katholischen Glaubens fühlten sich gleichfalls nicht wohl in der überwiegend protestantischen Stadt. Daß die Breslauer Universität, nämlich die Leopoldina, wissenschaftlich so gut wie Nichts geleistet hat, wird allgemein anerkannt, und es war auch natürlich, da für die Jesuiten die Wissenschaft nie Zweck sondern immer nur Mittel war, selbst das Nächstliegendste, die schlesische Geschichte, blieb fast ganz unangebaut, es herrschte in der Zeit eine ganz unglaubliche Sterilität, während unmittelbar nach 1740 ein ganz anderes Leben auch auf diesem

---

1) Fürstentags-Akten z. ob. Datum (Prov.-Archiv).

2) Bresl. Zeitung Nr. 193.

3) Melanchthon hatte damals an Herzog Heinr. v. Liegnitz über die Breslauer geschrieben: Non alia gens in Germania plures habet eruditos viros in tota philosophia, et urbs Vratislavia non solum habet artifices industrios et ingeniosos cives peregrinatores, sed etiam senatum munificum in juvandis literarum et artium studiis. Nec in ulla parte Germaniae plures ex populo discunt et intelligunt doctrinas. Henels Silesiogr. p. 53.

Gebiete beginnt. Es erscheint eine vollkommener organisirte Zeitung, ein Lesecirkel bildet sich [1]) und schon das durch den Krieg wachgerufene Interesse an den politischen Ereignissen läßt eine wahre Fluth von Flugschriften entstehen, denen dann auch zahlreiche andere Publicationen folgen.

Nichts war natürlicher als daß unter jenen Umständen die Breslauer mit verdoppelter eifersüchtiger Wachsamkeit an ihren Privilegien festhielten, in denen sie allein noch einen gewissen Schutz gegen jene Angriffe finden zu können glaubten, während andererseits die österreichische Regierung, so sehr sie sonst zu einem bequemen Gehenlassen geneigt war, aus demselben Grunde jene alten, ihrer Politik hinderlichen Privilegien zu bekämpfen und wegzuschaffen suchte. So hatte auch nach dieser Seite hin Breslau mannigfache Verluste erlitten, und zwar, wie man dies in jedem einzelnen Falle nachweisen kann, immer im Zusammenhange mit Vorfällen auf dem religiösen Gebiete, so daß man sagen muß, jeder Schlag, der den deutschen Protestantismus getroffen, jeder Triumph der katholischen Reaction hat auch der Breslauer municipalen Freiheit eine zuweilen allerdings noch glücklich abgewendete Gefahr gebracht.

Schon die Mühlberger Schlacht hatte den Breslauern ihren alten Zusammenhang mit der Wiege ihres municipalen Rechts, Magdeburg, dessen Schöffenstuhl immer noch die letzte Instanz des Rechtszuges geblieben war, gekostet und sie statt dessen an das kaiserliche Gericht nach Prag gewiesen. Die Unterdrückung des böhmischen Aufstandes (1621) hatte dann die factische Aufhebung des Kolowratschen Vertrages im Gefolge, welcher die Schlesier vor der Wahl eines ihren Interessen fremden Bischofs sichern sollte, der weitere Fortgang des Krieges und die Ereignisse von 1633—35, wo der schwache Churfürst von Sachsen einen Theil der schlesischen Stände zu sich hinübergezogen hatte, um sie dann in dem Prager Frieden auf das Schnödeste preiszugeben, brachten der Stadt statt ihrer gehofften reichsstädtischen Freiheit nur den Verlust der seit beinahe drittehalb Jahrhunderten von ihr geübten Hauptmannschaft des Fürstenthums Breslau und das Schlimmere, die Aufhebung der exemten Stellung der Stadt und Bürgerschaft, konnte damals nur durch große Anstrengungen vermieden werden. Seit 1630 hatte schon eine rein kaiserliche Behörde, das Ober-Amt, ihren Sitz in der Stadt gehabt, zugleich zur Aufsicht dieser

---

1) Das Protokollbuch dieses mit 1741 beginnenden Cirkels besitzt der schles. historische Verein.

letzteren, 1648 beim Frieden ward den schlesischen Ständen jede Besprechung über Dinge, die sich nicht auf die Finanzverwaltung bezögen, untersagt, und selbst die späteren Aufnahmen neuer Mönchsorden in die Stadt erfolgten im Widerstreit mit einem alten Privilegium, das den Ankauf städtischer Grundstücke durch die Geistlichkeit untersagte.

Unter solchen Umständen war es für die Stadt von der entscheidendsten Wichtigkeit, wenigstens das Wesentlichste ihrer Rechte, das allerdings nicht verbriefte, sondern nur auf Usus und Connivenz beruhende jus praesidii, das Recht, die Einnahme kaiserlicher Besatzung zu verweigern, sich zu bewahren; viele schlesische Städte wissen davon zu erzählen, wie kaiserliche Truppen als Werkzeuge religiöser Intoleranz benutzt wurden, und wie dann mit der religiösen Freiheit auch die politische unterging, deshalb wachten die Breslauer gerade über diesem Rechte mit größter Eifersucht und hielten auch im Jahre 1632 mit großer Energie an dem Principe strenger Neutralität fest, ihre Thore in gleicher Weise den Kaiserlichen wie den Schweden verschließend, entschlossen, dies Princip nöthigenfalls mit den Waffen zu vertheidigen[1]), ein Vorgang, dessen Erinnerung in so bedeutsamer Weise wieder lebendig wurde, gerade in den Tagen, deren Schilderung diese Blätter vorzugsweise gewidmet sind. Und in der That blieb dieses Privileg unbestritten und nur einmal, und zwar in der Blüthezeit der katholischen Reaction, 1675 ward es angefochten, und zwar wurden damals, als die Schweden ihren Einfall in die Mark machten, unglaublicher Weise die Breslauer beschuldigt, mit ihnen im Einverständnisse gestanden zu haben, und dies zum Vorwand jenes Angriffs genommen, doch gelang es damals noch durch bedeutende Geldopfer, die Gefahr abzuwenden[2]).

Bei dieser wie bei den vielen ähnlichen Gelegenheiten, wo die Breslauer nicht ohne Erfolg Angriffe, sei es auf religiösem oder politischem Gebiete, abwehrten, waren ihre Waffen eigenthümlicher Art. Wir erwähnten oben, wie einst im Mittelalter es wesentlich der Wohlstand der hiesigen Kaufmannschaft war, welcher die Erwerbung so zahlreicher und stattlicher Privilegien ermöglichte, wir werden nun hinzufügen

1) Bekanntlich ging damals der Kammerpräsident v. Dohna in seinem Eifer, die Stadt zum Aufgeben der Neutralität zu bewegen, so weit, daß er am 7. September 1632 ein Geschütz nach dem sächs. Lager richtete und abbrannte, um die Stadt so in Händel zu verwickeln, ein Schritt, der ihm bei der Erbitterung des Volkes beinahe übel bekommen wäre. Vergl. Palm, die Conjunctur der Herzöge v. Liegnitz &c. Zeitschr. des schlesf. Vereins III, 238 ff.

2) Scheinig's Repertor. 3592. Raths-Archiv.

können, daß auch unter den Habsburgern hierin wie in vielen Stücken der mittelalterliche Usus in so weit in Geltung blieb, daß man sagen kann, es sei wesentlich das Geld der Breslauer gewesen, das ihnen dazu verholfen, ihre eigenthümlich selbständige Stellung zu behaupten. In der That war es bei einer Politik, wie sie von Wien aus verfolgt wurde, nicht wohl möglich, die Hülfsquellen des Landes in einer vernünftigen Weise auszubeuten, um den durch die fortwährenden Kriege hochgestiegenen Bedürfnissen des Staats zu genügen, die Geldnoth ist seit sehr langer Zeit schon ein chronisches Uebel am österreichischen Hofe, und Hand in Hand mit den derangirten Finanzverhältnissen ging die ja auch sonst bekannte Bestechlichkeit der Beamten. So ließ sich denn in Wien mit Geld viel ausrichten, sei es, daß man eine über die Stadt verhängte Strafe in eine Geldbuße umzuwandeln wußte, sei es, daß auf dem Wege von Unterhandlungen die Erlangung einer Gunstbezeugung oder die Abwehr eines angedrohten Uebels durch Zahlung einer bestimmten Summe von den Breslauern ermöglicht wurde. Um nur ein Beispiel anzuführen, zahlten die Breslauer nach dem Prager Frieden für die Fortdauer ihrer Exemtion von dem kaiserlichen Ober-Amte 30,000 Fl. baar und ebensoviel in Verzichten auf Schuldforderungen; noch 1727 erlegte der Rath, um die vorstädtische Kirche zu 11,000 Jungfrauen den Protestanten zu erhalten, 20,000 Thlr. In der Form von Anleihen, in baarem Geld oder an Waaren (vorzüglich Kriegsmaterial), deren Rückbezahlung dann in Vergessenheit kommt, treten solche außerordentliche Contributionen der Stadt sehr häufig auf; so machte bei dem Widerstande, den 1698 die Breslauer Deputirten dem Plane der Gründung einer Jesuiten-Universität entgegensetzten, schließlich eine dem Kaiser gewährte Anleihe von 60,000 Fl. diesen geneigter, die neue Hochschule auf zwei Facultäten zu beschränken, und noch 1733 verlangte Karl VI. vom Breslauer Rathe die Namhaftmachung etlicher vermöglicher Bürger, welche zu Darlehen von 2000 resp. 1000 oder 500 Fl. herangezogen werden könnten, und eine solche Zwangsanleihe ward 1738 wirklich ausgeführt und 1739 dann wiederholt. Ob zwar dabei eine Verzinsung mit 5 % und baldige Rückzahlung in Aussicht gestellt waren, so beeilte man sich doch allgemein, zum besten Beweise des Staats-Credits, die Obligationen mit 20—22 % Verlust wieder los zu werden [1]. Zustände, welche allerdings weniger den geordneten Staatsverhältnissen der neueren Zeit

1) Steinberger's Tagebuch zum 19. Okt. 1735 u. dem 31. Aug. 1739.

als vielmehr jenen Tagen entsprechen, wo die Breslauer dem böhmischen Könige Johann oder Wenzel ihre Gunst durch Schuldenbezahlen und Anleihen theuer genug abkauften.

So oft einer der Breslauer Syndici, welche immer die berufenen diplomatischen Unterhändler spielten, seine Reise nach Wien antrat, verstand es sich ganz von selbst, daß er nicht nur einen reichlich gefüllten Säckel, sondern auch noch Kisten und Kasten voll schlesischer Leinwand, welche als besonders geschätzter Artikel sich zu Geschenken sehr wohl eignete, mitnahm, denn es galt nicht nur, die officiellen Zahlungen an die Staatskasse zu leisten, sondern auch die Räthe des Kaisers und sonstige einflußreiche Persönlichkeiten waren gewöhnt, sich durch klingende Gründe von der Gerechtigkeit einer Forderung überzeugen zu lassen, und die Gesandtschaftsberichte der Breslauer aus Wien klagen wiederholt über diese doch immer nothwendig erscheinenden Ausgaben und verlangen dann Nachsendungen. Neben diesen außerordentlichen Geschenken gingen dann noch stehende Douceurs her an die Räthe der böhmischen Kanzelei, wie man dies bis 1740 in den Kämmereirechnungen der Stadt mit namentlicher Aufführung der Empfänger gewissenhaft notirt finden kann.

Die Lage der Dinge und die öffentliche Meinung 1740.

Die in dem Vorigen kurz skizzirten Verhältnisse zu dem Landesherrn übten ihre Wirkungen in sehr verschiedener Weise auf die verschiedenen Schichten der Bevölkerung. Denn man würde irren, wollte man glauben, daß hier der Unterschied der Confessionen, die sich ungefähr wie drei zu zwei [1]) gegenüberstanden, ausschließlich entscheidend eingewirkt hätte; man könnte wohl vielleicht sagen, daß die untersten Volksklassen, soweit sie dem protestantischen Bekenntnisse anhingen, eben schon um deswegen der österreichischen Herrschaft abgeneigt waren, aber selbst auf der äußersten Seite der Gegenpartei, unter dem in Breslau so zahlreichen katholischen Klerus dürfte man nicht ohne Weiteres einen ausgeprägten österreichischen Patriotismus voraussetzen. Auch hier wirkten andere Momente sehr bedeutend mit, z. B. der sogar in diesen Kreisen fühlbare Steuerdruck [2]) und selbst die Begünstigung des Klerus wurde

1) 1739 kommen auf 1337 protestantisch getaufte 944 katholische. Steinberger z. 1. Jan. 1740.

2) Darüber klagt z. B. der Dominikanerprior Regenbauer in seinen Memoiren sehr. (Handschr. des Prov.-Arch.)

weil sie an erster Stelle doch den keineswegs allgemein beliebten Jesuiten zu Gute kam, häufig mehr mit Eifersucht als Anerkennung aufgenommen. Man würde in den uns erhaltenen Klostertagebüchern vergebens nach einem Ausdruck des Patriotismus suchen, Spuren eines solchen finden sich erst, als die Gefahr, daß Schlesien in die Gewalt eines protestantischen Fürsten kommen könne, ernst wurde.

Unter der Bürgerschaft wurden die verschiedenen Stände in ihren Gesinnungen durch sehr verschiedene Factoren geleitet und bestimmt, so daß eine gesonderte Betrachtung der einzelnen Klassen der Einwohnerschaft geboten erscheint.

Was zunächst den höchsten Stand, das Patriciat, anbetrifft, so war dies ursprünglich ausschließlich aus dem Kaufmannsstande hervorgegangen, und noch im 16. Jahrhundert trug es ganz diesen Charakter, die Breslauer Kaufherren waren nicht weniger stolz auf das Alter ihrer Familien als auf den Reichthum und den Credit ihrer Handlung, und ihr Bürgerstolz schloß sich spröde gegen den Landadel ab.

Ein gewaltiger Umschwung vollzog sich hier, seit 1630 das Ober-Amt seinen Sitz in Breslau aufgeschlagen, damit zog ein anderer Adel in die Stadt ein. Söhne von Landedelleuten, welche die Beamtencarriere eingeschlagen, bildeten hier das Collegium, ihr Rang und Titel sicherten ihnen in gesellschaftlicher Beziehung den ersten Platz in der Stadt, bei Weitem über den patricischen Kaufleuten. Die dem Rang- und Titelwesen durchaus günstige Zeitströmung ließ bald die Patricier um ähnliche Auszeichnungen buhlen, und von Wien aus, wo man die Häupter der Bürgerschaft gern an sich zu ziehen suchte, kam man auf halbem Wege entgegen, so erlangten bald mehrfach die Breslauer Kaufleute als Rathsmitglieder den Adel oder den Titel kaiserlicher Räthe, Gunstbezeugungen, welche man in Wien um so lieber austheilte, da sie Nichts kosteten, wohl aber jedesmal artige Summen einbrachten. Die Adelsverleihungen machten sich überhaupt um so leichter, als die wohlhabenderen der Breslauer Kaufleute schon längst bedeutenden Grundbesitz hatten und dadurch schon in Berührungen mit den adligen Gutsbesitzern getreten waren. So wurden viele der Breslauer Großhändler nach und nach zu Cavalieren, in innigem geselligen Verkehr mit dem Beamtenadel in und dem Landadel außerhalb der Stadt verloren sie mehr und mehr den Geschmack an dem Handelsbetriebe, und wenn sie ihre Handlungen nicht ganz aufgaben, so kümmerten sie sich doch

ungleich weniger darum als früher [1]). Dieses betitelte und nobilitirte Patriciat, welches zugleich fast ausschließlich den verhältnißmäßig engen Kreis umfaßte, aus dem die Rathswahlen hervorgingen, hob sich nun scharf von der übrigen Bürgerschaft ab und war deren Interessen wesentlich entfremdet. Es muß daneben zugestanden werden, daß trotzdem der Rath noch im 18. Jahrhundert bei mehrfachen Gelegenheiten die Rechte der Stadt gegenüber dem Hofe, namentlich in religiösen Angelegenheiten, eifrig gewahrt hat, wie denn ja auch die aggressive Politik der jesuitischen Rathgeber in Wien keineswegs von allen Katholiken gebilligt wurde, doch darüber konnte kein Zweifel sein, daß diese Rathsherren neuen Schlages, Herren von oder gar Freiherren, kaiserliche Räthe, Erbherren auf verschiedenen Gütern, von dem einfachen Breslauer Bürger durch eine tiefere Kluft getrennt waren, als selbst im Mittelalter, und daß sie nicht im Entferntesten mehr dasselbe Vertrauen genossen wie früher, sondern daß im Gegentheil ihre freundlichen geselligen Beziehungen zu dem Adel und den kaiserlichen Beamten die Bürgerschaft mißtrauisch machten und den Verdacht entstehen ließen, als wären sie geneigt, jenen Beziehungen auch bis zu einem gewissen Grade die Interessen der Stadt zu opfern [2]). Diese Klasse als die besonders Privilegirten konnten bei einem Umschwung der Verhältnisse nur verlieren, von ihnen kann man sagen, daß sie der österreichischen Herrschaft geneigt waren, obwohl sie, wenigstens die im Rathe Sitzenden, ohne Ausnahme der Augsburger Confession angehörten, und in der That trafen auch jene Uebergriffe der Jesuiten die höheren Stände ungleich weniger, weil man doch auch von dieser Seite gewaltthätige Schritte, die besonders großes Aufsehen erregen mußten, vermied.

Schon viel weniger gutgesinnt war der eigentliche Kaufmannsstand, d. h. die, welche nicht wie jene eben Geschilderten die Handlung nur so noch nebenbei, gleichsam aus alter Gewohnheit oder zum Vergnügen, betrieben. In ihren Kreisen empfand man doch schon zu

---

1) Der preußische Geh. Rath Reinhard giebt in einem Promemoria vom 12. Februar 1742 als einen Hauptgrund des Zurückgehens des Breslauer Handels an, „daß die vornehmsten Kaufmannsfamilien gern Güter kaufen, unter den Adel gehen und ihr Geld dem Commercio entziehen.“ Sauer a. a. O. 74.

2) Ein Bericht über die Ereignisse im Dezember 1740 (Stenzel Ss. rer. Sil. V, 597) sagt, der Magistrat habe sich von Seiten der Bürger nicht vieler Treue zu versehen gehabt „weilen man sie zeithero in etwas gedrücket, auch der gemeinen Stadt Freiheiten ziemlich vergeben.“

lebhaft die verkehrte Handelspolitik der Regierung, um zufrieden sein zu können; jenes System rücksichtsloser Bevormundung von oben, das die Anschauungen des Merkantilsystems damals in ganz Europa hervorgerufen hatten, ward hier in einer besonders verderblichen Weise zur Geltung gebracht, insofern man hier bei der beständigen Geldnoth nur zu häufig mehr einen augenblicklichen Gewinn für die Staatskasse als das dauernde Interesse des Landes berücksichtigte. Es war schon ein arger Mißgriff, als man 1708 die Ausfuhr des baaren Geldes durch ein strenges Verbot hemmen zu können meinte, den schwersten Schlag erlitt aber der Handel durch die Zollgesetzgebung von 1718, welche eine Menge neuer Zollstätten schuf und dem schlesischen Handel, wie Sala von Grossa constatirt [1]), einen durch keine späteren Anstrengungen wieder zu ersetzenden Schaden zufügte, vor Allem den einst so blühenden polnischen Handel, der ohnehin schon durch die Verbindung Sachsens mit Polen 1697 zum großen Theil abgelenkt worden war, nun vollends lähmte. Daneben hatte nun auch, wie schon erwähnt, die massenhafte Vertreibung fleißiger Einwohner protestantischen Bekenntnisses dem Handel großen Schaden gethan, und Maßregeln wie die oben charakterisirten Zwangsanleihen waren recht geeignet, große Unzufriedenheit zu erregen. Schon die fortwährende Geldklemme, der Mangel an Silbergeld, den mancherlei verkehrte Zwangsmaßregeln noch verschlimmerten [2]), machte sich auf das Unangenehmste fühlbar.

Unter solchen Umständen konnte die österreichische Regierung auf einen besonders aufopfernden Patriotismus auch in diesen Kreisen nicht rechnen, und wir sehen deshalb auch z. B. unsern Chronisten Steinberger, der selbst Theilnehmer einer geachteten Handlung war, sich 1740 ganz entschieden auf die preußische Seite stellen; andererseits darf doch nicht verschwiegen werden, daß die Mehrzahl der Breslauer Kaufmannschaft, wie wir noch im Einzelnen sehen werden, sich beim Beginn des schlesischen Krieges sehr spröde gegen die Preußen verhielt, eine Erscheinung, die leicht ihre Erklärung findet, einmal in der Angst vor einem Umschwung zu Gunsten der Oesterreicher, dann in der Gewißheit, daß der Wechsel der Herrschaft mit dem Abbruch eines wesentlichen Theils der bisherigen Handelsbeziehungen fürs Erste namhafte

---

1) In der erwähnten Denkschrift bei Cauer a. a. O. 67.

2) So wurde z. B. noch 1740 ein Zwangscours für die reichsfürstl. Ducaten festgesetzt (à 83 Sgr.), so daß dieselben hier mehr als in Sachsen und Brandenburg galten (Steinberger z. 25. Mai).

Verluste bringen mußte, und endlich auch in einer directen Abneigung gegen den preußischen Militärstaat und die dem bequemen Patricierthum so scharf gegenüberstehende straffe Zucht des preußischen Wesens, wobei, wie ein Zeitgenosse sagt, „dem Bürger vom Könige die Groschen in die Tasche gezählt wurden [1].“

Aber noch ungleich entschiedener treten die Antipathien gegen die bestehende Regierung auf der nächst niederen Stufe uns entgegen, unter der großen Klasse der Handwerker in ihren Zünften. Nicht nur daß die allgemeinen Uebelstände, der schwere Steuerdruck und die Mißstände auf religiösem Gebiete nach unten hin immer mehr fühlbar wurden, es trat an dieser Stelle noch die Ueberzeugung hinzu, daß die Regierung hier den speciellen Standesinteressen geradezu feindlich sei. In der That war es auch so, das demokratische Element, welches den Zünften doch trotz ihrer aristokratischen Verfassung innewohnte, machte sie dem Hofe verhaßt, und die Habsburger haben von Anfang an sich den Zünften feindlich bewiesen. Schon 1558 werden die regelmäßigen Versammlungen derselben, die sogenannten Morgensprachen verboten, und seitdem haben sie bei verschiedenen Gelegenheiten die Ungunst der regierenden Herren zu fühlen gehabt. Man machte es dem Magistrate geradezu wiederholt zum Vorwurfe, daß er sich zu sehr von der Bürgerschaft in die Karten sehen lasse, und 1731 erließ man dann ein Edict gegen die Zünfte, welches ihnen jeden Rest von Autonomie, den dieselben etwa noch bewahrt hatten, raubte, so z. B. die, wenn auch in eingeschränkter Weise, bisher immer noch aufrechterhaltene Berechtigung zu Straferkenntnissen in ihren Kreisen gänzlich aufhob, alle Verbindungen der verschiedenen Zünfte unter einander und mit denen anderer Städte verbot, und auf jede Uebertretung drakonische Strafen setzte [2]. Daß jenes Edict auch manches Gute hatte, indem es allerlei unzweckmäßige alte Handwerksbräuche beseitigte, mochte natürlich Niemand anerkennen, sondern man empfand nur seine Härten, klagte über die Verletzung alter Gerechtsame und beschuldigte voll Ingrimm den Magistrat, der so Etwas nicht verhindert habe. Bald machte sich auch der Zorn der Zünfte in allerlei kleinen Reibungen mit den bestehenden Gewalten Luft. So entstand z. B. 1738 ein Tumult, veranlaßt durch die Weigerung der evangelischen Schuhknechte, ihre katholischen

---

1) Betrachtungen eines wohlgesinnten Schlesiers über den jetzigen Zustand des Landes. Flugschr. 1741. (Bernhardiner Bibl.)

2) Wuttke II, 129.

Standesgenossen Altgesellen oder Innungsmeister werden zu lassen, indem dieselben Repressalien brauchen wollten gegen die Prager und Wiener Handwerker, welche jene Rechte den Protestanten nicht einräumten [1]). Dieser Fall hat für uns noch das besondere Interesse, daß er uns zeigt, wie unter den Zünften die bei Weitem größere Zahl Protestanten war, denn es werden bei dieser Gelegenheit 141 evangelische und nur 31 katholische Schuhknechte gezählt, und es ist kein Grund anzunehmen, daß das Verhältniß bei andern Zünften anders gewesen sein sollte, um so weniger, als sich begreiflicher Weise die evangelischen Handwerker in Schlesien besonders in Breslau zusammendrängten, wo sie verhältnißmäßig doch noch immer den meisten Schutz für ihren Glauben fanden. Uebrigens verhinderten Demonstrationen wie die eben geschilderte nicht, daß andererseits die Zünfte gemeinsam der österreichischen Regierung feindlich entgegentraten, wie z. B. bei den unten zu schildernden Vorgängen im Dezember 1740, wo ihr Wortführer ein Katholik war. Ja es hatten sogar beide Confessionen ein gemeinsames Standesinteresse, die Begünstigungen des katholischen Klerus durch die Regierung sehr ungern zu sehen, denn nicht nur, daß der auf alten Privilegien beruhende Bierausschank seitens verschiedener Klöster den Kretschmern ein beständiger Dorn im Auge war, so erlitten auch die meisten andern Handwerke erhebliche Einbuße dadurch, daß sich auf dem Territorium der Klöster (besonders in den Vorstädten, wo dieselben große Besitzungen hatten) eine Menge nicht zünftiger Handwerker niedergelassen hatten, welche zunächst allerdings nur für die betreffenden Stiftsgenossen selbst, unter der Hand aber dann auch für Andere Arbeiten verrichteten und durch billigere Preise den eigentlichen Zunftgenossen eine empfindliche Concurrenz machten [2]).

Allerdings wird man auch hier sagen müssen, daß die wohlhabenden Zunftmeister, die eigentlichen Privilegirten dieses Standes, sich vorsichtig zurückhielten, aber das zahlreiche Proletariat, welches gerade eine Zunftverfassung nothwendig erzieht, machte aus seiner Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen kein Hehl, die Erhöhung der Steuerlast, welche in den dreißiger Jahren die unglücklichen Kriege gegen die Türken herbeigeführt hatten, steigerte dieselbe noch, und die wiederholten

---

1) Steinberger z. 3. Aug.

2) Wir werden unten, wo wir auf diese Verhältnisse zurückkommen werden, sehen, wie sehr diese Sitte überhand genommen hatte.

Verbote des Rathes[1]) verhinderten nicht im Mindesten den Ausbruch solcher Gesinnungen, welche zunächst auf den Bierbänken laut wurden und sich gleichmäßig gegen den Rath wie gegen die Regierung richteten.

Es ist ein wenig erfreuliches Gesammtbild, welches sich aus allen diesen Einzelheiten zusammenstellt, und sehr verschieden von dem, welches sich Jemand wohl zu bilden versucht fühlen könnte, der nur davon gehört hat, wie Breslau sich das damals kaum noch bei einer andern nicht reichsunmittelbaren deutschen Stadt erhörte Privileg, den Truppen des Landesherrn die Thore zu verschließen, bewahrt habe, und welcher danach hier noch einen Sitz altdeutschen Bürgerstolzes, großartiger Handelsbetriebsamkeit gesucht hätte. Im Gegentheil bestimmte der Adel und die kaiserlichen Beamten, unter die auch die Rathsherren thatsächlich zu rechnen waren, und die zahlreichen hohen geistlichen Würdenträger, deren stolze Equipagen die Straßen erfüllten, die Physiognomie der Stadt, vor ihnen trat das commerzielle Treiben zurück[2]).

Wie sehr sich die nobilitirten Patricier dem Kaufmannsstande entfrembet fühlten, zeigt aufs Deutlichste das Factum, daß am 25. October 1727 der Kaufmannschaft auf dem Rathhause eröffnet wurde, deren Mitglieder hätten nicht das Recht, in kostbaren Carossen zu fahren und ihre Diener Livreen mit goldenen oder silbernen Tressen tragen zu lassen, wenn derartiges noch weiter vorkäme, würde es exemplariter bestraft werden[3]).

Neben jener glücklich situirten Minorität wohnte in den engen Gassen die große Menge der kleineren Bürger, voll Neid gegen die übermüthigen Vornehmen, voll Mißtrauen gegen den Rath, voll Unzufriedenheit mit der Regierung, voll Haß gegen die zahlreiche Geistlichkeit[4]), dazwischen stehend der eigentliche Kaufmannsstand, der so

---

1) Ein feierliches Patent des Raths vom 19. Oct. 1738 verbot auf den Bierbänken zu raisonniren und auf den jetzigen König zu schimpfen — man solle Alles Gott befehlen.

2) Steinberger schildert, wie öde nach dem Einrücken der Preußen, welches die hohen Beamten, die Prälaten und Domherren verscheucht oder wenigstens zur Zurückgezogenheit bestimmt hatte, Breslau ausgesehen habe.

3) In Mendel's Bresl. Tagebuche f. 539 (Hdschr. des schles. hist. Vereins) von Steinberger's Hand an den Rand geschrieben.

4) Wir werden noch mehrfach Gelegenheit haben, Belege für dieses Urtheil anzuführen — charakteristisch ist schon das Factum, daß am 20. Mai 1740 Besorgniß erregende Zusammenrottungen stattfanden, weil das Volk Anstoß daran nahm, daß der Herr von Schellenberg seinen liederlichen Kutscher weggejagt hatte (Steinberger); wo also nur der Wunsch, jede Gelegenheit zu benutzen, um sich an den verhaßten Adeligen zu reiben, maßgebend war.

lange der herrschende gewesen war, jetzt in den Schatten gestellt, in seinen Geschäften überall beschränkt und gebunden, mit gesunkenem Muthe und verminderten Kräften.

Es lag ein gutes Stück Mittelalter in diesen Verhältnissen. Wie die Stellung der Stadt zu dem Landesfürsten eine durchaus mittelalterliche geblieben war, wie die innere Verfassung sich im Wesentlichen in den Formen jener Zeit bewegte, wie die Standesunterschiede die alte kastenartige Starrheit bewahrt hatten, wie der Handel Breslaus noch einen vorwiegend mittelalterlichen Charakter hatte [1]), so waren auch die Sitten noch vielfach mittelalterlich, die Verbrechen zahlreich, die Strafen barbarisch [2]), die Intelligenz gesunken, der Aberglaube vorherrschend, es konnte noch 1730 vorkommen, daß die Breslauer einen vierzehnjährigen Knaben verbrannten, weil er sich dem Teufel übergeben [3]), sogar Spuren des alten Fehdewesens finden sich noch; 1739 den 25. August, standen sich eine Abtheilung Breslauer Militär und der Gutsherr von Rosenthal mit einem Aufgebot seiner Insassen kampfgerüstet gegenüber, und nur die Ungleichheit der Streitkräfte hat Blutvergießen verhindert. Bei derselben Gelegenheit sehen wir auch, wie dem adligen Gutsbesitzer gegenüber die kaiserliche Richtergewalt sich machtlos erweist, und der Rath ganz in der Weise des 14. Jahrhunderts zur Selbsthülfe greift und den Uebelthäter an den Thoren „ansagen" läßt [4]).

Aber die productive Kraft, welche einst das mittelalterliche Breslau gezeigt hatte, war verschwunden. Das Verhältniß zu dem Landesherrn war durch die religiösen Differenzen getrübt und erbittert, die alte städtische Aristokratie lastete schwerer als früher auf der Bürgerschaft, seit sie mit dem Adel verschmolzen war, die scharfe Scheidung der Standesunterschiede ward nicht mehr mit der Unbefangenheit ertragen wie früher, der Handel, in der alten Weise betrieben, leistete wenig mehr unter dem überall inzwischen eingetretenen Umschwunge der Verkehrsverhältnisse, die ganze mittelalterliche Abgeschlossenheit der

---

1) Sauer Breslauer Messe S. 70: der Zustand v. 1740 hat mit dem, welcher uns z. B. aus dem Zollmandate Herzog Heinrichs VI. v. 1327 entgegentritt, mehr Aehnlichkeit als mit der Gegenwart.

2) Eingehende Schilderungen beider füllen vor 1740 die Tagebücher jener Zeit zum Ueberdruß.

3) Aus Menzel's handschr. Chronik angef. bei Wuttke II, 425. Anm. 1.

4) Eine Fehde der Breslauer im 18. Jahrh., mitgetheilt v. Grünhagen i. d. Schles. Provzbl. 1862, 402.

Stadt war einer gesunden Fortentwickelung entschieden aller Wege hindernd. Es war mit einem Worte hohe Zeit, daß in diese Stagnation der frische Luftzug einer großen Bewegung hineinkam, und die so lange verschobene Reform, welche die Neuzeit, nicht minder dringend als einst für das kirchliche Leben so auch für die übrigen Verhältnisse, erheischte, sich ins Werk setzte.

Die Verfassung Breslaus.

Es bleibt noch übrig, auch des Verhältnisses zu gedenken, in dem jene verschiedenen Elemente der Breslauer Bürgerschaft an der Regierung und Verwaltung der Stadt Theil nahmen, mit andern Worten ein Bild der Verfassung Breslaus in jener Zeit zu geben, eine Pflicht, der wir uns um so weniger entziehen dürfen, als sich unsere Darstellung mit einem Kampfe auf dem Boden dieser Verfassung eröffnet.

Doch haben wir uns dieselbe nicht im modernen Sinne als eine geschriebene und in allen Einzelheiten ausgeführte zu denken, vielmehr gaben die Normen, welche das Gewohnheitsrecht und uraltes Herkommen wirklich fest bestimmt hatten, eigentlich nur den Rahmen, in welchem das städtische Regiment je nach den Umständen in ziemlich wechselnden Formen sich bewegte [1]).

Eine selbstgewählte Administrativ- und Justizbehörde, Rathsherren und Schöffen hatte die Stadt Breslau schon, seitdem sie 1263 das Magdeburger Stadtrecht erlangte, und auch die Zahl der Mitglieder (8 für den Rath, 11 für das Schöffencollegium) hatte sich, abgesehen von den vorübergehenden Veränderungen, welche in der Zeit der hier wie in allen größeren Städten, besonders im 14. Jahrhundert, durch die Zünfte veranlaßten Verfassungskämpfe eingetreten waren, immer constant erhalten. Und ebenso ist der Wahlmodus, nämlich derjenige der Cooptation, von Anfang an derselbe geblieben, nur daß, während in den ältesten Zeiten eine alljährliche Erneuerung des Raths stattfand, und wenngleich dieselben Namen immer wiederkehren, dieselben doch wenigstens zwischen Tisch und Bank, d. h. zwischen Raths- und

1) Die nun folgenden Notizen sind zusammengestellt aus einem Aufsatze: Breslauische Obrigkeiten in Mendel's Bresl. Tagebuch f. 168 (Hdschr. des schles. Vereins), dem Rathskataloge (1287—1741) des städtischen Archivs und einem Gutachten des Anhalt-Zerbstschen Hofraths und Advokaten zu Breslau Christ. Ludecke, die Zusammensetzung des Bresl. Raths betr. (Hdschr. der Fürstensteiner Bibliothek, Varia III, 87).

Schöffencollegium, wechselten, seit dem Ende des 16. Jahrhunderts die immer noch alljährlich am Aschermittwoch gehaltene Rathswahl nur eine Wiederwahl der bisherigen Mitglieder bewirkte, zu denen dann nur in dem Fall des Ausscheidens von Mitgliedern neue als noviter electi hinzutraten.

Durch diesen Wahlmodus wurden nun 6 Rathsherren und 9 Schöffen erwählt, welche als patricische Consuln galten und fast ausschließlich aus dem Adel[1]), in selteneren Fällen jedoch auch aus den bürgerlichen Kaufleuten und dem Gelehrtenstande genommen wurden. Zu diesen kamen dann noch aus den Zünften und von diesen gewählte Beisitzer[2]), 2 im Rathe und 2 bei den Schöffen, welche aber den Uebrigen nicht in allen Stücken gleichgestellt waren, wie sie denn z. B. bei den Ergänzungswahlen nicht mitstimmten und auch in ihrer Anciennetät nicht gleich den übrigen hinaufrückten, sondern immer unten angereiht blieben. Dagegen nahmen auch sie an dem Alterniren der Bürgermeisterwürde Theil, welche in gleichen Zeiträumen unter den 8 Mitgliedern des Raths abwechselte, so daß Jeder dieser acht Männer eine Zeitlang der eigentliche Leiter der Regierung war, während dessen er auch den Ehrenplatz am Rathstische inne hatte[3]).

Daneben stand aber fortwährend die Repräsentation der Stadt dem eigentlichen Rathspräses zu, welche Würde im Erledigungsfalle dem ältesten Rathsherrn zukam, der dann eo ipso kaiserlicher Rath war und auch zugleich die Verwaltung des Burglehns Ramslau zu leiten hatte[4]). Um dieser letzteren Eigenschaft willen unterlag auch diese

---

1) Die Rathsherren v. 1740 sind (mit Ausnahme der vier aus den Zünften) alle adlig, doch werden zwei, der Ober-Kämmerer v. Goldbach und v. Pachaly als Vertreter der Kaufmannschaft bezeichnet. Den Ordo literatorum mochte wohl damals der Historiker v. Sommersberg repräsentiren. (Lubecke a. a. O.) Derselbe hebt noch hervor, daß zuweilen auch Mitglieder aus dem Landadel genommen wurden (nämlich wenn sie zugleich Hausbesitzer in der Stadt waren).

2) Aus den vier angesehensten Gewerben: ein Fleischer, ein Tuchmacher, ein Kretschmer, ein Reichkrämer, in welcher Reihenfolge sie auch ihrem Range nach sich ordnen.

3) Thatsächlich habe ich den Bürgermeister oder consul regens niemals besonders hervortretend gefunden; er scheint doch neben dem Präses und dem Ober-Syndikus keine große Rolle gespielt zu haben.

4) Zu seinen mancherlei Ehrenvorrechten gehört auch das eines äußerst prachtvollen Leichenbegängnisses. Dieser Umstand hat i. J. 1712 folgenden merkwürdigen Vorfall herbeigeführt. Als damals der Präses v. Seyler starb, war der Anciennität nach die Reihe an dem Herrn v. Reichel, von dem aber Niemand erwartete, daß er die Wahl annehmen würde, da ihn Alter und Krankheit schon äußerst hinfällig

Würde der kaiserlichen Bestätigung. Damals (1740) bekleidete sie Herr Christian von Roth seit 1730. Nächst dem Rathspräses kamen dem Range nach 2 Rathsältesten, von denen jedoch der Eine immer den Vorsitz im Schöffencollegium führen, oder, wie es hieß, dort „das Gerichte sitzen" mußte (die Beiden alternirten hierin alle drei Jahre). Die vierte Stelle hatte jedesmal der Oberkämmerer inne [1]). Die 8 Consuln heißen auch die Tischherren, weil sie an einem quadratischen Tische je zu zwei an einer Seite ihre Sitzungen halten, während die Schöffen, wenn sie einer Rathssitzung beiwohnen, auf zwei ungleichen Bänken zu 4 und 7 sitzen, daher die Herren von der langen und kurzen Bank genannt.

Alle diese Mitglieder des Magistrates waren unbesoldet und nur auf einzelne kleine Gefälle, Diäten oder Ehrengaben beschränkt. Daraus ergiebt sich natürlich, daß sie sich nicht allzuviel um die Details der Verwaltung kümmerten, vielmehr lag die Hauptlast der Geschäfte auf den Schultern der besoldeten Beamten, der beiden Syndici und der Secretäre [2]), von denen man eine juristische Bildung verlangte und welche sich fast ohne Ausnahme aus dem Advokatenstande recrutirten. Auch die Posten der Secretäre waren keineswegs subalterne Stellungen. Der Obersyndicus war factisch der eigentliche Leiter des Breslauer Gemeinwesens.

Nicht nur, daß schon seit alter Zeit die Syndici die Minister des Auswärtigen vorstellten und alle diplomatischen Verhandlungen, besonders die schwierigen an dem Wiener Hofe leiteten, auch auf dem Gebiete der inneren Verwaltung war ihre Geschäftskenntniß und Einsicht durchaus bestimmend, daher finden wir sie auch zugezogen bei allen Amtshandlungen des Magistrats.

---

gemacht hatten. Zum Erstaunen Aller aber erklärte er sich dazu bereit und ließ sich in die Rathsversammlung tragen, freilich nur, um unmittelbar nach seiner Wahl wieder abzudanken, froh als praeses emeritus nun das prächtige Leichenbegängniß sicher zu haben. Und sein Nachfolger Götz v. Schwanenfließ hatte seine Würde als Rathspräses so lieb gewonnen, daß er trotz seiner notorischen Unfähigkeit durchaus nicht abdanken wollte, sondern gewaltsam removirt werden mußte (Aufzeichnungen des Rathskatalogs).

1) Es kam wohl vor, daß Einer, der vermöge seiner Anciennität in eine der Rathsältestenstellen hätte hinaufrücken können, dies unterließ, um nicht den Kämmererposten aufzugeben, doch geschah dies dann sub reservatione loci, um nicht die eventuelle Anwartschaft auf die Präsesstelle einzubüßen.

2) 1740 waren die höchsten der besoldeten Rathsbeamten: Obersyndicus v. Gutzmar, Gehalt: 1050 Thlr., Syndicus Loewe 800 Thlr., Obersecretär Gowoorek 180 Thlr., dann kamen noch verschiedene Secretäre und Notare.

Es waren nämlich die Formen, unter denen hier Berathung oder Beschlußfassung erfolgte, im höchsten Grade mannigfaltig und wechselnd, namentlich eben in Beziehung auf die Zahl der dabei mitwirkenden Personen.

Der engste Kreis war die camera secreta, zu welcher außer dem Präses und den 4 obersten Rathsherren nur noch der Präses und Vicepräses der Schöffen und die beiden Syndici zugezogen wurden, ebenso ist mehrfach von einem engeren Ausschuß des Rathes die Rede, ohne daß wir genau wissen, ob diese Form ganz mit der eben erwähnten zusammenfiel. Dann kamen die Berathungen im Plenum, denen auch die Secretäre beiwohnten, mit oder ohne Zuziehung der Schöffen. Endlich erweiterte sich auch zuweilen noch der Rath, es wurden die Aeltesten der Kaufmannschaft zugezogen, ferner die Vertreter des Ordo literatorum [1]), die sogenannte sechsundzwanziger Commission, eventuell auch die Altmeister der Zünfte.

Die wichtige Frage jedoch, unter welchen Umständen eine jede dieser Zusammensetzungen der leitenden Körperschaft die allein competente sein solle, war auch nicht einmal durch ein Herkommen geregelt, sondern ihre Entscheidung lag gleichfalls factisch in der Hand des Obersyndicus, auf dessen Gutachten hin dies von dem Präses oder dem Bürgermeister bestimmt ward; als leitender Gedanke ward allerdings festgehalten, daß bei Fällen schwerer Verantwortung es gut sei, dieselbe von möglichst vielen Schultern tragen zu lassen. Es ward mit der Dehnbarkeit dieser Einrichtungen nicht ohne Geschicklichkeit ein schwieriges Spiel getrieben, indem man das eine Mal bedenklichen Forderungen der Regierung die Spitze abbrach dadurch, daß man auf die Nothwendigkeit sich berief, in solchem Falle die ganze weitschichtige Maschinerie der communalen Vertretung bis zu den mißliebigen Zünften herab in Bewegung zu setzen, während man ein anderes Mal aus Connivenz gegen die Regierung die camera secreta in aller Stille Dinge beschließen ließ, welche der gesammten Bürgerschaft wenig behagt hätten. In diesem doppelten Spiele, in einem geschickten Laviren zwischen den drohenden Klippen, der Ungunst von oben und der Mißstimmung von unten, mußte nun vorzugsweise der Obersteuermann, nämlich der Syndicus seine Kunst zeigen, und damals galt Herr v. Gutzmar für einen sehr geschickten Steuermann, bis der Ernst

1) Nach Lubecke a. a. O. wurden zu diesem alle Honoratioren gerechnet, die nicht Kaufleute waren.

der mit 1740 hereinbrechenden Zeit ihm allzu schwere Prüfungen auferlegte.

Uebrigens mußten alle Mitglieder des Breslauer Raths sowie alle Beamten desselben ohne Ausnahme dem protestantischen Bekenntnisse angehören, ganz im Gegensatze zu den übrigen schlesischen Städten, wo fast überall die Leitung der Commune durch die Regierung in katholische Hände gelegt worden war.

Die Befugniß des Rathes war nun, wie wir gesehen haben, nicht nur eine administrative, sondern zugleich lag auch die Jurisdiction in seinen Händen, doch keineswegs gehörte Alles, was wir jetzt zu der Stadt Breslau rechnen, darunter, die Dominsel war ein vollständig gesondertes bischöfliches Gebiet, und von der Sandinsel gehörte seit uralten Zeiten die Hälfte dem dortigen Augustinerstifte, auch in der Stadt selbst galten die Exemtionen der zahlreichen Klöster, und ein großer Theil der Vorstädte stand unter deren Jurisdiction.

Die eigentliche innere Stadt; soweit sie die Festungswerke umschlossen, war seit dem 13. Jahrhundert in vier Viertel eingetheilt, welche zugleich der Kriegsverfassung zur Grundlage dienten, indem jedes derselben ein besonderes Fähnlein (à 3 Compagnien) von bewaffneten Bürgern zur Vertheidigung der Stadt stellte. Doch hielt neben dieser nur im äußersten Nothfalle eintretenden Bürgerwehr die Stadt, welche, wie wir wissen, das jus praesidii, das Recht der Selbstvertheidigung, hatte, regelmäßig mindestens noch 2 Compagnien geworbener Soldaten, welche der Stadt und zugleich auch (seit 1635) dem Kaiser Treue schwören mußten [1]). Kaiserliches Militär durfte unter keinen Umständen hier Quartier nehmen, und wenn ein Truppentheil durch die Stadt zu marschiren wünschte, so durfte höchstens ein Regiment auf einmal die Mauern betreten, welches dann bis wieder vor das Thor von der Stadt-Garnison escortirt wurde. Den Befehlshaber der gesammten städtischen Miliz ernannte der Rath, und dieses Amt bekleidete damals ein ehemaliger kaiserlicher Officier, Maximilian von Rampusch.

---

1) Die Officierstellen bei der Stadtgarnison finden wir fortwährend von Mitgliedern der angesehensten Patricierfamilien besetzt.

Erstes Buch.

Vom Tode Karls VI. bis zum Abschluß des Neutralitäts-Vertrages.

Der Tod Karls VI. — Kriegsgerüchte.

Wir haben in der Einleitung gesehen, wie auch hier in Breslau manche Keime der Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen sich vorfanden, wie zwischen der kaiserlichen Regierung und der Stadt, ja sogar zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft manche unvermittelte Gegensätze bestanden.

Allerdings waren diese Gegensätze nun keineswegs von solcher Bedeutung, daß sie aus sich selbst heraus eine revolutionäre Bewegung hätten erzeugen können, wohl aber mußten sie schwer in die Wagschale fallen, wenn ein äußerer Krieg die Treue der Schlesier auf die Probe stellte und die österreichische Regierung nöthigte, zur Abwehr feindlicher Angriffe sich auf die patriotische Hingebung, das standhafte Ausharren bei der angestammten Dynastie von Seiten ihrer Unterthanen, zu stützen.

Dieser Fall trat bekanntlich ein, als am 20. October 1740 Kaiser Karl VI., der letzte Sprößling des habsburgischen Mannesstammes, die Augen schloß. Nachdem schon am 22. October ein nach Sachsen durchreisender Courier die Kunde von dem wichtigen Ereigniß gebracht [1]), wiederholte die Nachricht eine, Sonntag den 23. October, an das kaiserliche Zoll-Amt nach Breslau gelangte Depesche, die allerdings nur Wenigen mitgetheilt und noch immer nicht recht geglaubt ward, weil man noch gar Nichts von einer Krankheit des Kaisers vernommen hatte [2]). Erst der Tag darauf brachte die Bestätigung, und den 25.

---

1) Derselbe soll im Durchreiten einen diese Nachricht enthaltenden Zettel einem Juden zugeworfen haben. (Ars et Mars, Tagebuch eines Breslauer Minoriten, Stenzel Ss. rer. Sil., V. 393.)

2) Kundmann's Heimsuchungen Gottes über Schlesien, in Münzen. S. 417.

ward ein Schreiben Maria Theresias, in welchem diese den Tod ihres Vaters und ihre Thronbesteigung anzeigte, dem Oberamte vorgelegt, welches Letztere wiederum dem Rathe davon schriftliche Anzeige machte und zur Anordnung der herkömmlichen öffentlichen Zeichen der Landestrauer aufforderte [1]). Der conventus publicus, der Ausschuß der Stände, erließ nun unter dem 27. ein Condolenz- und Gratulationsschreiben an die neue Herrscherin [2]), dem sich dann ein zweites, von dem Syndicus v. Gutzmar angefertigtes, von Seiten des Rathes und der Bürgerschaft (vom 29. October) anschloß. Zugleich wurden zum Zeichen der Landestrauer die Amtslocale mit schwarzem Tuche ausgeschlagen, für sechs Wochen in allen Kirchen ein täglich zu verschiedenen Stunden beginnendes Geläut angeordnet, alle Lustbarkeiten und Musiken verboten, auch für den nächstfolgenden Sonntag, den 30., in allen evangelischen Kirchen ein feierlicher Trauergottesdienst festgesetzt, während die katholischen Hauptkirchen umfassende Anstalten zur Errichtung eines pomphaften, mit vielen Inschriften gezierten castri doloris für die dann am 15., 16., 17. December zu feiernden solennen Exequien machten. Außerdem fehlte es nicht an gutgemeinten Trauergedichten [3]). In Wahrheit wäre bei der Persönlichkeit Karls VI., der weder im Guten noch im Bösen sich irgendwie hervorgethan und in ziemlich schlaffer Weise die Politik ganz in den herkömmlichen Bahnen hatte fortgehen lassen, die herrschende Stimmung in Breslau wohl die der größten Gleichgültigkeit gewesen, hätten sich nicht die Schlesier in der Lage befunden, bei jedem Regierungswechsel davor zittern zu müssen, daß der neue Regent, intoleranten Einflüssen zugänglicher als früher, ihnen auch das bescheidene Maß religiöser Freiheit, das sie noch besaßen, verkümmern oder ganz rauben könnte. Von der jetzt beginnenden Herrschaft einer

1) Das erwähnte Tagebuch Ars et Mars (393), welchem Stenzel (Preußische Geschichte IV., 85.) gefolgt ist, läßt den Präsidenten des Oberamtes am 24. October der zusammengerufenen Bürgerschaft selbst mündliche Anzeige machen. Doch spricht unsere Quelle, ein von einem der Rathssecretäre geschriebener, also durchaus glaubwürdiger Bericht in einem Actenstücke des hiesigen Magistrats (Ueber die Zeit der Neutralität rc. reponirte Acten 9, 1, 2.) nur von einer schriftlichen Anzeige; auch ist nach der schlesischen Kriegsfama I, 39 das officielle Schreiben aus Wien erst den 25. dem Oberamte präsentirt worden.

2) Dieses wie das oben erwähnte Schreiben Maria Theresias ist abgedruckt in der schlesischen Kriegsfama I, S. 39—43.

3) Schles. Kriegsfama V, S. 2 ff. Eine genaue Beschreibung der Trauerfeierlichkeiten und der darauf bezüglichen poetischen Maculatur findet der Liebhaber in Kundmann 418—39.

Frau, die noch dazu als streng katholisch bekannt war, konnte man nicht viel Gutes hoffen. Sprachen doch jetzt schon, unmittelbar nach dem Tode des Kaisers, die Katholiken, man werde fortan in Schlesien so wenig wie in einer anderen Provinz auf Verträge mit fremden Mächten Rücksicht nehmen, die katholische Kirche werde jetzt hier ausschließend herrschen[1]). Aber es war gerade damals noch ein besonderer Grund zur Angst und Besorgniß vorhanden. Wer etwas mit der Politik sich beschäftigt hatte, wußte, daß trotz aller Bemühungen Karls VI. doch die pragmatische Sanction, welche Maria Theresia zur alleinigen Nachfolgerin erklärte, nicht von allen Mächten anerkannt war, man wußte, daß Baiern, vielleicht auch Sachsen alte Ansprüche geltend machen würde und sah mit ziemlicher Gewißheit Störungen des Friedens entgegen; daran freilich, daß gerade Schlesien zuerst der Schauplatz des Krieges werden könnte, hat sicher Niemand gedacht[2]); und der Gedanke, daß der junge König von Preußen an der Spitze einer Armee hier erscheinen könne, um alte Ansprüche auf Schlesien zur Geltung zu bringen, hat sicher allen Breslauern unendlich fern gelegen. Wenn es damals, was ich nicht unbedingt annehmen möchte, wirklich Leute gegeben hat, die etwas von alten Anrechten Preußens auf Schlesien gewußt haben, so sind dieselben ohne Zweifel als besondere Politiker angestaunt worden, und solch große Geister hätten dann auch sicher gewußt, daß von jenen Ansprüchen seit Menschengedenken nicht mehr die Rede gewesen, daß vielmehr die Bestrebungen Friedrich Wilhelms immer auf eine Vergrößerung am Rhein, auf den Gewinn des Herzogthums Berg gerichtet gewesen waren. Im Großen und Ganzen aber dürfen wir überzeugt sein, daß bei dem damaligen Stande der politischen Bildung die Breslauer, die höheren Stände nicht ausgeschlossen, von den preußischen Zuständen kaum soviel wußten, als wir etwa von denen Persiens, und es wäre ein sehr übereilter Schluß, wollte man aus dem Umstande, daß Friedrich bei seinem Einrücken in Schlesien schnell Sympathien gefunden hat, schließen, daß die Schlesier dieses Einrücken erwartet, gehofft, herbeigewünscht hätten. Möglich, daß in Niederschlesien, etwa in der Nähe der preußischen

1) Hensel, protest. Kirchengesch. 694.

2) „Das dieser unvermuthete Todesfall bey denen Breßlauern viel Kummer und Sorge bringen werde, sahe man zwar zum Voraus, allein man bildete sich doch die Gefahr nicht sobald ein und absonderlich, daß es zu allererst über Schlesien hergehen würde," so der erwähnte Bericht aus den Acten. Vergleiche auch Steinberger bei Kahlert. S. 9.

Grenzen in Gegenden, wo der religiöse Druck besonders stark war, die Protestanten sehnsüchtige Blicke nach dem jenseitigen Lande geworfen haben, aber gerade hier in Breslau, wo man sich eben wegen der fast republicanischen Selbständigkeit in eine sehr wenig weitsichtige Kleinstaaterei eingesponnen hätte, wäre noch im October 1740 sicher der für einen Narren angesehen worden, der bei Klagen über die Uebel, welche die Bürgerschaft drückten, auf eine nahe Invasion der Preußen hätte vertröstן wollen[1].

Doch das Unerwartete geschah. Wie dies gekommen, welche Erwägungen diese Entschließungen in Friedrich dem Großen hervorgerufen, dies zu erörtern, kann hier nicht der Ort sein, besonders nachdem Ranke diese Punkte so trefflich ausgeführt hat, und nicht weniger glaube ich, mich einer Prüfung der alten Verträge überheben zu dürfen, auf welche Preußen seine Ansprüche stützte, und an deren voller Gültigkeit Friedrich selbst nicht gezweifelt hat[2]. Im Grunde wird der Historiker, welcher das Geschehene in ewig wechselnden Bildungen an seinem Geiste vor-

1) Ich stehe deshalb keinen Augenblick an, die Nachricht für unglaubwürdig zu halten, welche Stenzel a. a. O. beibringt: „Die Katholiken wurden durch den Tod des Kaisers schmerzlich berührt, während die Protestanten schon auf das erste Gerücht davon in Breslau sich halblaut vernehmen ließen: Nun wirds besser werden und werden wir einen neuen Herrn erhalten und das Joch der Papisten abschütteln.“ (Nach der Angabe eines katholischen Geistlichen in Breslau. Hdschr.) Leider gestattet das ungenaue Citat nicht, der Quelle näher nachzuspüren. Ich halte diese Aeußerung direct für eine bolose Erfindung, die in dieselbe Kategorie gehört, wie die in katholischen Tagebüchern jener Zeit mehrfach wiederholten Beschuldigungen, die Breslauer hätten den König von Preußen herbeigerufen, und sie sagt sogar im Wesentlichen dasselbe, denn wenn ein Breslauer bei dem ersten Gerücht von dem Tode Karls, d. i. den 22.—23. October, also zu einer Zeit, wo der König von Preußen selbst noch keine auf Schlesien gerichteten Pläne gefaßt hatte, Worte, wie die obigen sagen konnte (und andererseits, wer hätte der neue Herrscher, unter dem man das Joch der Papisten abschütteln würde, sein können als der König von Preußen?), so konnte er damit nur meinen: wir haben die Absicht, einen solchen herbeizurufen. — Und daß eine derartige Einladung solch eine Art Schmerzensschrei, den die Schlesier ausgestoßen und den man bis Berlin vernommen, nur in der Phantasie der erzürnten katholischen Geistlichkeit existirt hat (wenn das überhaupt noch eines Beweises bedarf!), wissen wir doch jetzt, wo wir durch Ranke die eingehenden Verhandlungen kennen, welche zwischen Friedrich und seinem Minister Podewils gepflogen worden sind, sehr genau, der König hätte solche Aufforderungen seinem zur Vorsicht mahnenden Minister gegenüber schwerlich verschwiegen, auch spricht ja der Verlauf der Ereignisse in Breslau selbst auf das Einleuchtendste dagegen, und ich, der ich für diese Arbeit ein reiches Material von Quellen vor mir gehabt, habe Nichts gefunden, was nur die Möglichkeit solcher Deutung aufkommen ließe.

2) Wie Ranke nachzuweisen bemüht ist. A. a. O. S. 120 ff.

über ziehen sieht, wenig geneigt sein, staatsrechtliche Verträge als erhaben über die allen irdischen Dingen anhaftende Hinfälligkeit und Wandelbarkeit anzuerkennen, wenigstens wird er an der Hand der Geschichte sicher nicht auf einen abstract legitimistischen Standpunkt kommen, sondern bereitwillig anerkennen, daß das Leben der Nationen sich nach höheren Gesichtspunkten regelt, als denen, welche das Privatrecht in engeren Kreisen als Normen aufstellt. Aber in dem vorliegenden Falle wird er sogar aussprechen müssen, daß selbst, wenn jene Ansprüche ganz unhaltbar gewesen wären, die Habsburger kein Recht gehabt haben, sich auf alte Verträge zu berufen, einem Staate gegenüber, mit dem sie seit alter Zeit in Wahrheit auf dem Kriegsfuße standen, dem sie die bestbegründeten Rechte verkümmert und geschmälert, den sie mit unversöhnlich bitterm Hasse verfolgt, mit Schimpf und Undank überhäuft hatten, bloß wechselnd zwischen den Rollen eines treulosen Verbündeten und eines arglistigen Feindes.

Seit dem Frieden von Nimwegen und dem Vertrage von 1738 [2]), durch welchen Oesterreich das 1728 an Preußen feierlichst versprochene Herzogthum Berg für Pfalz-Sulzbach gewährleistete, sind doch eigentlich Friedensverträge zwischen Oesterreich und Preußen nur nichtssagende Phrasen. Der verzweifelnde Ausruf des großen Churfürsten: „exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!“ und die Worte, mit denen sich der immer vertrauende und immer getäuschte Friedrich Wilhelm im Hinblick auf seinen Erben an seinem Lebensabende tröstete: „da steht einer, der mich rächen wird,“ das sind die wahren Rechtstitel des ersten schlesischen Krieges. Der Kampf mit dem Hause Habsburg war eine Mission, die Friedrich zugefallen war, jede Erinnerung an die Vergangenheit, jeder Gedanke an die Zukunft Preußens drückte ihm das Schwert in die Hand gegen Oesterreich, sollte es uns da nicht sehr gleichgültig sein, auf welche Art er diesen zur Nothwendigkeit gewordenen Kampf in der conventionellen Sprache der Diplomatie zu motiviren sucht? Alle Welt ist geneigt, es sehr natürlich zu finden, wenn Maria Theresia 1756 alle Geheimmittelchen der Diplomatie anwenden läßt, um sich Bundesgenossen zu verschaffen für den Kampf, der ihr das verlorene Schlesien wiederbringen soll, trotz ihres Verzichts im Breslauer und Dresdner Frieden. Und sollen wir einen andern Maßstab

---

1) Vgl. Stenzel Preußische Geschichte III, S. 676.

anlegen an Friedrich, der 1740 den günstigen Augenblick benutzt, um mit dem Schwerte in der Hand Genugthuung und Entschädigung zu fordern für das, was Oesterreichs Haß seinen Vorfahren verkümmert und verscherzt? Macht bloß die Erinnerung an die in offenem Kampfe erlittenen Niederlagen den Wunsch nach Genugthuung und Rache erklärlich, nicht aber das Bewußtsein langjähriger fortgesetzter Täuschungen, Beeinträchtigungen, Kränkungen und arglistig herbeigeführter Verluste?

Und wahrlich, ich möchte der letzte sein, der einen Stein auf den großen König wirft deswegen, weil er eben den günstigen Moment ergriff, weil er, ohne sich von einem Bedenken der Galanterie gegen die bedrängte königliche Frau abhalten zu lassen (wie ihm Macaulay so unendlich naiv vorwirft) nicht abwartete, bis sein Gegner besser gerüstet war. Friedrich, der nie mehr sein wollte als der erste Beamte seines Staates, kannte seine Pflichten zu gut, als daß er sich das angenehme Bewußtsein, edelmüthig uud ritterlich gehandelt zu haben, auf Kosten des ihm anvertrauten Volkes hätte verschaffen sollen. Er benutzte die erste Gelegenheit, die sich ihm darbot, für die Vergrößerung seines ererbten Königreiches zu wirken, und die Nachricht vom Tode Karls VI. war für ihn das Signal zu großartigen Rüstungen. So wenig diese selbst verborgen bleiben konnten, so wenig hat Friedrich, wie keck es auch Macaulay zu leugnen wagt [1]), vom ersten Augenblicke an dem Wiener Hofe verschwiegen, daß er bei den vorauszusehenden Kämpfen nicht neutral zu bleiben gedenke und daß auf seinen Beistand nur unter Bedingungen, welche der Größe der Gefahr, der er sich dabei aussetze, entsprechend seien, zu rechnen wäre; das gewohnte Zögern aber gelte diesmal nicht, wolle man ihn gewinnen, so müsse man die Gelegenheit bei den Haaren ergreifen [2]). Wenn nun trotzdem die österreichischen Minister nach dieser Seite hin an keine Gefahr dachten, so lag dieser Sicherheit vor Allem zu Grunde eine dünkelvolle Geringschätzung des noch unerprobten Gegners und die Erinnerung an die bisherige, gegen Oesterreich so ungemein nachgiebige und im Ganzen wenig energische und kühne preußische Politik. So kam es, daß noch

1) Macaulay Friedr. d. Gr. 1857. S. 21.

2) In dieser Weise antwortet Friedrich dem Großherzog von Toscana schon am 31. October, als ihm der Tod des Kaisers officiell notificirt worden war. Ranke II, 139. Das neuerdings erschienene Buch Arneth's, Maria Theresias erste Regierungsjahre, liefert, so feindselig es auch sonst Friedrich beurtheilt, doch gerade hierfür zahlreiche Beläge.

gegen Ende November, wo aller Orten in der Mark schon kriegerische Anstalten getroffen wurden und Friedrichs Entschluß schon ganz fest stand, eben auf Grund seiner schlesischen Ansprüche einen Theil dieses Landes, sei es als Lohn für seine Hülfe, sei es als Preis des Kampfes, sich zu erringen, man in Wien noch immer an keine von dorther drohende Gefahr glaubte. Mir liegt ein Brief vom 21. November 1740 vor, augenscheinlich von einem wohlunterrichteten Manne geschrieben, worin es heißt, man tröste sich in Wien bei den von allen Seiten drohenden Gefahren damit, daß wenigstens der preußische Hof es gut meine; wenn der König den Grafen Bathyany kalt aufgenommen habe, so käme das daher, daß dieser ihn als Kronprinzen bei der Rheincampagne hautain behandelt habe [1]).

In Schlesien, wo man dem Heerde der Rüstungen näher war, fühlte man sich natürlich durch die immer lauter werdenden kriegerischen Gerüchte noch mehr beunruhigt, doch fehlte es auch hier nicht an Stimmen, welche, ohne die Kriegsrüstungen Preußens ableugnen zu wollen, doch deren Zusammenhang mit Schlesien bestritten und bald von den schon von Friedrich Wilhelm eifrig verfolgten Ansprüchen auf Berg und Jülich [2]), bald von einer Unternehmung gegen die Reichsstadt Goslar und sogar von einer Bestrafung des Erzbischofs von Gnesen wegen seiner Verfolgung der Protestanten sprachen [3]). Näher kamen der Sache schon die, welche meinten, Friedrich habe die neuerlich abgeschlossene und auf Schlesien hypothecirte Anleihe von den holländischen Banquiers, die sie vermittelt hatten, käuflich an sich gebracht und gedenke jetzt, diese zu kündigen und mit Gewalt einzutreiben, um bei dieser Gelegenheit ein Stück von Schlesien zu gewinnen, und auch jener alten Ansprüche Preußens auf einige Fürstenthümer des Landes gedachte man, wenngleich, wie ein Zeitgenosse versichert, die schlesischen Gelehrten diese Sache für längst abgethan hielten [4]). Die

1) Joh. Chr. Nesecker schreibt diesen Brief, wie es scheint, an einen gräflich Hochberg'schen Beamten. Er ist aus Hausdorf datirt, aber mit Berufung auf kürzlich empfangene Nachrichten aus Wien. (Fürstensteiner Bibliothek. Varia III, 87. f. 43.)

2) In den rheinischen Gebieten Preußens waren in der That auch Truppenzusammenziehungen erfolgt und nicht sowohl in der Absicht zu täuschen, als um auch für den leicht denkbaren Fall, daß damals die Berg'sche Erbschaft erledigt würde, gerüstet zu sein. Vergl. die Verhandlungen zwischen Friedrich und Podewils, bei Ranke II, 153.

3) Schles. Kriegsfama V, 9 aus Regensburger Zeitungen. Steinberger bei Kahlert. 11.

4) Steinberger b. K. 11.

schlesische Oberbehörde, das Ober-Amt, hatte sich, was allgemeine Vorsichtsmaßregeln betraf, bisher darauf beschränkt, vom Magistrat zu Breslau eine Auskunft über seine Getreide- und Mehlvorräthe (9. November) und eine Feststellung über die eventuelle Dienstfähigkeit der hier lebenden Invaliden (16. November) zu verlangen [1]), bald fühlte es sich aber so beunruhigt durch jene Gerüchte, daß es noch im Laufe des November [2]) besorgt nach Wien per Estafette schrieb und um Verhaltungsbefehle für die drohenden Eventualitäten bat, und als keine Antwort kam, endlich einen seiner jüngern Beamten, den Concipisten Beyer [3]) als Courier hinsandte. Doch brachte dieser nichts zurück als einen Verweis, nämlich den ungnädigen Bescheid, man möge künftig sparsamer mit den Staffetten-Geldern umgehen und sich nicht allzusehr von Furcht einnehmen lassen [4]). Ja noch später, als schon von dem kaiserlichen Residenten in Berlin, Baron von Demrath und dem als außerordentlichen Gesandten Anfang December in der preußischen Residenz eingetroffenen Marquis Botta d'Adorno beunruhigende Nachrichten eingetroffen waren [5]), ließ man von Wien aus das Ober-Amt ohne neue Verhaltungsbefehle und begnügte sich mit der Ordre an den Comman-

1) Lib. proclam. f. 284. Lib. ad reges et princ. f. 134. Raths-Archiv.

2) Nach der Darstellung der Kriegsfama V, 13, die allein hierüber genauer berichtet, könnte es scheinen, als fielen die hier geschilderten Schritte des Ober-Amtes erst spät in den December, doch muß man sich dieselben und die Antwort darauf offenbar vor dem Beginn der Verhandlungen über Einnahme kaiserlicher Truppen in Breslau erfolgt denken, wie ja auch die Kriegsfama es darstellt, und diese begannen schon den 5. December.

3) Franz Roman Beyer, der Zweite der drei Concipisten der Ober-Amts-Kanzlei. (Instanzien-Notiz v. 1741.)

4) Kriegsfama V, 13.

5) Da diese beiden Herren nach der Erklärung des Ober-Amts-Directors am 5. December [Gutzmar's Nachrichten, Stenzel scr. V, S. 3. Z. 6 v. u. steht fälschlich „Breslau" statt „Berlin".] Depeschen des erwähnten Inhalts nach Breslau geschickt, haben sie unzweifelhaft in demselben Sinne auch nach Wien berichtet. Ja Botta d'Adorno muß sogar schon vor seiner Audienz bei Friedrich jene Schreiben abgesendet haben, da dieselbe am 5. stattfand, also an demselben Tage, wo das Ober-Amt in Breslau solcher Schreiben Erwähnung thut. Dem gegenüber erscheinen die in den Vertheidigungsschriften von einigen Schlesiern, welche preußische Dienste genommen haben (Stenzel scr. V, 398 ff.), über die noch viel länger fortdauernde Sorglosigkeit der österreichischen Vertreter in Berlin angeführten Dinge als übertrieben. Die Mittheilungen bei Arneth bestätigen das vollkommen; nachdem Demrath schon den 29. October voll Besorgniß über in die Berlin circulirenden Gerüchte geschrieben (Anm. 1 zu Cap. 5), kündigt Botta d. 29. November der Kaiserin bestimmt an, daß die Preußen binnen vierzehn Tagen die Grenze überschreiten würden. (S. 111.)

danten der schlesischen Truppen, Grafen Wallis, die Streitkräfte möglichst in den festen Plätzen zu concentriren und diese letzteren nach Kräften zu verproviantiren [1]). Wie weit in der That die Verblendung der österreichischen Minister ging und wie sehr dieselbe schon bei Zeitgenossen Befremden und Mißbilligung hervorrief, erhellt am deutlichsten aus einem Briefe des Grafen Sylva Tarouca (später Minister Maria Theresias) an Graf Harrach vom 14. December, wo es nach hartem Tadel über das ganze Regierungssystem unter Karl VI. heißt: Der König von Preußen rückt vielleicht in der Stunde, wo ich Ihnen schreibe, in unsere Provinzen ein, indem er fortwährend protestirt, daß er nur den Vortheil dieses Hofes wolle und keinen andern Kaiser wünsche als Seine Königliche Hoheit von Lothringen, und doch schien es bis zu diesem Augenblicke, als ob unsere Minister nicht einmal glauben wollten, daß die preußischen Truppen marschirten [2]). Allerdings hatte Friedrich die Möglichkeit, als Vertheidiger der pragmatischen Sanction aufzutreten und als Preis derselben einige schlesische Fürstenthümer zu erhalten, immer in erste Linie gestellt, doch niemals ein Hehl daraus gemacht, daß er für seine Alliance einen Preis haben müsse.

Das Breslauer Ober-Amt, von Wien aus beharrlich ohne Instructionen gelassen, befand sich in der peinlichsten Verlegenheit. Doch als nun von Berlin aus Depeschen Demraths und Bottas das bevorstehende Einrücken der Preußen bekundeten, als dann ein Officier aus Berlin kommend dies bekräftigte und auch der am 5. December von Glogau hier eingetroffene Commandant in Schlesien, Graf Wallis, großes Bedenken zeigte und hier eiligst die zwei hiesigen Zeughäuser revidirte [3]), auch für die schleunige Verproviantirung Glogaus bei der Kammer in Breslau Schritte that [4]), entschloß man sich doch, auch Etwas zu thun. Einerseits gab man Befehl, alle Oderschiffe stromaufwärts von Glogau zu placiren, andererseits entbot man noch selbigen Tags für den 6. früh eine Deputation des Rathes zu einer Conferenz ins Ober-Amtshaus [5]).

An der Spitze der Deputation stand der Obersyndicus Breslaus,

---

1) Gutzmar 4.

2) v. Karajan, Maria Theresia und Graf Sylva Tarouca. Sitzungsber. der kaiserl. Acad. v. 30. Mai 1859.

3) Steinberger a. a. O.

4) Schreiben des Kammerpräsidenten Grf. Proskau an die Hofkammer vom 5. December. Ges. Nachr. III, 23.

5) Gutzmar p. 3.

Joh. Heinr. v. Gutzmar [1]), ein Mann, dem wir im Verlauf unserer Darstellung noch oft begegnen werden, und von dem wir sagen müssen, daß er das mit seiner Stellung verbundene Ansehen in besonders hohem Grade genoß. Der preußische Minister Podewils nennt ihn das Orakel des Magistrats und des verständigeren Theils der Bürgerschaft [2]). Er vereinigte in der That mit Intelligenz und wissenschaftlicher Bildung eine überwiegende Geschäftskenntniß und war unzweifelhaft ein tüchtiger Büreaukrat, auch wohl ein in scharfsinniger Casuistik erfahrener Advocat und zugleich ein allzeit geschmeidiger und gewandter Diplomat, aber bei seinem Mangel an Entschlossenheit und Charakter und seiner maßlosen Eitelkeit nicht geeignet, in ernster und schwerer Zeit eine hervorragende Rolle zu spielen. Der Wiener Hof hatte gerade ihn mit Ehren wahrhaft überschüttet. 1737 geadelt, war er dann 1740 den 20. Januar zum königlichen Rath ernannt und noch den 22. August desselben Jahres in den Ritterstand erhoben worden, unter Ertheilung des Incolatsrechts [3]). Wie hätte so viel Gunst und Vertrauen den ehrgeizigen Mann nicht fesseln sollen!

Damals nun, den 6. December 1740 früh 9 Uhr, fand er sich in Begleitung der Herren v. Goldbach und Sommersberg, des gelehrten Herausgebers der Scriptores rer. Siles., bei dem Ober-Amts-Director, dem alten Grafen Schaffgotsch, ein, wo man noch einige andere Mitglieder dieses Collegiums vorfand. Daß etwas Außerordentliches vorliege, vermochte die Deputation schon daraus zu ersehen, daß man sie, was sonst nie geschehen [4]), mit an den Tisch zu den hohen Herren des Ober-Amts setzen ließ [5]), hier wies nun der Ober-Amts-Director auf die bedenklichen Mittheilungen über die preußischen Rüstungen hin, wie zwar der Wiener Hof sie ganz ohne Nachricht über die Intentionen des Königs gelassen, aber andererseits dem Commandanten, Grafen Wallis, Befehle zugesendet zur Concentrirung der Streitkräfte und Ver-

---

1) 1727 erscheint er noch als geschworner Advocat des Ober-Amtes. (Testamentbücher des Stadtgerichts Nr. 60. f. 21.)

2) Brief a. d. König vom 21. Mai 1741. (Geh. Staats-Archiv.)

3) Ueber die Erhebung in den Adel und dann in den Ritterstand liegen Urk. im hies. Prov.-Archiv, die Ernennung zum königl. Rath giebt der schles. Almanach (Instanziennotiz für 1741) an.

4) Kriegsfama V, 34.

5) Der eitele Gutzmar hat es sich nicht versagen können, diese Ehre des Platzes in seinen Aufzeichnungen nicht nur besonders hervorzuheben, sondern auch noch durch eine Zeichnung zu illustriren. S. 3.

proviantirung derselben, also doch Kriegsbefürchtungen zu haben scheine. Deshalb wolle man für Breslau, an dessen Erhaltung dem Hofe Alles liege, Etwas thun. Da nun aber der Rath bekannter Maßen das jus praesidii habe, so möchten sich die Deputirten erklären, auf welche Weise für den Fall des Krieges die Stadt sich zu verproviantiren und zu vertheidigen gedächte. Die Deputirten erbaten sich die Erlaubniß, diese „höchst bekümmernde und dabei höchst wichtige Sache" dem auf dem Rathhause noch versammelt gebliebenen Rathe vorzutragen und brachten in kurzer Zeit die Antwort zurück:

Ad I., was die Verproviantirung betreffe, so werde zwar die Stadt Alles thun, was in ihren Kräften stände, doch bei der Unmöglichkeit, aus dem Communalsäckel allein auf viele Wochen lang die Stadt zu verproviantiren, rechne man auf die Unterstützung durch die Staatsbehörde, und bitte um die Erlaubniß, eventuell die bei der Stadt eingehenden Steuer- und Accisegelder dazu verwenden zu dürfen.

Ad II. erklärt der Rath, unter Versicherungen unverbrüchlicher Treue und Ergebenheit, daß die ganze Bürgerschaft sich zur Beschützung der Stadt willfährig zeigen werde, im Nothfalle werde man auch, wie es im dreißigjährigen Kriege geschehen, 2 oder 3 Compagnien neu anwerben und unter allen Umständen sich immer in engster Verbindung mit dem Landes-Gouverno halten.

Diese Erklärung ward nicht ungnädig aufgenommen, sogar die Verwendung der Steuern zum Zweck der Verproviantirung nachgegeben, nur die Acciseeinnahme erklärte man für die Verpflegung der königlichen Truppen nicht entbehren zu können. Die Ergebenheitsversicherungen werde man höchsten Ortes zu rühmen nicht verfehlen, doch „möchte man de praesenti von allen öffentlichen Veranstaltungen zur Defension noch innehalten, damit man keine Ombrage gebe, so lange man von dem Einmarsch der brandenburgischen Truppen keine zuverlässigen Nachrichten habe [1]."

Nun kamen für Breslau schlimme Tage ungewisser Angst und banger Erwartung, wo Alles eine Beute der widersprechendsten Gerüchte war. Während die Einen die Preußen schon lange auf schlesischem Boden stehend wußten, und die Angst so groß war, daß die Breslauer Kaufleute den Glogauer Jahrmarkt, der in diese Tage traf, nicht mehr zu besuchen wagten, auch flüchtige Familien von verschiedenen Seiten mit hoch bepackten Wagen hier eintrafen und der Landadel sich in der Stadt nach

1) Die ganze Verhandlung aus Gutzmar's Aufzeichnungen p. 3—5.

Gewölben umsah, in ihnen seine Kostbarkeiten zu bergen[1]), erklärten die Andern jede Besorgniß für thöricht und überflüssig, ein am 9. von Berlin zurückkehrender Postofficiant erzählte, wie entzückt der österreichische Gesandte von der Freundlichkeit gewesen, mit der ihn der König bei seiner Audienz behandelt[2]), und ein hochgestellter Cavalier versichert noch am 10. December als unzweifelhaft: „das preußische Dessin sei gar nicht nach Schlesien, sondern nach Polen gerichtet, um Churlandt zu behaupten[3]). Natürlich schattirten auch die confessionellen Verhältnisse die Situation in mannigfacher Beziehung, die Protestanten sahen nicht ohne Verwunderung, wie die Katholiken große Besorgniß zeigten, wie auf dem Dom vielfach schon ein Flüchten und Bergen des Werthvollen erfolgte, und nicht ohne Schadenfreude stellte man sich vor, wie schlimm besonders dem Controvers-Prediger bei St. Matthias zu Muthe sein müsse, der in seinem Eifer gegen Andersgläubige auch die dem protestantischen Glauben angehörenden gekrönten Häupter nicht geschont hatte[4]); die aus religiöser Veranlassung in Haft Genommenen[5]) kamen jetzt schnell los[6]). Auf der andern Seite verbreitete sich dagegen das Gerücht, es wären schon über hundert Familien Schlesiens von gräflichem und edelem Stande, welche theils in preußische Dienste und unter des Königs Protection sich begeben, und ihn gleichsam eingeladen, in das Land zu kommen[7]). Am schlimmsten

---

1) Steinberger bei K. 12, 13.

2) Brief vom 10. December aus Breslau. (Sammlung versch. Nachr. 2c. II, 89, 2. Fürstensteiner Bibliothek.)

3) Ebendaselbst; der Briefsteller fügt hinzu: Weilen nun dieses ein gelehrter Herr, welcher mehr in der Landkarte gesehn, als meine Wenigkeit, muß man dergl. und unzählig mehre dergl. Zeitungen hören, bis die Zeit den Ausschlag giebt.

4) Ein ihm zugeschriebenes mehrfach handschriftlich vorhandenes Gebet, worin die Jungfrau Maria um Schutz angerufen wird, z. B. vor dem großen Brandenburger Höllenhunde 2c., ist, wie sich mir herausgestellt hat, nur eine Nachbildung eines ähnlichen aus dem dreißigjährigen Kriege, wie denn auch andere Flugschriften jener Zeit in entsprechender Umgestaltung damals wieder auftraten. So z. B. die geistlichen Fragstücke, beginnend: Glaubst du, daß der Preuße (Schwede) ins Land kommen wird? 2c.

5) Hauptsächlich wegen „Apostasie", wie man den Uebertritt von der kath. zur evangel. Religion nannte.

6) Steinberger a. a. O.

7) Als unglaubwürdiges Gerücht angeführt in dem erwähnten Briefe. Das Grundlose dieser Beschuldigung ist nachgewiesen in dem vom 29. December aus Berlin datirten, aber nicht mit Namensunterschrift versehenen „Vertheidigungs-Schreiben" von einigen Schlesiern, welche königl. preuß. Dienste angenommen hatten. Stenzel scr. V, 398, auch in der schles. Kriegsfama V, Beil. 5. In einem dritten

war natürlich das Ober=Amt daran. Von Wien beharrlich ohne Instruction gelassen, von widersprechenden Gerüchten hin= und hergetrieben, war der ohnehin wenig energische Ober=Amts=Präsident, Graf Schaffgotsch, ein schon bejahrter Mann, in der tödtlichsten Verlegenheit, die immer drohender werdende Situation schien energische Maßregeln zu verlangen, und dabei fürchtete er, falls dann doch die beiden Höfe von Berlin und Wien sich verständigten, wofür ja das beharrliche Schweigen des letzteren zu sprechen schien, sich zu compromittiren, wenn er eigenmächtig vorginge und unnöthigen Kriegslärm verursachte. So war der arme alte Herr, den sein Collegium auch wenig unterstützen mochte, vollständig rathlos, täglich wurden drei Conferenzen gehalten, aber häufig in der folgenden das abgeändert, was in der vorigen beschlossen war [1]).

Der Kampf um die Einnahme kaiserlicher Besatzung.

Endlich kam eine bestimmtere authentische Nachricht, auch jetzt wieder nicht aus Wien sondern aus Glogau, von wo der Commandant, Graf Wallis, etwa den 9. December an das Ober=Amt durch einen Courier melden ließ, er erwarte, daß Glogau binnen drei Tagen von den Preußen berennt werde. Nun gab es am 10. neue Conferenzen, im Schooße des Collegiums tauchte sogar der Vorschlag auf, da, wie es scheine, der Wiener Hof das Land nicht wirksam genug schützen könne, möge man Polen um Hülfe anrufen [2]).

Abdrucke (deutsch und französisch) in den Ges. Nachr. II, 102 ist als Anfangsbuchstabe des Briefstellers K gesetzt, möglicher Weise bedeutet das Knobelsdorf, welcher auch in einem der Fürstensteiner Briefe vom 25. December besonders genannt und als ein in großer Gunst bei dem König stehender Schlesier bezeichnet wird.

1) Wie die vollständige Rathlosigkeit des Ober=Amtes schon damals geradezu einen humoristischen Eindruck machte, erhellt recht deutlich aus jenem mehrfach erwähnten Briefe vom 10. December. Dort heißt es: „Bei Sr. Excellenz wird noch täglich drei Mal Conferenz gehalten, wozu besonders Herr Gr. v. Haugwitz nebst Andern gezogen wird. Wie man unter der Hand erfähret, ist man in dem Concilio in vielen Dingen unschlüssig, was in einer Session resolviret, wirt in der andern geändert, man macht das venerabile alte Haupt oder Haus recht warm, so ohne Mitleid fast nicht anzuschauen, allmaßen es weder Tag noch Nacht ruhen kann; falls Preuß. Majestät nicht bald explicirt, wie es gemeint, wird manches membrum alle noch übrige wenige condenance hierbei zusetzen."

2) Anmerk. o. zu einem Gedicht in der schles. Kriegsfama V, Beil. 18, S. 71: „Ex ore des Herrn Ober=Amts=Kanzlers Frh. v. Schwanenberg ward referirt, daß

Doch auch jetzt noch war der Ober-Amts-Präsident ungewiß, ob er die Preußen, selbst wenn sie einrückten, als Freunde oder Feinde ansehen sollte, und in der Conferenz vom 10. December ward deshalb beschlossen, einen Herrn aus der Mitte des Collegiums dem anrückenden Freund oder Feind entgegenzusenden, um dessen Dessin zu vernehmen, wozu dann der jüngere Graf Schaffgotsch erkoren wurde [1]). Uebrigens spricht auch noch den 16. December der Breslauer Kammerpräsident, Graf Proskau, in einem Briefe nach Wien von „denen uns noch dermahlen verborgenen Absichten", und aus der Antwort darauf (Wien den 17. December) ersieht man, daß man hier glaubte, der König werde zunächst seine Angriffe gegen die drei Fürstenthümer, auf die er Ansprüche machte, Liegnitz, Wohlau, Brieg richten [2]).

An demselben Tage, 10. December, traf nun endlich doch eine Botschaft aus Wien ein, mit der Weisung, die Stadt Breslau habe im Nothfalle reguläre Truppen in die Stadt einzunehmen, da ohne diese eine rechte Defensive nicht denkbar sei. Graf Schaffgotsch, das Mißliche dieses Auftrags wohl empfindend, ging sehr vorsichtig zu Werke. Er lud zunächst den geschmeidigen Syndicus Gutzmar zu sich und unterrichtete diesen über das Verlangen der Königin von Ungarn mit dem Bemerken, daß eine Weigerung die allerhöchste Ungnade und eine Ver-

---

man würklich die Polacken zu Hülffe zu ruffen gemeinet wäre, welches dann das meiste Schrecken auch im Lande verursachet." Doch scheint mir in diesen Worten der Kanzler nicht sowohl als Antragsteller (wie Stenzel es auffaßt — Preußische Gesch. 4. 88), sondern eher als Gewährsmann der ganzen Nachricht bezeichnet zu werden. Der Schrecken im Lande vor den Polen war auch wirklich groß. Ein Brief eines gewissen v. Goböltzig, 13. December datirt, (in der erwähnten Fürstensteiner Collectanhdschr.) schildert, wie auf dem rechten Oderufer die katholischen Geistlichen sämmtlich nach Polen geflüchtet, und wie man allgemein in Angst sei, dieselben möchten dort das Volk aufregen. Auch ein zweiter Brief von anderer Hand aus Breslau, gleichfalls vom 13. December (ebendas.), erwähnt dieser Gerüchte. Anfang Februar 1741 erschien dann von Seiten des Berliner Hofes ein lateinisch und deutsch gedrucktes Manifest Catholica fides in tuto etc. zur Beruhigung Polens bei dem Vorgehen der Preußen.

1) Das erwähnte Schreiben vom 10. December. Ueber den weiteren Verlauf resp. Erfolg dieser Mission haben wir keine Nachricht.

2) Die Gef. Nachr. III, 80 ff. theilen Mehreres aus dieser Correspondenz mit, in der es sich hauptsächlich um Verproviantirungs-Angelegenheiten handelt, wobei Proskau dem anrückenden Feinde dadurch zu schaden vorschlug, daß alle irgend aufzubringenden Vorräthe an Lebensmitteln sowie alle öffentlichen Kassen aus Niederschlesien fortgeschafft werden. Proskau gedachte Alles in Brieg zu concentriren, in Wien entschied man sich aber aus dem oben angegebenen Grunde für Neisse. Daneben lebhafte Klagen über den schutzlosen Zustand Schlesiens.

legung des Landes-Gouverno sammt allen Dikasteriis von Breslau weg zur Folge haben werde [1]. Er brauche sich, schreibt der Ober-Kanzler, nicht auf das Recht der Landesfürsten zu stützen, er berufe sich nur auf das Interesse der Stadt. Wenn diese das Schicksal der unter dem Könige von Preußen stehenden Städte „mit der Clemenz und Glimpf des österreichischen Hauses zusammenhalte", werde es ihr leicht fallen, im eigenen Interesse, ganz abgesehen von der schuldigen Treue, jenem Verlangen nachzukommen.

Auf die erste Eröffnung hin hatte Gutzmar sogleich geantwortet, die ganze Stadt werde durch jenes Ansinnen nicht wenig consternirt werden, im dreißigjährigen Kriege habe man gerade dadurch, daß man eigene Besatzung gehabt und keine der kämpfenden Parteien in die Stadt gelassen, eine Art Neutralität behauptet, welches vielleicht auch jetzt könnte erlangt werden.

Man muß gestehen, daß diese Entgegnung für die ganze Angelegenheit wenig versprechend klang. Gerade der bestgesinnte städtische Beamte machte hier auf einen Präcedenzfall aufmerksam, dem zu Folge das Interesse der Stadt eine Abweisung jenes Verlangens erheischte, — und was das Schlimmste war, auch an dieser Stelle schien der Standpunkt des österreichischen Patriotismus gar nicht zu existiren. Wenn hier der leicht erklärliche Wunsch, der Noth und der Schrecken einer Belagerung auf eine leidlich ehrenvolle Weise überhoben zu werden, jede andere Rücksicht überwog, wie sollte es erst in andern Schichten der Bürgerschaft werden, wo noch ganz andere ungünstige Erwägungen dazu treten mußten. Jedenfalls ist es doch höchst merkwürdig, daß gleich im ersten Augenblick und aus dem Munde eines der Regierung vollständig ergebenen Mannes derselben schon jener Plan einer Neutralität entgegentreten mußte, welcher das Meiste dazu beigetragen hat, die Stadt so leicht in preußische Hände kommen zu lassen; und ebenso zeigt sich hier deutlich, wie dieser Plan ursprünglich nicht im Entferntesten aus einer den Preußen geneigten Gesinnung, sondern einfach aus dem Wunsche hervorging, die im dreißigjährigen Kriege durchaus zum Vortheile der Stadt aufrecht erhaltene Neutralität noch einmal in Scene zu setzen.

Uebrigens war Gutzmar viel zu geschmeidig und zu sehr der Regierung gegenüber an Nachgiebigkeit gewöhnt, um an jenem Plane consequent festzuhalten; vielmehr ließ er, als ihn eigenes Durchlesen

1) Gutzmar 6.

der aus Wien gekommenen Instruction von dem ernsten Willen des Hofes überzeugt, sich nur noch angelegen sein, die bittere Pille, die er der Bürgerschaft mitnehmen sollte, möglichst zu verzuckern; und sowie nur das Ober-Amt sah, daß der einflußreiche Mann in den vorgeschriebenen Weg willig einlenke, war man mit größter Liebenswürdigkeit bemüht, alle sonstigen Schwierigkeiten auszugleichen.

Der Ober-Amts-Director verpflichtete sich sogleich zu einer, eventuell sogar mündlich vor dem Bürgerschaftsausschusse abzugebenden Erklärung, daß dieser Fall dem jus praesidii nicht im Mindesten präjudicirlich sein sollte, welche Declaration er auch allerhöchsten Orts auswirken wollte. Ebenso ging man bereitwillig darauf ein, kaiserliche Truppen vorläufig bloß den Dom, Sand und die Vorstädte besetzen und erst im Augenblick der wirklichen Gefahr sie einrücken zu lassen, und wenn man dann auch eine Ersetzung des als altersschwach bezeichneten Bürgermilizcommandeurs, v. Rampusch, für nothwendig hielt, so war man doch so aufmerksam, einen im kaiserlichen Heere dienenden Lutheraner, den Oberst v. Roth, für das Commando sämmtlicher Truppen in der Stadt zu designiren.

So trug denn der Syndicus die Bürde des inhaltschweren Auftrags, der dazu bestimmt war, das Schicksal der Stadt so gewaltig umzugestalten, zu dem versammelten Rathe, indeß die Mitglieder des Ober-Amts der Antwort harrend beisammenblieben. Die Antwort des engeren Rathes hatte schon eine sehr sauersüße Physiognomie, man erklärte sich für äußerst bekümmert über das Verlangen des Ober-Amts, doch acceptirte man dankbarst dessen Versprechungen, wünschte auch noch zu größerer Beruhigung die Versicherung, daß das Ober-Amt unter allen Umständen in der Stadt ausharren würde, doch sollten die Truppen nur im alleräußersten Nothfalle einrücken, da man die Hoffnung nicht aufgeben möchte, eine Form der Neutralität, die sich im dreißigjährigen Kriege so ersprießlich gezeigt hätte und damals von den Kaisern Ferdinand II. und III. ausdrücklich verwilligt worden sei, erhalten zu können. In jedem Falle müsse man die Sache erst dem Plenum des Raths und den Bürgerschafts-Ausschüssen mittheilen, doch wolle man hier mit allem Nachdrucke der Proposition das Wort reden [1]). Erscheint nun hier in dieser Antwort das Hauptingrediens, die Sehnsucht nach der Neutralität, noch etwas gedämpft durch den Zusatz schmiegsamer Willfährigkeit, so wird von jetzt an, in je weitere Kreise

---

1) Gutzmar 7, 8.

die Angelegenheit kommt, das Mischungsverhältniß immer ungünstiger für die Regierung.

Zunächst schien man auf dem Ober-Amte ganz zufrieden mit der Antwort, man erklärte, sofort einen Cavalier nach Wien absenden zu wollen, um die verheißenen Reversalien höchsten Orts vollziehen zu lassen, und der Graf Schaffgotsch bezeugte feierlichst, er wolle mit der Stadt Breslau leben und sterben und für die Versicherung bezüglich des jus praesidii mit Gut und Blut haften. Doch schon über Nacht schienen Nachrichten von einer sich regenden Opposition eingelaufen zu sein, und die beiden Excellenzen (der Präsident und der Kanzler) ließen Tags darauf die Rathsdeputation wieder zu sich kommen und erklärten dieser, bevor die Regierung die Truppen rings vom Lande hier auf dem Dome und um die Stadt concentrire, müsse man erst sicher sein, daß dieselben auch wirklich in die Stadt aufgenommen würden, ehe sie etwa vom Feinde abgeschnitten werden könnten, man solle deshalb gleich morgen die Sache dem Plenum und dem Ausschusse vortragen. Nun folgten Instructionen, wie man eine wirksame Pression ausüben, die Versprechungen ins rechte Licht stellen und darauf aufmerksam machen solle, daß das Beispiel vom dreißigjährigen Kriege nicht passe, da jetzt nicht wie damals ein Religionskrieg vorliege, vielmehr dies ein Krieg sei „pro regione, nicht pro religione“, schließlich solle man merken lassen, daß schlimmsten Falls das Gouvernement ohne weitere Rücksichten zu nehmen, sein Interesse selbst wahrnehmen werde. Der Hauptpunkt aber bei dem Ganzen war, daß, jedenfalls auf das Andrängen des in Breslau verweilenden Generals Brown[1]), es durchgesetzt werden sollte, daß nicht erst im letzten Augenblicke, sondern sogleich auf die Nachricht von dem Einrücken der Preußen in Schlesien, das Sandthor, als der Eingang vom Dome in die eigentliche Stadt, zur Hälfte von kaiserlichen Truppen, zur Hälfte von der Bürgermiliz besetzt werden sollte.

Die Deputation that auch wirklich ihre Pflicht, die Drohungen wirkten, und den 12. erklärte das Plenum des Raths, sich fügen zu wollen, da es die Treue und Devotion so verlange. Als Termin für

1) Gutzmar 10. Die Gedanken des Gouverni und des Herrn Generals seien dahin gegangen. Wie noch einige Zeit später der energische Soldat auf den schwachen alten Präsidenten einzuwirken suchte, werden wir weiter unten sehen. An jener Stelle S. 10 findet sich ein sehr sinnentstellender Schreib- oder Druckfehler: Z. 23 v. o. muß es offenbar statt der Worte „das Land ihre“ heißen: das Sandthor.

die Aufnahme der Truppen wurde festgesetzt die Berennung Glogaus oder der Eintritt wirklicher Hostilitäten. Darauf kam dann die Sache an den Bürgerschafts-Ausschuß. Schon vorher war man mit dem Ober-Amte übereingekommen, die Vertretung der Bürgerschaft diesmal auf die Kaufmannsältesten, die 12 Bürgercapitäne und die Vorsteher der Hauptkirchen zu beschränken, doch merkten die Kaufleute die Ursache dieser Beschränkung sehr gut und hüteten sich wohl, das Odium und die Verantwortlichkeit dieser Sache allein auf ihre Schultern wälzen zu lassen, sie verlangten vielmehr, wenngleich unter allen möglichen Ergebenheitsversicherungen, die Zuziehung der Zunftältesten, was sich denn nun auch Magistrat und Ober-Amt gefallen lassen mußten, freilich nicht ohne trübe Ahnungen und unter der Weisung, den ganzen Ausschuß auf den Bürgereid zur Verschwiegenheit zu verpflichten. Doch war die Sache schon längst im Publicum ruchbar geworden, die Aufregung stieg täglich, und mit der Zuziehung der Zünfte ergriff nun die Flamme den Platz, wo die meisten Zündstoffe lagen.

Wir sahen schon, wie gerade die Zünfte besondere Ursache hatten, mit der Regierung unzufrieden zu sein, wie gerade sie auf alle Weise beargwöhnt und in ihren althergebrachten Rechten verkürzt worden waren, und die Herren vom Rathe hatten auch sehr wohl gewußt, was sie thaten, als sie ursprünglich die Sache ohne Zuziehung der Zünfte abzumachen gewünscht hatten. Hier also traten alle jene Bedenken gegen die Einnahme kaiserlicher Truppen noch in besonders verschärfter Gestalt hervor.

Den 13. December erschien nun also der nunmehr vervollständigte Ausschuß auf dem Rathhause; er bestand jetzt aus den Physicis („so den ordinem literatorum vorstellen sollen"), aus dem Repräsentanten des sechsundzwanziger Ausschusses, Herrn Dr. med. Kundmann [1]), den Kaufmannsältesten, den 12 Bürgercapitäns, den Kirchenvorstehern und den zwei amtshabenden Aeltesten von jeder Zunft [2]).

---

1) Dr. Joh. Christ. Kundmann, ein gelehrter Breslauer Arzt, Verf. des für d. Gesch. jener Zeit sehr schätzbaren Buches: Die Heimsuchungen Gottes in Zorn und Gnade über das Herzogthum Schlesien in Müntzen.

2) Kriegsfama V, 34. Es liegen über jene stürmischen Tage uns drei Berichte vor. Erstens der schon mehrerwähnte von Gutzmar. Der Verf. scheint ihn hauptsächlich in der Absicht geschrieben, sein Benehmen während jener Zeiten, welches später von vielen Seiten hart getadelt wurde, im rechten Lichte darzustellen. Er thut dies nicht dadurch, daß er direct sich selbst vertheidigt, oder die Gegner lebhaft angreift, sondern indem er in einer fast actenmäßig kühl und objectiv gehaltenen

An den versammelten Ausschuß hielt nun Gutzmar seine Rede, zeigte zunächst den Ernst der Situation, indem er einen Brief vorwies, den der preußische General Schwerin an die Stände des Grünberger Kreises geschrieben und in welchem er von diesen Besorgung von Proviant für die ehestens einrückenden preußischen Truppen verlangte, motivirte dann die Forderung des Ober-Amtes durch die unzweifelhafte Unzulänglichkeit der städtischen Defensionsmittel, suchte zugleich die Garantien, unter denen jene Einnahme österreichischer Besatzung erfolgen sollte, in ein möglichst helles Licht zu stellen, und schloß mit einer Erörterung der traurigen Folgen, mit welchen im Weigerungsfalle die allerhöchste Ungnade die Stadt bedrohte. Doch die Rede ward mit entschiedener Ungunst aufgenommen, aus den Reihen der Zunftältesten kamen so lebhafte Aeußerungen gegen die Maßregel, daß der Rath schnell seine Taktik änderte, jener Lehre gedenkend, daß die Kraft welche sich einem Pfeilbündel gegenüber machtlos erwiesen, ganz wohl hinreichte, um jeden Pfeil einzeln zu zerbrechen. Mit andern Worten, man unterzog sich der sauren Arbeit, die Aeltesten paarweise, Zunft für Zunft, vorzunehmen [1]). So vereinzelt unterlagen die guten Meister

Relation sein loyales Verfahren dem tumultuarischen und revolutionären Verhalten der Bürgerschaft scharf gegenüberstellt. So schätzenswerth für uns diese Aufzeichnungen sind, indem sie den Gang der Sache gewissenhaft chronologisch feststellen, so werden wir doch natürlich aus ihnen kein Bild von der ganzen Bewegung gestalten können, da sich eben diese ihrer ganzen Natur nach wie überhaupt jede revolutionäre Erregung der streng actenmäßigen Darstellung entzieht. Dem gegenüber ist der zweite (bei Stenzel scr. V, 597—603 abgedruckt) von einem dem Rathe abgeneigten Verfasser geschrieben, demselben wird gleich im Anfang vorgeworfen, er habe „die Bürger zeithero in Etwas gedrücket und der gemeinen Stadt Freiheiten ziemlich vergeben." Doch zeigt sich diese Gesinnung nicht sowohl in der Färbung der Darstellung selbst, als vielmehr nur darin, daß die Aeußerungen der Opposition hier motivirter und ausgeführter vorgeführt werden. Die Chronologie ist nicht immer genau. Der dritte jener Berichte (i. d. schles. Kriegsfama V, 33 ff.) erscheint ungleich mehr außerhalb der Begebenheiten stehend, wesentlich parteilos, doch auch viel kürzer und das Einzelne viel weniger sondernd. Nach dem 1. Januar wird diese Quelle viel ausgiebiger und vertritt mit großem Eifer den Standpunkt stricter Neutralität bei allem Respect gegen den preußischen König.

1) Sechsundvierzig einzelne Zünfte zählt Gutzmar (S. 11) auf. Uebrigens charakterisiren sich bei dieser Gelegenheit die drei Berichte in ihren verschiedenen Standpunkten auf das Vollständigste. Gutzmar verschweigt weislich das Fehlschlagen der ersten Ansprache, giebt aber das separatim Vornehmen zu. Der dem Ganzen ferner stehende Bericht der Kriegsfama V (S. 35) sagt, sie hätten Anfangs opponirt, endlich aber nachgegeben, hier wird also gerade das vereinzelte Aufrufen außer Acht gelassen, der oppositionelle Bericht dagegen (S. 598) läßt die Aeltesten von vornherein „einhellig" sich weigern und detaillirt dann die oppositionellen Aeußerungen wesentlich.

der Wucht der Autorität und dem ganzen Apparate von Drohungen und Versprechungen. Sie beschränkten sich darauf, Bedenken zu äußern und die Verantwortung der Sache allein dem Magistrate zuzuwälzen. Nur die Züchner-Aeltesten blieben obstinat. Der Eine derselben, Namens Ehrlich, verharrte dabei, so weit gehe sein Mandat nicht, er dürfe nicht dem ganzen Mittel dessen Freiheiten und Gerechtigkeiten vergeben. Umsonst wurden Drohungen des schwersten Calibers gegen ihn angewendet, man werde ihn als einen Aufwiegler bei Hofe anzeigen; als der Kaufmannsälteste Pachaly ihm sein Beispiel vorhielt als eines, der sein Mandat weiter auffasse, erklärte Ehrlich, dies für nicht weniger ungerechtfertigt halten zu können. Nicht einmal zum Stillschweigen wollte er sich verpflichten lassen, seine Zunft müsse von so wichtiger Sache Kunde erhalten [1]).

Indessen wählte man nun aus der Versammlung eine Deputation von sieben Personen, dazu bestimmt, die ertheilte Einwilligung dem Ober-Amte mitzutheilen. Von Gutzmar dorthin geleitet, fanden sie begreiflicher Weise die gnädigste Aufnahme, und der alte Präsident, dem ein schwerer Stein vom Herzen fiel, sprach in einer, wie es heißt, „pathetischen" [2]) Rede seine volle Hingebung für die Stadt aus. Morgen solle der ganze Ausschuß wieder auf dem Rathhause erscheinen, um die vom Ober-Amte auszufertigenden sicherstellenden Reversalien in Empfang zu nehmen.

Wir dürfen überzeugt sein, daß der Rath selbst, und vor Allem dessen Hauptmaschinist Gutzmar keineswegs sicher waren, den Berg schon hinter sich zu haben, sie hatten unzweifelhaft Kunde davon, daß, wie gut auch die Sache auf der officiellen Bühne abgelaufen war, es doch hinter den Coulissen sehr schlimm aussah. Es war ein eitles Bemühen gewesen, die Vorgänge in den Schleier des Amtsgeheimnisses zu hüllen, seit vielen Tagen wurde die Angelegenheit in der ganzen Stadt, auf allen Straßen, an allen Biertischen besprochen [3]), ausgenommen das kleine Häuflein derer, bei denen der Einfluß der Geistlichkeit und die Besorgniß, in die Hände eines protestantischen Fürsten zu fallen, jede

---

1) Wie sehr man es sich angelegen sein ließ, ihn zu bekehren, erhellt daraus, daß man ihn fünf Mal hat vortreten lassen. Stenzel scr. V, 599.

2) Gutzmar 12.

3) Am 10. December, also an dem Tage, wo die ersten officiellen Eröffnungen im allerengsten Kreise gemacht wurden, berichtet man an den Grafen Hochberg: Die Bürgerschaft bleibt bei ihrem Sinne, keine Besatzung einzunehmen. — Fürstensteiner Bibl. II, 89.

andere Rücksicht überwog, war die Stimmung der Bürgerschaft allgemein gegen die Einnahme österreichischer Truppen. Zunächst wußte Jeder, daß die zahlreichen trefflichen Privilegien, welche der Rath sorgfältig in seinen Truhen bewahrte, fast bedeutungslos waren gegenüber dem einen jus praesidii, daß der Grad von Selbständigkeit, welchen die Stadt in die neue Zeit sich herübergerettet hatte, wesentlich auf diesem Rechte beruhte, und dieses sollte man jetzt aufgeben — es half wenig, daß man geltend machen konnte, es solle jenes Recht nur ganz vorübergehend suspendirt werden; die feierlichsten Versicherungen mußten wirkungslos bleiben gegenüber dem tiefgewurzelten Mißtrauen, welches von Anfang an zwischen den Habsburgern und der Breslauer Bürgerschaft geherrscht hatte, welches die religiöse Verschiedenheit mit ihren Consequenzen immer mehr verschärft hatte, und welches auf jeder Seite der Breslauer Geschichte seit 1526 ganz unverkennbar uns entgegentritt. Man hatte zu oft die Erfahrung gemacht, wie meisterhaft es die geistlichen Rathgeber am Wiener Hofe verstanden, allen Versprechungen zum Trotz ein Recht nach dem andern leise und allmälig der Stadt zu entwinden, woher sollte jetzt der Glaube kommen? Und zu welchem Zwecke sollte man sich jenes so hochgehaltenen Privilegs entäußern? Wenn einst die Schrecken und das Elend des dreißigjährigen Krieges Breslau viel weniger schwer getroffen hatten als die meisten andern Städte in Schlesien wie im Reich, wem hatte man das zu verdanken gehabt als der Standhaftigkeit, mit der Breslau damals seine Neutralität behauptet, obwohl hier die Kaiserlichen, dort die Schweden, Einlaß begehrend, an die Thore gepocht hatten? Weshalb hätte man nicht hoffen sollen, eine ähnliche Stellung auch jetzt einnehmen zu können? Und überhob nicht zugleich eine solche Neutralität aller der Schrecken, die eine Belagerung nothwendig im Gefolge hat? Aber fast mehr noch als die Bedrängniß von den anstürmenden Feinden fürchtete man die Militärherrschaft im Innern, das despotische Schalten der Befehlshaber, die Zügellosigkeit der Soldaten. Gerade nach dieser Seite hin waren die kaiserlichen Heere verrufen, in den Beschwerdeschriften der schlesischen Stände sind Klagen über Excesse durchziehender Soldatenabtheilungen stehende Punkte. Und dann, wie oft hatten sie sich nicht zu Werkzeugen der Bekehrungssucht gebrauchen lassen, wie oft war der Einmarsch einer kaiserlichen Truppe das Signal zur Bedrückung der protestantischen Einwohner, zur Schließung ihrer Kirchen gewesen. Und alle diese wahrscheinlichen Gefahren, diese sicheren Bedrängnisse sollte man auf sich nehmen ohne Noth, während die

Neutralität als bequemes und sicheres Auskunftsmittel durch historische Erinnerungen so nahe gelegt war, bloß weil ein serviler Rath in gewohnter Nachgiebigkeit sich den Wünschen der Regierung fügen wollte? Freilich ließe sich sagen, in gesunden politischen Verhältnissen hätten alle derartige Erwägungen der klaren Forderung der patriotischen Pflicht weichen müssen. Einem drohenden feindlichen Angriffe gegenüber setzt der Bürger Gut und Blut an die Vertheidigung seiner Stadt. Doch die Grundlage solcher Handlungsweise, ein patriotisches Gemeingefühl fehlte hier durchaus, von einem Verwachsensein Schlesiens und speciell Breslaus in den österreichischen Staatsverband, von einem wirklichen österreichischen Patriotismus war in ganz Schlesien keine Rede, daß man gerade zu diesem Staate gehörte, war für die Schlesier eben nur eine Thatsache, die man als solche ruhig hinnahm, ohne daß das Herz oder die innere Ueberzeugung Etwas damit zu thun gehabt hätte. Und besonders in Breslau, wo eine ängstlich aufrechterhaltene municipale Selbständigkeit den Stolz der Bürger ausmachte, hätte man lange suchen können, ehe man Jemanden gefunden hätte, der mit Selbstgefühl sagte: ich bin ein Oesterreicher; sahen wir doch schon, wie der bestgesinnte, gefügigste städtische Beamte, Gutzmar, auf die ersten Eröffnungen der Regierung über die drohende Gefahr mit vollster Unbefangenheit jene allen Patriotismus direct ausschließende Forderung einer Neutralität für die Stadt aufstellt. Es waren also nur Nützlichkeitsgründe, nach denen die Bürgerschaft ihr Verhalten in dem bevorstehenden Kriege zu regeln gedachte. Allerdings konnten auch solche ein der Regierung günstiges Resultat herbeiführen, und wir sahen deshalb auch Viele vom Rathe, namentlich die Kaufleute, sei es aus Furcht entweder vor der Rache des Hofes, sei es, um bei der Ungewißheit der Zukunft nicht ein noch größeres Uebel einzutauschen, trotz der allgemein vorhandenen Vorliebe für die Neutralität doch den Propositionen der Regierung zustimmen, doch die große Menge, die bei jedem Wechsel der Dinge zu gewinnen hofft, schon weil sie wenig zu verlieren hat, erhob sich in rückhaltslosem Zorn gegen die ganze Maßregel. Alles was sich im Laufe der Zeit von revolutionärem Zündstoff, von Unzufriedenheit mit dem Hofe und dem der Bürgerschaft entfremdeten Rathe, von Groll über die religiöse Bedrückung angesammelt hatte, jetzt brach es in helle Flammen aus.

Das alte Breslau hatte schon ein Mal, fast drei Jahrhunderte früher, zur Zeit Podiebrads, solche Scenen erlebt, wo das Volk in wilder, ungestümer Aufwallung tumultuarisch dem Rathe seinen Willen

aufgedrängt hatte, jetzt schienen sie wiederzukehren. Als am 13. December die Aeltesten vom Rathhause zurückkehrten, verlangten allgemein die Zunftgenossen Rechenschaft über das, was vorgehe, und es schien Keinem rathsam, das Gebot des Geheimnisses, das sie mitgebracht hatten, aufrecht zu erhalten. Und als man dann erfuhr, bei dem Ober-Amte wie beim Rathe nehme man die Sache als abgemacht, jene Forderung als bewilligt an, brauste den Aeltesten überall ein wahrer Sturm des Unwillens entgegen. In allen Zunftversammlungen wurden Stimmen laut, die auf ein Rückgängigmachen des Beschlusses drangen. Die ganze Stadt erfüllte sich schnell mit einem ungewöhnlichen aufgeregten Treiben, auf den Straßen, in allen Wirthshäusern wurde eifrig disputirt, und die sich mehr und mehr erhitzenden Köpfe fanden sich schnell zu Berathungen in größeren Kreisen zusammen. Es war der schönste Tummelplatz für demagogische Volksredner.

Jede revolutionäre Bewegung findet leicht solche Männer, die in dem aufgeregten Treiben ihr eigentliches Element finden und sich mit sichtlichem Behagen hineinstürzen, aber auch speciell die Kreise, von denen hier der Anstoß kam, die Handwerker sind kein unfruchtbarer Boden für Talente dieser Art, und namentlich die alte Zunftverfassung war in viel höherem Grade, als man es gewöhnlich zuzugeben geneigt ist, dazu angethan, ein Handwerks-Proletariat zu erzeugen, welches aus dem neidischen Hasse gegen die privilegirten Standesgenossen revolutionären Eifer in vollen Zügen einsaugte.

Der Mann, der sich hier an die Spitze der Bewegung stellte, war ein Schuster, Johann Christian Döblin, aus Krossen gebürtig, ein Katholik[1]). Manche seines Standes sind zu Parteihäuptern geworden, dadurch, daß sie in der Einsamkeit der Werkstatt über allerlei Gedanken brütend sich schließlich eine Ueberzeugung zurechtlegen und sich in dieselbe so einleben, daß sie eben durch die Kraft und Energie, mit der sie dieselbe zu vertreten wissen, andere mit sich fortzureißen vermögen. Zu diesen Fanatikern, religiösen oder politischen, gehörte Döblin nicht, ihn machte das Mißverhältniß zwischen seiner äußern Lebensstellung und seinen Neigungen oder, wie er wohl meint, seinen Anlagen, zum Revolutionär. Er war unzweifelhaft ein offener Kopf, und die Rede, die er am 14. December vor dem Rath hielt, zeigt in

1) Gutzmar 17. Ich habe eine biogr. Skizze von ihm zu geben versucht in der kleinen Schrift: Zwei Demagogen im Dienste Friedr. d. Gr., Breslau 1861, aus den Abhandlungen der schles. Ges. f. vaterländ. Cultur, philos.-hist. Abth. 1861.

ihren historischen Anführungen eine zu jener Zeit in seinem Stande gewiß seltene Kenntniß. Mochte er so wohl schon seit lange unter seinen Standesgenossen eine gewisse Autorität erlangt haben, so trieb ihn die Eitelkeit mehr und mehr nach den Schauplätzen seiner rhetorischen Triumphe, den Wirthshäusern, während natürlich die Kehrseite dieser Sache war, daß er seinen ohnehin legal sehr eingeschränkten Handwerksbetrieb [er nennt sich selbst einen Beischuster [1])] noch dazu vernachlässigte, in Schulden gerieth und sich durch die Unzufriedenheit mit seinem eigenen Schicksale immer mehr in die Rolle eines Wirthshausraisonneurs hineintreiben ließ. Daß ihn dabei specielle politische oder religiöse Motive, namentlich vielleicht eine Hinneigung zu seinem brandenburgischen Geburtslande, geleitet hätten, dafür findet sich nicht die kleinste Andeutung, er erscheint hier vollständig eingebürgert, von durchaus localen Gesichtspunkten ausgehend. Er vertritt eigentlich nur die von der großen Mehrzahl der damaligen Breslauer gehegte Abneigung gegen die Einnahme österreichischer Besatzung, nur daß dieser Standpunkt bei der oppositionellen Stellung der Zünfte überhaupt von den Rücksichten entfesselt wird, die man an anderer Stelle trug, und andererseits bei seiner eigenen Individualität zu besonderer revolutionärer Heftigkeit verschärft erscheint.

An jenem 13. December war Döblin der Hauptwortführer der Unzufriedenen, und es ist durchaus wahrscheinlich, daß er damals schon eine Art Mandat erhalten hat, Tags darauf die Sache der Bürgerschaft zu vertreten [2]).

Den 14. December war, wie wir sehen, der Bürgerschafts-Ausschuß wieder aufs Rathhaus gefordert worden, bloß zu dem Zwecke, um die Reversalien des Ober-Amts entgegenzunehmen. Doch, da die Zunftältesten wohl wußten, was die Bürgerschaft beabsichtige, hielten sie es für das Gerathenste, ganz wegzubleiben. Dafür füllte sich der Markt mit lärmendem Volke, und eine Menge namentlich junger Handwerker [3]) drangen ins Rathhaus und verlangten Einlaß in die Sessionsstube. Der erschreckte Rath erklärte, der enge Raum könne nicht so

---

1) Zwei Demagogen &c. S. 17.

2) Von einer förmlichen Verabredung meldet der Bericht Stenzel V, 599 ausdrücklich, und es ist in der That nicht wahrscheinlich, daß das Vortreten Döblins am folgenden Tage hätte so ganz improvisirt gewesen sein sollen, später gerirt sich auch Döblin ganz direct als Deputirter der Bürgerschaft. Vergl. zwei Demagogen. S. 7.

3) „Mehr als 600 solcher jüngsten Bürger." Kriegsfama V, 36.

viel Menschen fassen und beschloß, die Massen im Fürstensaale zu empfangen, in welchen er selbst auf der noch heut vorhandenen geheimen Treppe ungehindert gelangen konnte. Sofort füllte nun eine tobende Menge die Haupttreppe und den großen Flur des Rathhauses, und in den Saal selbst drängten sich so Viele als der weite Raum nur zu fassen vermochte[1]. Kaum hatte hier nun Gutzmar seinen Vortrag begonnen, so unterbrachen ihn heftige Stimmen, die gegen die Einnahme fremder Besatzung lebhaft protestirten, mit Mühe vermochte Gutzmar durch den immer steigenden Lärm mit der Bitte durchzudringen, die Bürger möchten doch einige Deputirte erwählen, welche das Verlangen der Versammlung vortragen könnten. Nun traten neben Döblin ein Gräupner Namens Schlibiz und einige Andere vor, und Döblin erklärte, die Bürgerschaft sei nicht gesonnen, fremde österreichische Truppen einzunehmen, die Stadt könne sich selbst vertheidigen, die Bürger seien gern bereit, selbst unter die Waffen zu treten, außer der Stadtmiliz gebe es hier noch etliche 1000 Handwerksburschen, welche man leicht einexerciren könnte, man hätte sich auch im dreißigjährigen Kriege und 1683 bei der Belagerung Wiens selbst defendirt. „Hätte die Stadt Danzig nicht einst den Stanislaum und die Stadt Thorn im schwedischen Kriege die sächsischen Truppen eingenommen, würden solche nicht belagert noch ruinirt worden sein.“ Darauf machte Gutzmar geltend, wie schwer es der Stadt fallen werde, die großen Kosten einer Vertheidigung aus eigenen Mitteln zu bestreiten, wie der Wachdienst, die Ausfälle gefährliche Dinge seien, die zu bestehen den Bürgern hart ankommen werde, und man nehme zugleich eine schwere Verantwortlichkeit auf sich, wenn dann die Defension nicht nach Wunsch ausschlage. Doch noch heftiger ward ihm geantwortet, man wisse schon, wie es der Rath mit der Stadt meine, wie man am Wiener Hofe den regierenden Herren Geld, Titel und Ehrenstellen versprochen habe, damit sie die Freiheiten der Stadt willig preisgäben, man sehe ja schon aus dem Datum der Reversalien vom 12. December, daß schon damals der Rath in so wichtiger Sache, ohne die Bürger zu fragen, seine Zustimmung gegeben habe; vergebens vertheidigte sich der Syndicus, er seinerseits meine es von Herzen treu mit der Stadt, immer heftiger wurden

---

1) Wie arg das Gedränge gewesen, mag man daraus entnehmen, daß, als nachher der Rath eine Räumung des Saales sich ausbittet, um Raum zu gesonderter Berathung zu gewinnen, die Zahl, welche zurückbleiben, um, wie es heißt, Niemanden vom Rathe entwischen zu lassen, noch auf 200 geschätzt wird. Stenzel V, 599.

die Anschuldigungen, was da und dort, sagt ein Zeitgenosse, in den Herzen bisher verschlossen gewesen, mußte heraus, und mischten sich Wahrheiten und Unwahrheiten wunderlich durcheinander[1]). Vergebens suchten Einzelne der Kaufmannsältesten, der Bürger-Capitäne begütigende Worte zu reden, man antwortete ihnen mit Schmähungen, besonders wenn sie sonst nicht gerade beliebte Persönlichkeiten waren, vergebens versuchte man auch nur Zeit zu gewinnen, man wolle sich ja die Sache überlegen, nichts wollte verfangen, wir wollen keine Feldsoldaten, wir wollen auch nicht einen einnehmen, sondern schlagen sie todt wie die Hunde[2]).

Da erklärte der Rath, die Versammlung möge den Saal verlassen, man wolle die Sache noch einmal überlegen, und in der That gelang es, wenigstens einen Theil der Anwesenden aus dem Saale bis auf den Flur zu bringen, so daß einiger Raum vor dem Rathstische gemacht wurde. Doch blieben noch an 200 im Saale, um, wie man sagte, zu verhüten, daß Jemand von den Rathsherren etwa über die geheime Treppe entwische. Das Resultat der leise gepflogenen Berathung, welches man dann der wieder hereingerufenen Menge mittheilte, war, daß man dieselbe aufs Neue beschwor, man möchte sich doch um Gotteswillen beruhigen, man würde die 12 Bürgercapitäns und die beiden Obercommandanten v. Rampusch und Wuttgenau zu einer Conferenz zusammenrufen, und von ihnen nochmals ein sachverständiges Gutachten einholen. Doch die Bürgerschaft verlangte, die beiden Herren sollten sogleich kommen, ja einige Bürger liefen nach ihnen aus, sie wurden bald zur Stelle geschafft und, da Rampusch wenigstens ein populärer Mann war, mit Jubel begrüßt. Es war keine beneidenswerthe Stellung, in welche sie hineinkamen. Als ihnen Gutzmar die Frage vorlegte, ob wohl die Stadt ohne Einnahme regulärer Truppen aus eigenen Mitteln im Stande sein würde, sich zu vertheidigen, konnten sie nicht den leisesten Zweifel haben, wie die Antwort beschaffen sein müsse, welche man von ihnen begehrte und zugleich auch über die Wichtigkeit derselben sich nicht täuschen. Aber andererseits zeigten die halb drohenden Zurufe der Bürger, „ob sie es mit ihnen halten wollten oder nicht?", daß jene Antwort nicht ohne Bedenken war. Wuttgenau, ein glatter, gut österreichisch gesinnter

1) Kriegsfama 37.

2) Die einzelnen Züge der im Texte gegebenen Darstellung sind aus den citirten drei Berichten und aus Steinberger bei Kahlert S. 15 entnommen.

Mann, den die Gunst des Rathes schon längst für den Oberbefehlshaberposten in Aussicht genommen hatte, wäre wohl nicht zweifelhaft gewesen, einen dem Rathe günstigen Bescheid zu ertheilen, doch dem Vorgesetzten gebührte das erste Wort, und Rampusch, der von jenen Intriguen seines ehrgeizigen Majors wohl unterrichtet war, so wie davon, daß beschlossenermaßen mit der Einnahme österreichischer Truppen sein Oberbefehl sofort aufgehört hätte [1]), während er selbst keineswegs frei von Ehrgeiz war [2]), hatte keine Lust, so entschieden aufzutreten. Er schob deshalb die Verantwortlichkeit der Entscheidung dem Rathe zurück, indem er sagte: die Beschaffenheit der Stadt und ihre Wehrkraft würde „einem gestrengen Rathe bestens bekannt sein." Zugleich fügte er, um seine eigene Bereitwilligkeit zu bekunden, die Phrase hinzu, er selbst wolle gern sein Blut für die Stadt opfern. Der kecke Döblin war schnell bei der Hand, diese Aeußerung als ein dem Plane der Selbstvertheidigung günstiges Votum aufzufassen und rief aus: „Das ist unser Vater, dem wollen wir folgen und Gut und Blut vor die Stadt aufsetzen [3])." Jubelnd stimmte Alles ein, und Rampusch, dem man so die Sache über den Kopf genommen, hatte nicht den Muth, die ihm octroyirte Parteistellung abzulehnen, Wuttgenau scheint noch einen letzten Versuch gemacht und daran erinnert zu haben, daß auch die oberen Officiere kein Commando führen dürften ohne Ordre des Magistrates, man möge doch den Respect vor diesem nicht aus den Augen setzen [4]), aber es war zu spät, der Rath, der jetzt auch seine letzte Hülfsquelle versiegen sah, wagte keinen längeren Widerstand, und da die Versammlung auf einem sofortigen Bescheide bestand, so erklärten die geängstigten Rathsherren sich endlich bereit, die Einnahme der Stadtsoldaten rückgängig zu machen und auch sonst ihre vergebenen Gerechtigkeiten wiederum herzustellen [5]). Selbigen Nachmittag noch sollten alle Hauptleute bei dem Commandanten zusammenkommen, um über den Schutz der Stadt auf der Grundlage der Selbstvertheidigung zu berathen. Selbst jetzt noch wollte die aufgeregte Menge den Saal nicht verlassen. Erst als der Rath und die

1) Gutzmar 7.

2) Trotz seines hohen Alters will er Nichts von einer Pensionirung wissen und beklagt sich bitter, als man ihm darauf bezügliche Eröffnungen macht. Gutzmar 20.

3) Steinberger bei Kahlert 15. Der Bericht der Kriegsfama 37 spricht nur allgemein von einigen herzhaften und tapfern Worten, die der Commandant gesprochen.

4) Kriegsfama 37.

5) Stenzel V, 600.

Kaufmannsältesten theils durch die Schöffenstube, theils über die scala secreta sich entfernt hatten, verlief sich allmälig der Haufen.

Jetzt blieb nun das schlimme Geschäft übrig, dem Ober-Amte von der Wendung der Dinge Kenntniß zu geben, und der Hauptkreuzträger Gutzmar wurde natürlich wieder dazu verurtheilt, den sauren Gang zu gehen. Er fand das Ober-Amt schon seiner harrend, auch den General Brown anwesend, und meldete hier nun, wie die Uebrigen von Zünften und Zechen zur Einnehmung der königlichen Truppen nicht zu bewegen seien.

Wir dürfen nicht zweifeln, daß die Berathung des Ober-Amtes, welche dieser Eröffnung folgte, eine sehr stürmische gewesen ist, und daß wenigstens General Brown dem schwachen Präses gegenüber auf energische Maßregeln zur Aufrechterhaltung des früheren Beschlusses gedrungen habe [1]. Und in der That glaube ich nicht, daß die Sache der Regierung damals so hoffnungslos aufzugeben war, allerdings hatte man thörichter Weise sich nicht einmal des Doms versichert und Truppen dorthin postirt, aber ein energischer Wille hätte sicher damals noch vermocht, nachdem die Sache einmal so weit gediehen und der Beschluß der Einnahme der Truppen ganz legal gefaßt war, den Rath hieran fest zu halten und ihn zu zwingen, die Opposition als unberechtigt zu ignoriren. Noch war die Menge zu bewaffnetem Widerstande nicht organisirt, das eigentliche städtische Militär dem Rathe gehorsam und eine kleine Schaar disciplinirter Soldaten, zu irgend einem Thore hereingebracht, hätte sicher die Opposition schnell zum Schweigen gebracht. Aber dem Haupte des Ober-Amtes fehlte es durchaus an Muth und Energie. Er begnügte sich, dem Rathe seine Ungnade zu zeigen, im Uebrigen aber den neuen Stand der Dinge als vollendete Thatsache zu acceptiren, und es sah wirklich aus, als ob das Ober-Amt von jetzt an nur mit Schadenfreude zusehen wollte, wie sich die Stadt auf dem neu eingeschlagenen Wege blamiren würde. Nur zu ihrer eigenen Deckung verlangten die hohen Herren vom Rathe eine Art Entschuldigungszettel, ein Attest darüber, wie schön die Sache schon im Gange gewesen sei und wie der Rath dann im letzten Augenblicke sich seinem Versprechen entzogen habe, eine Forderung, der aber der Rath nicht nachgeben mochte, weil er es, nachdem die Revolution einmal gesiegt hatte, für gefährlich hielt, ein Document

1) Die gleich unten anzuführende Erzählung eines Zeitgenossen charakterisirt beider Verhältniß aufs deutlichste.

auszustellen, indem er nicht umhin gekonnt hätte, seine, des Raths, Bemühungen für die verhaßte Maßregel in möglichst helles Licht zu stellen [1]).

Viel weniger Vorwürfe können die städtischen Beamten treffen, sie hatten sich in der That in übler Lage befunden und mußten eben mit büßen für die schiefe Stellung, in welche das österreichische System die Leiter der Stadt gegenüber der Bürgerschaft gebracht hatte. Man konnte auch schwerlich von dem Magistrate verlangen, daß er Alles daran setzen sollte, an die Durchführung einer Maßregel, die ihm selbst so wenig erwünscht war, zu der er sich nur mit sichtlichem Widerstreben bequemt hatte, ja man kann wohl fragen, ob im Grunde der Zwang, den die aufständische Bürgerschaft ausübte, den Herren vom Rathe so gar unlieb war, dem Hofe glaubten sie ihren guten Willen hinreichend gezeigt zu haben, und doch blieb die verhaßte österreichische Besatzung draußen [2]).

Der Neutralitätsvertrag.

Natürlich gingen nach dem errungenen ersten Siege die Wogen der Revolution nur noch höher, und denselben Nachmittag (14. December), wo der neue Vertheidigungsplan von den Bürgercapitänen ausgearbeitet werden sollte, wiederholten sich äußerst stürmische Scenen. Abermals drang eine Menge in den Fürstensaal, wo die städtischen Officiere unter dem Vorsitze des Majors v. Wutgenau Sitzung hielten; ein Versuch des Magistrats, nur je zehn und zehn successive hineinzulassen, ward tumultuarisch als eine betrügliche Veranstaltung zurückgewiesen, und wenn man gleich die vorläufige Frage, ob man sich wirklich ohne Zuziehung fremder Besatzung allein vertheidigen wollte, lebhaft bejahte, so war doch das Mißtrauen so groß, daß die Vorlesung des inzwischen in großer Eile entworfenen Defensionsplanes schon bei den Anfangsworten: „weilen die Bürgerschaft nebst Zuziehung der Guarnison" durch heftiges Geschrei unterbrochen ward,

1) Gutzmar Beilage O, 37.

2) Man wird übrigens die allgemeine Abneigung gegen die Einnahme österreichischer Besatzung erklärlich finden, wenn man liest, wie die Bürger anderer Städte damals während einer Belagerung behandelt zu werden pflegten. Vergl. z. B. die von Zeitgenossen geschriebenen zwei Tagebücher über die Belagerung Briegs 1741, das eine herausgegeben von dem Kreisgerichtsrath Müller in Brieg 1841, das andere von mir mitgetheilt in der Zeitschr. des schles. Vereins. Bd. IV, S. 23.

indem man meinte, unter Garnison schlechthin könnte man auch fremde Miliz verstehen, man müßte schreiben: „geschworene Stadt-Guarnison“, worauf die Officierversammlung natürlich nachgab, begütigend und mit der Eile der Concipirung sich entschuldigend[1]. Ueberhaupt ward der ganze Plan als zu wenig behagend verworfen und die Capitäne mußten sich wegen ihrer früheren Einwilligung in die Einnahme österreichischer Besatzung die ärgsten Schmähungen anhören, ja als einige derselben sich zu vertheidigen wagten, hätte wenig gefehlt, daß man Hand an sie gelegt und sie zum Fenster hinausgeworfen hätte[2]. Die Hauptleute wußten sich schließlich keinen Rath mehr und schickten eiligst um Verhaltungsbefehle zu dem gerade auch versammelten Magistrat und empfingen die Weisung, die Bürgerschaft aufzufordern, ihre Desideria schriftlich aufzusetzen und morgen beim Rathe einzureichen. Allerdings meinten die erhitzten Köpfe, man müsse das Eisen schmieden, so lange es warm sei und versuchten sich gleich auf dem Flure über ihre Forderungen zu verständigen, doch begnügte man sich mit zwei vorläufigen, vom Magistrate sofort bewilligten Punkten, des Inhalts, es sollten von jetzt an zur Besetzung der Thore 2 Compagnien aus der Bürgerschaft selbst die Wachen beziehen und die Thore nicht mehr nach der Sperre geöffnet werden. Auch erklärte man, daß man sich den General Roth als Commandeur wolle gefallen lassen. Alles Uebrige aber ward bis auf morgen verschoben. Am Abend wurde denn auch die nach den Thoren ziehende Wache von einer großen Menge begleitet, welche nachsehen wollte, ob das Thor auch wirklich zur Zeit geschlossen würde. Das Volk that dies mit um so größerem Vergnügen, als es bei dieser Gelegenheit den Vornehmen, welche in Bezug der Thorsperre bisher mancherlei Begünstigungen erfahren hatten[3], einen Possen zu spielen galt. In der That hatte man auch die Freude, daß an zwölf

---

1) Stenzel V, 600.

2) So sagt einer der Fürstensteiner Briefe vom 15. December, ähnlich auch Steinberger bei Kahlert S. 17, da dann die Herren Capitäns wegen schon gethaner Bewilligung viel grobe Pillen verschlucken musten, dießmal Ließ sich kein Rathsherr hier beisehen, sondern blieben alle in der Rathsstube, denn die Bürgerschaft straußte gar zu hart theils mit unbesonnenen Worten als ob Sie gar das Faustrecht ergreifen wollten.

3) Steinberger 16. „Welcher Mißbrauch seith sieben Jahren so stark eingerissen, daß man öffters auf eines großen Herrn Dienstmagd oder Lauffer-Jungen, ja sogar auf ein Paar Jagdt-Hunde Nachts bis 10 Uhr warthen und das Thor aufhalten müssen, wodurch die Bürgerschaft nicht wenig incommodirt worden.“ Auch der Bericht der Kriegsfama, S. 38, erwähnt dieser Mißbräuche.

Personen, offenbar unkundig des inzwischen Vorgegangenen, das Aufhalten der Thore sich ausbitten ließen, denen man nun antworten konnte, solches dependire nicht vom Magistrate sondern von der Bürgerschaft [1]). Ja man ging sogar soweit, daß, als eine Stunde nach Thorschluß ein Courier mit Depeschen an den General Brown aus Wien ankam, man durchaus nicht öffnen wollte, und obwohl das Ober-Amt, durch Brown benachrichtigt, schleunigst Gutzmar hatte holen und zum Einschreiten auffordern lassen, so hielt doch auch dieser, im Einverständniß mit Major Wutgenau, das Wiedereröffnen der Thore bei der Aufregung der Bürgerschaft für bedenklich und rieth dazu, davon abzustehen; die Depeschen wurden daher in einem Kästchen über die Mauer gezogen und die in denselben verlangten 100 Ducaten dem Courier auf demselben Wege eingehändigt, worauf derselbe seinen Weg nach Glogau weiter fortsetzte [2]).

Mit der ganzen Wendung der Dinge war Niemand unzufriedener als der österreichische General Brown, der noch hier verweilte. Ihm, als einem tapferen Kriegsmanne und von energischem Charakter, erschien es als durchaus unwürdig, daß man, eingeschüchtert durch ein Häuflein lärmender Bürger, die Hauptstadt des Landes preisgeben wollte [3]), er schämte sich der Schwäche der österreichischen Behörden, und die Erfahrung, daß man den an ihn gesandten Courier aus Furcht vor dem Pöbel in die Stadt zu lassen nicht gewagt hatte, empörte ihn noch mehr. Natürlich richtete sich sein Zorn ganz besonders gegen den Schuster Döblin, den man allgemein als den Hauptanstifter der ganzen Bewegung ansah, und den man in diesen Tagen beständig theils auf dem Rathhause, theils auf Straßen und Plätzen, mitten unter großen Haufen Volkes, die Menge haranguirend und die Aufregung schürend, erblicken konnte [4]). Brown sprach es offen gegen Jedermann aus, diesen Menschen und noch Einige seines Gleichen müsse man beim Kopfe nehmen und an ihnen ein Exempel statuiren, dann werde mit einem Male

1) Stenzel V, p. 600.

2) Gutzmar 14. Steinberger 16.

3) In Wien hatte Graf Gundecker Starhemberg fortwährend darauf gedrungen, sich ja Breslaus um jeden Preis zu versichern und lieber in die andern Plätze, Neisse etwa ausgenommen, wenig oder gar keine Mannschaft zu verlegen. Conferenznote vom 6. und 28. December. Arneth, Maria Theresia 140.

4) Aufzeichnungen des damaligen Domcapellmeisters Clemens. S. 161. (Manuscript der vaterländ. Gesellsch.) Hieraus hat Herr Wiesner ein Stück, und zwar gerade diese Tage betreffend, mitgetheilt in der schles. Chronik 1839, Nr. 87, p. 353 ff.

Ruhe werden, und er beantragte dies auch direct beim Ober-Amte, doch der schwache Präsident konnte sich zu keiner Energie aufraffen, ja als ihm einige ängstliche Leute davon erzählt hatten, wie das Volk auf die Kunde von jenen Aeußerungen des Generals immer aufgeregter geworden sei, fuhr der alte Herr in seiner Angst selbst in des Generals Quartier (im goldenen Baum auf dem Ringe) und beschwor ihn, vorsichtiger zu sein, er müsse ja selbst sehen, wie der Pöbel leicht dazu kommen könne, in seiner Wuth „ihn selbst sammt dem Ober-Amte und dem Magistrat aufzuopfern", er gab ihm zu verstehen, das Beste sei, wenn er die Stadt verlasse, und der General, daran verzweifelnd, unter solchen Verhältnissen noch Etwas auszurichten, reiste auch wirklich am 18. December unwillig ab [1]). Mit ihm verließ auch General Roth, der designirte Gouverneur von Breslau, den nach den Lorbeeren, die an der Spitze der Breslauer Bürgermiliz für ihn zu erringen waren, wenig gelüstete, die Stadt [2]), und so blieb das Feld vorläufig dem von der aufständischen Bürgerschaft getriebenen Magistrate, während das Ober-Amt einen mißvergnügten Zuschauer spielte.

Fast humoristisch erscheint das Nachspiel dieser Scenen auf dem Dome. Hier war man so patriotisch gewesen, gleich auf die erste Nachricht von dem drohenden Einmarsch der Preußen der Königin 50,000 Thlr. zu bewilligen [3]), jetzt aber wußten die jüngeren Kanonicis gleichfalls die schon beschlossene Einnahme kaiserlicher Truppen auf der Dominsel zu hintertreiben [4]), obwohl ihnen keine Berufung auf ein althergebrachtes jus praesidii zur Seite stand. Es schien als solle die Ohnmacht der Behörden in ganz besonders hellem Lichte gezeigt werden.

In der Stadt war inzwischen durch Döblin die Bewegung etwas bestimmter und geordneter organisirt worden. Die Bürgerschaft setzte ein Memorial auf, welches elf Desideria [5]) enthielt, deren Erledigung ihnen zur Sicherung der Stadt sowie zur Ergänzung jenes, von den Bürgercapitänen verfaßten Defensionsplanes nothwendig erschien [6]); zugleich ward eine Deputation erwählt, an deren Spitze Döblin mit

---

1) Clemens 162, 163. Steinberger 21.

2) Steinberger 21.

3) Schreiben des Capitels an den Bischof vom 15. December. Prov.-Arch.

4) Sie lagen schon zu Cavallen und da herumb parat, musten aber wider ihren Rückmarch nehmen &c. Steinberger 19. Clemens 163.

5) Sie sind mit den Resolutionen mehrfach abgedr., in der schles. Kriegsfama VII, 125, in Stenzels Ss. V, 37 und bei Steinberger S. 22.

6) Stenzel Ss. V, 36.

einer von Gutzmar [1]) besonders hervorgehobenen Bescheidenheit am 15. jene Wünsche dem Rathe vorlegte und um gnädige Deferirung bat. Allerdings regte sich, als der Rath nicht augenblicklich gewährte, um die Schrift erst dem Ober-Amte vorlegen zu können, schnell wieder das Mißtrauen, und schon Tags darauf fand sich die Deputation, diesmal unter größerer Begleitung, auf dem Rathhause ein, um „die Resolution über ihre Desideria zu urgiren" und begnügte sich nicht mit der ihnen vorgelesenen günstigen Entscheidung des Rathes, sondern verlangte dieselbe untersiegelt zu sehen. Obwohl darauf Gutzmar erklärte, daß bisher immer die Gravamina der Bürgerschaft nur mündlich beantwortet worden seien, und obwohl man die Deputation für nicht legitimirt erklärte, so gab man schließlich doch nach und stellte am 19. die gewünschte Urkunde aus [2]). Im Uebrigen aber hatte die Bewegung damit ihren Höhepunkt erreicht.

Die Annalen der Breslauer Geschichte enthalten auch in früherer Zeit mancherlei Revolutionen verzeichnet, und man kann sagen, daß sie sich sämmtlich durch ihre Kurzathmigkeit auszeichnen, sie erfolgen stoßweise, oft sehr unerwartet, sind aber immer schnell wieder vorbei, doch pflegt es sonst ohne eine Umgestaltung des Rathes nicht abzugehen — aber davon scheint im December 1740 gar nicht die Rede gewesen zu sein, so wenig wie damals von sonstigen Excessen berichtet wird, und die Mäßigung, die man den Personen gegenüber zeigte, erscheint in dem gleichzeitigen Berichte geradezu komisch. Dort heißt es [3]): „den 17. erschienen die Deputirten in der Rathsstube und stellten dem Magistrat Unterschiedenes von wegen der Stadt, Rath und Bürgerschaft vor, wie solches vor verflossenen Zeiten beschaffen gewesen; unter andern erinnerten sie, daß zwar die Bürgerschaft begehrten, diejenigen Eltesten von Zünften, so zur Einnehmung fremder Truppen eingewilliget, degradiret, der Befehlshaber, so denen Bürgern zeithero ziemlich massiv begegnet und ihnen auf Befragen fast keine Antwort ertheilet [4]), der jüngste Rath-Reither, welcher bei erster Zeugung der Bürgerschaft einem Bürger mit der Fürsten-Saalsthüre unhöflicherweise

1) S. 15.

2) Die Kürschner, als das älteste Mittel, haben sie zur Aufbewahrung erhalten. Stenzel V, 602.

3) Stenzel Ss. V, 602.

4) Hiermit ist nicht Rampusch gemeint sondern ein gewisser Habicht, dem die Bürgerschaft auch schon dadurch ihr Mißtrauen zeigt, daß sie die Schlüssel der Stadt nicht länger von ihm aufbewahren ließ.

das Hinterkastel stark genug tourbiret, zum Recompenz aber ein paar Kaldaunenstöße erlangete, abgesetzt werden solten; damit aber ein Gestrenger Rath sehen solte, daß man in der Sache nicht zu viel thun wolte, ersuchte man, daß dergleichen Leute sich hinführo civiler aufführen solten. Da sodann Montags darauf der Magistrat den Befehlshaber, die Raths-Reiter nebst dem Stadt-Vogtey-Ambts-Boten vor sich forderte und ihnen einen derben Verweis gab, auch den Befehl, daß sie sich gegen der Bürgerschaft civiler aufführen solten, ertheilete." Der Hauptgrund dieser Mäßigung war unzweifelhaft der, daß man, nachdem der erste Sturm vorüber war, doch zu bangen begann vor der Rache des Hofes. Gerade eben, weil man dem Verlangen der Regierung in dem einen Punkte so schroff entgegengetreten war, hielt man es für dringend nothwendig, sich im Uebrigen höchst loyal zu zeigen, wie denn auch jene Desideria der Bürgerschaft mit den bündigsten Versicherungen, für die Königin Gut und Blut zu wagen, auch das Leben zu lassen, ohne daß Einer sich ausschließen dürfe, schließen.

So warf man sich denn auch mit all dem kriegerischen Eifer, den eine aufgeregte Menge zu entfalten liebt, besonders wenn der Feind noch fern ist, auf das Exerciren. Zunächst nahm man sich mit Anticipation der magistratualischen Erlaubniß das seit einiger Zeit abgekommene Recht, beim Aufziehen der Wache die Musik spielen zu lassen, wieder, und erschreckte das erste Mal durch die ungewohnten kriegerischen Klänge das Ober-Amt sehr, so daß der zufällig anwesende Gutzmar seine Noth hatte, die ängstlichen Herren zu beruhigen [1]).

Im Uebrigen wurde gewaltig exercirt, alle Gesellen wurden aufgeschrieben und eingetheilt, ja man ließ, um sie ganz sicher zu haben, keinen derselben mehr vor die Thore, dann wurden sogar die jüngeren Kaufleute zugezogen, und die Gelehrten und promovirten Aerzte empfanden es sehr unwillig, als endlich auch ihnen zugemuthet wurde, mit in Reih und Glied zu treten [2]). Aus dem Schießwerder brachte man all die dort aufbewahrten Gewehre nach der Stadt und die junge Mannschaft wurde täglich auf dem Walle, hinter der Bernhardinkirche und auch im Zwinger in den Waffen geübt. Der Rath blieb im kriegerischen Eifer nicht zurück, er öffnete jetzt die Zeughäuser der Stadt und alle Welt erstaunte, wie schöne Artillerie die gute Stadt besaß. Die Wälle wurden reichlich mit Kanonen garnirt, auf jedes Thor sogar

1) Gutzmar 16.
2) Kundmann 449. Kriegsfama 38.

ein Mörser, auf gewaltige Steinkugeln berechnet, aufgepflanzt, große Haufen von Kugeln aufgeschichtet und die Schanzkörbe aus den Kasematten hervorgesucht, für Proviant und Munition gesorgt, schließlich sogar ein eigener Oberingenieur in der Person eines Herrn v. Herrmannsdorf aus dem Trachenbergischen genommen. Selbst das Ober-Amt gab allmälig seinen Groll auf und schien nicht ohne Gefallen die Rüstungen der Stadt anzusehen, ließ sich das Vorschreiten derselben wohlgefällig mittheilen, suchte eifrigst das immer wieder sich regende Mißtrauen in der Bürgerschaft zu zerstreuen, ängstete sich wegen eines Gerüchtes, daß preußische Officiere in der Stadt anwesend seien und verstieg sich sogar bis zu einem schüchternen Versuche, den alten Commandanten Rampusch wenigstens durch den zuverlässiger scheinenden Wutgenau ersetzen zu lassen[1]). Doch kam es nicht dazu, wie gern auch der Magistrat dazu bereit war; denn gleich auf die ersten Eröffnungen hin zeigte sich der alte Herr tief gekränkt, und der Rath verstand Rücksichten zu nehmen — die Sache unterblieb, nur in Bezug auf die Fortification wurde der neu engagirte Ingenieur v. Herrmannsdorf dem Commandanten an die Seite gestellt, im Uebrigen aber trommelte und marschirte die Bürgerschaft weiter unter Rampusch's Aegide.

Mit der Revolution war es unter diesen Umständen ziemlich vorbei, es wetteiferte ja gegenwärtig Alles, in schönster Eintracht für den Zweck der Selbstvertheidigung zu wirken. Die Bürgerschafts-Deputation erscheint wohl noch einige Male auf dem Rathhause, aber nur um in Bezug auf einige Spezialitäten der Vertheidigung Rathschläge zu ertheilen, die dann der Rath auch sehr gnädig aufnahm, und der Volkstribun Döblin hätte recht wohl zum Leisten zurückkehren können, doch hielt er es noch für sehr nöthig, das Volk wachsam zu erhalten, daß nicht noch eine Verrätherei der Behörden alle errungenen Vortheile wieder vernichte. Denn das Mißtrauen war noch immer da, und die tollsten Gerüchte cirkulirten und wurden sogar geglaubt. So hieß es eines Tages, es sollten kaiserliche Soldaten in Salztonnen verpackt, zu Wasser in die Stadt praktizirt und bei der Goldbrücke gelandet werden; wirklich setzte auch das Volk es durch, daß eine Rotte Musketiere bei den Wasserzöllnern vigiliren mußten[2]),

1) Gutzmar 22.

2) Steinberger 36.

und das Oberamt fühlte sich gedrungen, alle derartigen Pläne durch eine feierliche Erklärung zu desavouiren [1]).

Inzwischen hatte man denn doch auch bestimmtere Nachrichten über den Feind erlangt, gegen den man hier so eifrig rüstete. Am 16. hatten die Preußen die Grenze überschritten und überall Manifeste vertheilt, welche die Ursachen des Einmarsches erörterten [2]) und natürlich auch nach Breslau den Weg fanden. In diesen Manifesten hielt nun allerdings der König an der Hoffnung einer Verständigung mit dem Wiener Hofe fest, doch beeilte sich das Oberamt, eine Gegenerklärung zu erlassen (18. December), in welcher jede Art von Einverständniß bezüglich des Einmarsches der Preußen ausdrücklich in Abrede gestellt wurde. Das Patent ward nicht nur in Breslau am Rathhause und an den Thoren angeschlagen, sondern sogar durch zwei Deputirte dem Könige übersandt, der zwar anfangs sich damit begnügte, den Deputirten eine Empfangsbescheinigung zuzustellen, als er jedoch hörte, daß es Landstände wären, sie freundlich zur Tafel zog.

Von dem Schrecken, den der nun wirklich erfolgte Einmarsch der Preuß. Truppen hervorrief, wurde doch auch Breslau Manches gewahr. Aus Glogau kam der Landeshauptmann mit der Regierungs-Canzlei hierhergeeilt, und aus vielen Städten flüchteten katholische Familien mit Sack und Pack hier durch. Auch unter den Breslauer Katholiken namentlich der Geistlichkeit machte sich große Bestürzung bemerkbar, das Domkapitel war in Angst wegen der feindseligen Gesinnung der Bürgerschaft, und das Oberamt bat den Rath für die Sicherheit der Herren zu sorgen [3]). Die Klöster stellten jetzt, wozu allerdings auch das Oberamt gerathen, ihren Bierschank ein, die Jesuiten unterließen am Tage Ignatii die Prozession durch die Stadt, deren Einführung einst so viel böses Blut gemacht hatte.

Der Oberamts-Präses schickte seine Familie nach Prag, die vornehmen Herren entließen zum großen Theil ihre Bedienten [4]), ja die

1) Gutzmar 22.

2) Dieses Manifest ist vom 1. December datirt, aber sicher erst damals in die Oeffentlichkeit gelangt, wie auch Rödenbecks Tagebuch anführt p. 30.

3) Gutzmar 23.

4) Steinberger 20, 21, 26. Es war damals doch noch möglich, daß eine vom Preußischen Gerichte ausgegangene Citation eines durchgegangenen Schuldners, der in dreier Herren Land citirt werden sollte, hier in Breslau angeschlagen wurde, usw einen gewissen Eindruck machte, da man hier zum ersten Male den Preußischen Adler am Rathhause erblickte. Steinberger 32.

Herren vom Oberamte wären am Liebsten selbst fortgegangen und hatten eine darauf bezügliche Anfrage nach Wien geschickt; doch schlossen sie aus der strengen Weisung, die den Landes-Hauptleuten von Glogau und Liegnitz in Bezug auf das Ausharren auf ihren Posten zugegangen war, daß man auch von ihnen das Gleiche verlange [1]), nichts destoweniger behauptete einige Tage (27. December) später der Präsident, er habe von der Königin Ordre fortzugehen und nahm von einer Bürger-Deputation, die ihn zu bleiben bat, zärtlichen Abschied unter Thränen, ließ sich aber dann doch noch zum bleiben bestimmen [2]).

Dagegen dachte man ernstlich daran, Gelder und wichtige Papiere fortzuschaffen. Die Bürgerschaft argwöhnte, es seien aus dem General-Steueramt viele Gelder nach Wien heimlich fortgesandt worden, darunter viele Darlehnsposten und Mündelgelder, doch stellte das Oberamt dies entschieden in Abrede [3]). Eben deshalb fand die Versendung der Oberamts-Kanzelei, welche in vierzehn Wagen aus der Stadt geschickt werden sollte, großen Widerspruch bei der Bürgerschaft, doch erklärte das Oberamt dem Rathe, was wegkommen sollte, sei nur die Steuerrektifikation, das Wichtigste aus dem Oberamts-Archive und einige aus Glogau hergebrachte Sachen [4]), es solle dem Rathe freistehen, sich selbst zu überzeugen. Noch einmal erschien in dieser Angelegenheit jene Bürger-Deputation auf dem Rathhause, doch gelang es dem Magistrate, diese zu überreden, daß das Weggeschickte nicht städtische sondern Landessachen wären, die man zurückzuhalten durchaus kein Recht habe, und so ließ man denn endlich den Transport abgehen [5]). Auch die auf dem Rathhause in einem eisernen Kasten verwahrten Urkunden, die kaiserliche Erbfolge betreffend, wanderten damals

1) Gutzmar 22.

2) Klopfften 2 Bürgern auf die Achsel, Recommendirten ihnen das Wohl-Verhalten und ertheilten denselben unter vielen Thränen den Abschieds-Kuß. Steinberger 39.

3) Steinberger 39. Kriegsfama 31. An dieser letzteren Stelle will Referent sein Urtheil über die Sache suspendiren, bis die Entsiegelung der Kassen durch die Preußen vorgenommen sein würde. Hiernach könnte man dem Oberamte glauben, denn es ist Nichts von Anklagen bekannt geworden, welche aus dieser Veranlassung von Seiten des Preußischen Gouvernements gegen die Oesterreichischen Behörden erhoben worden wären.

4) Es sollen auch die wichtigsten Dokumente aus dem Wohlauer und Liegnitzer Archive dabei gewesen sein. Kriegsfama 31.

5) Gutzmar 24. 25.

mit fort. Charakteristisch ist es, daß bei den Verhandlungen über die Fortschaffung der Archive auch der Conventus publicus der Ausschuß der Stände opponirt hatte; derselbe hatte nämlich erklärt, wenn nicht ein ausdrücklicher Befehl der Königin vorliege, könne er seine Einwilligung nicht geben, sondern müsse daran erinnern, wie einstmals im dreißigjährigen Kriege die Landes-Privilegien nach Böhmen geflüchtet worden wären, ohne daß man sie bis jetzt wieder erhalten hätte [1]). Man sieht, es spricht sich hier dasselbe unumwundene Mißtrauen aus, mit dem auch die Bürgerschaft, als die Oesterreichische Militair-Behörde aus den städtischen Zeughäusern 12 Kanonen geliefert haben wollte, abschläglich geantwortet hatte mit der Erinnerung daran, wie die Regierung vormals im schwedischen Kriege sich Zelte und Geschütz von der Stadt geliehen habe, was man noch bis Dato zurückerwarte [2]).

Uebrigens rückte nun der Zeitraum immer näher, wo es mit der Belagerung der Stadt Ernst werden mußte. Man berechnete schon mit voller Sicherheit, daß gegen Ende des Dezembers die Preußische Armee vor Breslau stehen würde, und es wurde von den zur Verhandlung mit den Stadtbehörden deputirten Mitgliedern des Oberamtes [3]) jetzt dringend darauf aufmerksam gemacht, daß wenn man überhaupt an eine ernstliche Vertheidigung denke, es die höchste Zeit sei, die Vorstädte abzubrechen oder niederzubrennen. Obwohl nun diese Forderung durchaus logisch und unerläßlich war, obwohl sogar bei dem Defensionsplane dieser Fall, wenn gleich in etwas modificirter Form, ausdrücklich vorgesehen war [4]), so wünschte der Rath doch abzulehnen, er war aber diesmal in der Lage, die ganze Sache dem ständischen Ausschusse überlassen zu können, von dem zu erwarten war, daß ihm eine solche Verminderung der Steuerkraft nicht gleichgültig sein würde. Und in der That wollte derselbe auch in der beabsichtigten Maßregel der Abbrennung der Vorstädte nur einen finanziellen Ausfall erblicken, den man zu verhüten suchen müsse, und so ward denn im Conventus publicus den 29. Dezember einstimmig beschlossen, jenes Verlangen zu depreciren, indem man geltend machte, daß die Vorstädte Breslaus „über 40,000 Thaler in der Indiction legten", also ihre Vernichtung einen gewaltigen Ausfall verursachen

---

1) Gutzmar 19.

2) Steinberger 37.

3) Kundmann hebt ausdrücklich hervor, daß solche unerhörte Forderung nicht von dem ganzen Collegium gestellt worden sei.

4) Gutzmar 36, Belag B. 7.

würde, daß es ferner unverantwortlich sei, so viel tausend Menschen zu Bettlern zu machen, daß bei einer wirklichen Belagerung überhaupt Breslau nicht zu halten sei, da die Königin keine Armee zum Entsatz habe [1]), daß man durch jene Maßregel nur den König von Preußen gegen die Stadt erbittern würde, und daß man endlich das Allerhöchste Interesse besser wahrzunehmen glaube, wenn man die Stadt Breslau mit den Vorstädten auch ferner in einem contributionsfähigen Stande erhalte, als wenn man dieselbe in einen Steinhaufen verwandeln lasse [2]). Sämmtlich Gründe, die aus dem einstimmigen Beschlusse der Vertreter einer vom Feinde angegriffenen Provinz hervorgegangen und und mit der Miene der vollkommensten Loyalität ausgesprochen, von einer Naivetät der Anschauung (um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen) zeugen, wie sie nicht leicht in der Geschichte ihres Gleichen findet. Noch wirkte übrigens bei jenem Beschlusse die Rücksicht auf die katholische Geistlichkeit und die verschiedenen Klöster mit, unter deren Jurisdiction der größte Theil der Vorstädte gehörte, und die Vetreter des Klerus scheinen ganz besonders auf jene Entscheidung hingedrängt zu haben [3]).

Darüber, daß es nun mit der Vertheidigung aus sei, täuschte man sich übrigens nicht, und zu gleicher Zeit (29. December) während der Conventus publicus jenen entscheidenden Beschluß faßte, wurde im Rathe beantragt, durch ein besonderes Protokoll auch dem Oberamt gegenüber zu erklären, daß, wie man früher ja auch zur Einnehmung kaiserlicher Truppen sich geneigt gezeigt habe, so auch jetzt nach besten Kräften Alles zur Defension der Stadt beitragen wolle, daß man aber für den Ausgang der Sache unmöglich stehen könne. Doch meinte der Rath klüglich, man wolle erst abwarten, was der König von Preußen weiter unternehmen werde, im Uebrigen wies er aber Anträge auf weitere Vertheidigungsmaßregeln fast unwillig zurück und ließ auch den Schildwachen streng anbefehlen, ohne besondere Ordre nicht zu schießen, damit man nicht von Seiten der Stadt den ersten Anlaß zu Feindseligkeiten gäbe [4]). Der Rath beobachtete also weiter, da sich aber kein

1) Man sieht hieraus, daß die schon den 15. December in der Breslauer Zeitung eingerückte Nachricht von dem Anrücken einer Kaiserlichen Armee, deren einzelne Regimenter namentlich aufgeführt wurden, wenig Glauben gefunden hatte.

2) Gutzmar 26.

3) Steinberger 41. „Darwider (das Abbrechen der Vorstädte) sich aber die katholische Geistlichkeit hefftigst spreußte", vergl. auch Kriegsfama 41.

4) Gutzmar 26. 27.

Wunder ereignete und der König von Preußen sich nicht zurückzog, vielmehr als gewiß berichtet ward, daß er am 31. December vor Breslau sein werde, so fing man immer mehr an für die Zukunft zu bangen und wünschte sehr den Rücken gedeckt zu haben. Man erließ also ein demüthiges Schreiben an die Königin, worin der Rath nach den ausgiebigsten Loyalitäts-Versicherungen und nicht ohne seine Bereitwilligkeit bei Gelegenheit der Besatzungsfrage in das möglichst günstige Licht zu stellen, daran erinnerte, wie Breslau keine eigentliche Festung sei und seine Fortificationen wohl hinreichend seien, um den Anprall eines wilden Schwarmes, etwa von Polen, abzuwehren, aber nicht stark genug, um den Belagerungskünsten einer regulären disciplinirten Armee zu widerstehen. Auf Entsatz sei doch nicht zu hoffen, der Rath bitte deshalb tief bekümmert um Verhaltungsbefehle, es sei wohl doch um dem äußersten Ruin zu entgehen das Beste, wenn man von dem Könige eine Neutralität, wie solche die Stadt bei früheren Gelegenheiten behauptet hätte, erwirken könne. Aber freilich hatte man im Volke eigentlich vollen Grund zu zweifeln, ob eine solche Neutralität noch würde zu erwirken sein [1]), nachdem ein ernsthafter Widerstand unmöglich geworden und die Stadt in der Nothwendigkeit war, sich auf jede Bedingung hin dem anrückenden Feinde zu überliefern.

Natürlich waren Nachrichten über die Vorgänge in Breslau auch ins Preußische Lager gekommen und dort freudig begrüßt worden, doch war der König keineswegs ohne Besorgniß, ob die Breslauer auch jene gegen die Einnahme kaiserlicher Besatzung gerichteten Bewegungen würden durchführen können. Es schien ihm unglaublich, daß die Oesterreicher im Verein mit der ihnen günstigen Partei nicht versuchen sollten, sich der Stadt zu bemächtigen, und er eilte deshalb einem solchen Handstreiche zuvorzukommen und sich Breslaus zu versichern so lange noch die Gelegenheit sich darbot [2]). Lag es doch ohnehin schon in seinem Plane in größter Eile, ehe der Feind gerüstet war, die ganze Provinz zu besetzen; so war er ja, ohne sich, wie man auch in Breslau erwartet, mit der Belagerung Glogaus aufzuhalten, dort vorbeimarschirt, nur ein Blokadecorps zurücklassend, und hatte dann in Liegnitz er das Hauptcorps unter Schwerin südöstlich längst des Gebirges hinzumarschiren beordert, während er selbst mit dem linken Flügel direct nach Breslau aufbrach, so daß schon am letzten Tage des Jahres 1740 preußische

1) Steinberger 41.
2) Kriegsfama VII. Beilage S. 60.

Husaren vor den Mauern sich zeigten und am Neujahrstage die preußischen Truppen vom Nicolai- bis zum Ohlauer Thore rings in den Breslauer Vorstädten sich festsetzten.

Am 2. Januar drangen sie dann auch von zwei Seiten gegen den Dom vor, indem der eine Theil vom Nicolaithor über die Oder setzte und der andere über die Ohlauer Vorstadt kam, die Anwendung von Gewalt wurde nirgends nothwendig, außer daß die Schlagbäume entfernt werden mußten. Die wenigen Soldaten, welche hier vorhanden waren, leisteten keinen Widerstand, die Wache nach dem Elbing zu soll beim Anrücken der Preußen versucht haben, die Zugbrücke aufzuziehn, aber das schwierige Werk nicht zu Stande gebracht, die auf dem Hinterdom dagegen die Preußen nicht bemerkt haben, so daß es möglich geworden, dieselbe ohne Weiteres in der Wachtstube einzuschließen [1]).

Auf der Domstraße wurde der Kammerdiener eines Domherrn, weil er Schmähungen gegen die Soldaten ausstieß, arretirt [2]), und auf dem Hinterdom entdeckte man einige in einem Schuppen versteckte Geschütze. Auch Friedrich selbst, der schon den 31. in Pilsnitz bei Breslau eingetroffen war, erschien hier, und als bei der Nepomuksäule vor der Kreuzkirche der Domdechant von Rummerskirch ihm die Thorschlüssel auf einer silbernen Schüssel mit einem Fußfalle und ganz zitternd überreichte, sagte er ihm ganz freundlich, er habe Nichts zu fürchten [3]).

So war denn Breslau von allen Seiten von den Preußen eingeschlossen. Doch sah man es in Breslau mehr mit Neugierde als mit Angst, denn man hoffte immer auf das Zustandekommen eines gütlichen Arrangements, und ebenso fühlten sich auch die Preußischen Truppen vor jeder Feindseligkeit der Besatzung sicher, sie postirten sich furchtlos dicht vor die Mauern [4]) und grüßten ihre Kameraden drüben durch freundlichen Zuruf [5]). Der Rath spielte dabei eine fast komisch zu nennende Rolle. Er wünschte wohl im Interesse der bevorstehenden Unterhandlung sich den Anschein zu geben, als könne er es schlimmsten

---

1) Kriegsfama VII. 8.

2) Diarium bei Stenzel siehe V. 507. Steinberger 46. Auf die Fürbitte einiger katholischen Damen auf dem Königsballe vom 5. Januar 1741 wird er wieder freigelassen. Steinberger 63.

3) Steinberger 46.

4) So nahe an die Thorgatter, daß sie nicht nur mit einander reden, sondern sich eine Prise präsentiren konnten, sagt ein Fürstensteiner Brief vom 7. Jan. II. 89. 2.

5) Steinberger 43.

Falls auf eine Belagerung ankommen lassen und traf demgemäß noch allerlei kriegerische Anstalten. So wurden nach dem 30. December die unbeschäftigten Handwerker gezwungen, die Stadt zu verlassen, und an demselben Tage ließ noch der städtische Ingenieur v. Herrmannsdorf am äußern Nicolaithor eine neue Verschanzung aufwerfen und sogar noch am 31. neue Munition auf die Wälle führen [1]. Andererseits aber war man sich sehr wohl bewußt, daß es nicht Ernst werden dürfe, man hatte schon den 29. das noch vorräthige Pulver zu Schiff nach Brieg fortgeschickt und man wünschte um keinen Preis den Anfang mit Feindseligkeiten zu machen und den König, von dessen Gnade man doch nun einmal abzuhängen sich bewußt war, zu reizen. So wurde der am 29. gegebene Befehl auf die anrückenden Feinde zu feuern und die Alarmzeichen zu geben, am 30. wieder zurückgenommen und als am 31. die Preußen wirklich in den Vorstädten sich zeigten, ließ man zu, daß massenweise Lebensmittel ihnen hinausgeführt wurden, wobei denn ganz besonders für das Königliche Hauptquartier in Pilsnitz durch den Besitzer dieses Gutes, den Breslauer Senator Herrn v. Riemberg, auf das Glänzendste gesorgt wurde. Wie erzählt wurde, schickte ein Rathsherr v. Liebenau einen Brief mit 6 Ducaten die zur Bewirthung der Truppen bestimmt sein sollten, vermittelst des „Postkästels" über die Mauer. Der Brief wurde als verdächtig zum König gebracht, doch als dieser ihn gelesen, that er noch 6 Ducaten dazu [2].

Es ist nicht zu verwundern, daß das Widersprechende und Haltungslose des von den Breslauer Behörden beobachteten Verfahrens schon von den Zeitgenossen bemerkt und getadelt oder verspottet wurde; daß z. B. die katholische Partei in der Neugierde, welche das Breslauer Publikum massenweise auf die Wälle getrieben hatte, um den Anblick der heranrückenden Preußen zu genießen, den Wunsch sah, diesen eine Huldigung darzubringen und aus jener gegenseitigen Begrüßung der Schildwachen die Geschichte machte, die Breslauer hätten den Preußen von den Wällen herab zugerufen, seit mir schön willkommen ihr lieben Herrn ꝛc. [3]) und darin einen Beweis der ungereimten Behauptung sah, die Breslauer hätten überhaupt den König von Preußen

---

1) Steinberger 41. 42.

2) Aufzeichnungen des Hochberg'schen Hausmeister Joh. Conrad (Fürstensteiner Bibl. II. 89.

3) Ars-et Mars Tagebuch aus dem Minoritenkloster zu Breslau. Ss. V. 404. Sehr unglimpfliche Scherze macht darüber auch das Spottgedicht „Quodlibet" (2 Demagogen, Beilage S. 34.)

herbeigerufen [1]). Aber auch der wenig österreichisch gesinnte Steinberger wird bei dieser Gelegenheit sehr satirisch; als er mitgetheilt hat, wie man noch am 31. December neue Munition auf die Wälle geführt habe fährt er fort: „daß also Niemand sich in diesen wunderlichen Krieg finden konnte, denn hier schien es, alß wollte man die Brandenburger Todschüßen und dort that man Ihnen alles guts, ja hett sie schier zu Todt gesoffen. Doch wurden hernach die Breßlauer Von Jedermann gelobet, daß Sie sich Schrifftmäßig auffgeführt: So deinen Feind hungert, so speiße ihn, durstet ihn, so tränke ihn" [2]), und wie allgemein ähnliche Anschauungen waren, kann man daraus ersehn, daß, wie derselbe Berichterstatter mittheilt, damals in den Kretschmerhäusern ein spaßhaftes Liedchen gesungen wurde, dessen Refrain lautete: „Laßt Ihn herein kommen, Ey er ist doch schon hinnen" [3])

Inzwischen hatte der König aufs Höchste geeilt, sich der Stadt zu versichern. Noch an demselben Abend (den 31.), wo er in Pilsnitz eintraf, wurden die Instructionen für die zwei zu Unterhändlern bestimmten Officiere, die Obersten von Borke und Posadowsky [4]), und ihre Vollmacht entworfen, und ein Brief, der ihre Ankunft den Breslauern anzeigte, ward noch dieselbe Nacht ans Thor geschickt, wo er des Morgens um zwei Uhr [5]) im „Postkästel" über die Mauern gezogen und unverzüglich bei den Leitern des Raths herumgeschickt wurde. Die Väter der Stadt, aus dem Schlafe erweckt, empfingen so als frühen Neujahrsgruß die erste Botschaft ihres zukünftigen Herrschers, eine Verheißung einer neuen Aera, einer besseren Zukunft. Der eiligst zusammenkommende Rath beschloß, auch jetzt wieder vom Ober-Amte Verhaltungsmaßregeln einzuholen, von dem denn auch in gleicher Eile eine sehr gnädige Antwort kam. Ueber die Nothwendigkeit einer Verständigung mit dem anrückeuden Feinde herrschte dort ebensowenig ein Zweifel, nur wünschte man lebhaft die Verantwortlichkeit der ganzen Sache ausschließlich dem Rathe zu überlassen, und erklärte deshalb,

---

1) Ebendas. 402.

2) S. 42.

3) S. 45.

4) Karl Friedr. Baron v. Posadowsky und Friedr. Ludw. Felix v. Borke. Vergl. Gutzmar 28. Anm. 3.

5) Gutzmar 28. Obwohl sein Bericht in Bezug auf die Chronologie, d. h. die Stunde, von denen bei Steinberger 44 und der Kriegsfama VII, 3 abweicht, so wird man doch ihm, als einem so nahe bei den Vorgängen Betheiligten hierin den meisten Glauben schenken müssen.

der Rath würde schwerlich umhin können, die Herren einzulassen und anzuhören, da jedoch in dem Briefe des Ober-Amtes keine Erwähnung gethan sei, möge man dasselbe auch bei der Antwort aus dem Spiel lassen, doch solle man, wenn man die getroffene Entscheidung dem Ober-Amte mittheile, dies in Gegenwart eines Ausschusses der ganzen Bürgerschaft, Zunft und Zechen, und zwar von Aeltesten und Jüngsten, thun, eine recht begreifliche Forderung, zu dem Zwecke, um bei einer späteren Rechtfertigung dem Hofe gegenüber deutlich zu machen, daß das Ober-Amt gegen einen so einmüthig gefaßten Entschluß der gesammten Bürgerschaft außer Stande gewesen sei, Widerstand zu versuchen.

Nachdem inzwischen am frühen Morgen der König selbst von Pilsnitz nach der Schweidnitzer Vorstadt geritten war und dort in dem Skultetischen Garten [1]) sein Quartier genommen, erschienen dann auch die beiden Officiere, Einlaß begehrend, am Schweidnitzer Thore, mußten aber eine geraume Zeit bei dem Glöckner zum neuen Begräbniß (die neuerdings abgebrannte Salvatorkirche) warten, bis die feierliche Einholung, die der Rath beliebte, arrangirt war, während welcher Zeit es ihnen gelungen sein soll, einen großen Brief an das Ober-Amt einem Weibe, das ihn überbringen sollte, abzunehmen [2]), und erst um zehn Uhr erschien der Stadtmajor v. Wuttgenau mit den städtischen Ausreitern und geleiteten unter allerlei militärischen Ehrenbezeugungen die Herren ihrem Wunsche gemäß in den Gasthof zum goldenen Baum am Ringe [3]), wo sie eine Ehrenwache vorfanden und die Wirthin zur solennen Bewirthung der einflußreichen Gäste verpflichtet worden war. Bald darauf empfing der Rathspräses v. Roth, in Gegenwart der Senatoren v. Sebisch, Goldbach, Sommersberg und des Syndicus v. Gutzmar, die preußischen Unterhändler, und nachdem deren Vollmachten vorgelegt worden waren, eröffneten die Gesandten die Absichten des Königs, der Hauptsache nach dahin gehend, er wolle die Stadt nicht besetzen bis zum Austrag der Sache, auch keine Huldigung verlangen, bis die Zeit ein Mehreres lehre, doch solle man im Falle der Noth ihm hier einen Zufluchtsort eröffnen [4]). Hierauf

1) Derselbe lag (Gartenstraße 21) gegenüber dem Angerkretscham (vergl. Schles. Provzbl., Bd. 102, S. 399, Anm.) und war das gewöhnliche Absteigequartier des Königs von Polen. Ars et Mars 405.

2) Kriegsfama VII, 7.

3) Der Rath hatte sie im „blauen Himmel" logiren wollen. Gutzmar 29.

4) Ueber die preußischen Propositionen existiren zwei Versionen, welche aber beide auf Genauigkeit keinen Anspruch machen können, obwohl die eine von Gutzmar 45, Lit. L.

erklärte der Präses, er müsse um Bedenkzeit bitten, um die königlichen Propositionen dem gesammten Rathe vorzutragen, und es wurde eine Frist bis Tags darauf um zehn Uhr zugestanden. Den Nachmittag benutzten die preußischen Officiere zu einigen Besuchen. So wurde mit Gutzmar, der übrigens ihren Besuch nicht annahm, sondern sie selbst aufsuchte, über ein passendes Quartier für den König unterhandelt, und nachdem man von den „Sieben Churfürsten", als nicht geräumig genug, Abstand genommen, das Schlegenberg'sche Haus auf der Albrechtstraße (die jetzige Bank) vorgeschlagen, und obwohl man einwendete, dies habe der Fürst-Bischof Cardinal Sinzendorf gemiethet, blieb man doch dabei stehen, da die Gesandten an der Geneigtheit des Bischofs, das Quartier abzutreten, nicht zweifelten. Eine eigenthümliche Verhandlung scheinen die Gesandten noch mit dem Ober-Amts-Präses gehabt zu haben; Friedrich nämlich fürchtete augenscheinlich, das Ober-Amt könne noch in der letzten Stunde versuchen, die Stadt auf die österreichische Seite zu ziehen und ihm so den Abschluß mit Breslau erschweren, es sollte deshalb durch die Gesandten ein Einfluß auf das Haupt des Collegiums versucht werden; bei der Unterredung bemühten sich deshalb die Gesandten, mit Hinweis auf die gegenwärtige Lage der Dinge, den Grafen zu einer den preußischen Interessen günstigen Erklärung zu bewegen, und als dieser sich

mitgetheilte sich schon dadurch, daß er sie unter den urkundlichen Beilagen aufführt, als authentisch ausgiebt. Doch vermissen wir hier gerade das Wichtigste, nämlich einen Vorbehalt bezüglich der Zeitdauer der vom Könige eingegangenen Verpflichtungen. Daß eine derartige Limitation hier nicht gefehlt hat, erhellt aufs Deutlichste daraus, daß eine solche auch in dem wirklichen Neutralitätsvertrage sich findet, es wäre doch undenkbar, daß der König den Preis des ersten Angebots unter der Hand gesteigert hätte. Eine zweite Fassung hat Oelsner aus einem (nicht näher bezeichneten) Manuscripte eines Zeitgenossen 1835 in den Provzbl., Bd. 102, S. 400, veröffentlicht, in diesen wird jener Vorbehalt in ganz plausibler Form, d. h. entsprechend der späteren Fassung, im Vertrage selbst mitgetheilt, doch erregen hier andere Punkte Anstoß. So wird z. B. hier gleich von vorn herein vom Könige das Verlangen einer Neutralität Breslaus gestellt, was entschieden unhistorisch ist, sagt doch Gutzmar (30) ausdrücklich, daß die Gesandten bei der späteren Berathung gleich an dem § 1, ratione neutralitatis, großen Anstoß genommen und ebenso ist die Forderung, sich binnen achtundvierzig Stunden über die Annahme der Propositionen zu entscheiden, widrigenfalls er, der König, „seine Feinde mit Feuer und Schwefel bombardiren wolle" sicher nicht gestellt worden, sonst hätten die städtischen Deputirten nicht nöthig gehabt, sich eine Bedenkzeit bis Tags darauf zehn Uhr zu erbitten (Gutzmar 30). Im Uebrigen stimmen beide Berichte soweit überein, daß man sieht, die von der Stadt in dem späteren Vertrage erlangten Zugeständnisse waren schon in den ersten Propositionen enthalten.

auf die Pflicht seines Amtes berief und erklärte, sein Geschlecht sei immer dem Hause Habsburg treu geblieben und gedenke es auch ferner zu bleiben, soll einer der Gesandten geäußert haben, der König wolle nicht mit dem Ober-Amts-Präses sondern nur mit dem Grafen Schaffgotsch zu thun haben, ein Ober-Amt werde er nicht ferner bedürfen, und verlange auch, daß dieses von Stund an keine Sitzungen mehr halte, wenn es dem zuwider handle und sich in seine, des Königs, Angelegenheiten mische, würde er die Güter der Herren dafür büßen lassen [1]). Die Antwort, welche die Gesandten zurückbrachten, muß jedoch nicht sehr zufriedenstellend gewesen sein [2]), wie wir aus den späteren Maßregeln gegen das Ober-Amt ersehen können. Außerdem suchten die Herren auch noch den Senior der Breslauer katholischen Geistlichkeit, den Prälaten von St. Matthias, auf, jedenfalls auf ausdrückliche Weisung des Königs, welcher der katholischen Geistlichkeit gern jede Besorgniß zu benehmen und sie seiner Gnade und seines Schutzes zu versichern wünschte.

Folgenden Tags wurden nun im versammelten Rathe die königlichen Propositionen verhandelt. Dieselben enthielten in präciser Form Bedingungen der günstigsten Capitulation, die der König nur irgend zugestehen konnte. Gleichsam in Erinnerung des großen Dienstes, den ihm die Behauptung des jus praesidii seitens der Bürgerschaft geleistet, gelobte er auch seinerseits, dasselbe respectiren zu wollen und überhaupt auch keine Huldigung von der Stadt zu verlangen, bis die weitere Entwickelung der Ereignisse eine Entscheidung herbeigeführt habe, doch die Stadt, und besonders der eigentliche Leiter derselben, Gutzmar, war mit der Form noch nicht zufrieden; wir erinnern uns, daß gerade er gleich bei der ersten auf den drohenden Krieg bezüglichen Eröffnung des Ober-Amts mit seiner Idee, einer Neutralität Breslaus nach Analogie der im dreißigjährigen Kriege durchgeführten hervorgetreten war. Für eine solche war ohnehin die allgemeine Stimmung in der Stadt, für ihn selbst aber hatte sie noch eine erhöhte

1) Oelsner a. a. O. 401 und 405, Diarium bei Stenzel Ss. V, 505 und 508, Kriegsfama VII, 14, 15. Das was am 1. Januar und dann am 3. geschah, ist von den Berichterstattern nicht immer genügend auseinander gehalten; dafür, daß schon am 1. der eigentliche Conflikt zwischen dem Ober-Amte und den preußischen Gesandten stattgefunden, spricht auch das ängstliche Benehmen des Präses am 2. Januar, wo derselbe klagt, daß die preußischen Commissarii gestern mit ihm ganz unglimpflich gehandelt hätten (Kriegsfama VII, 5).

2) Erzürnt seien die preußischen Officiere fortgegangen, sagt das Diarium 505.

Bedeutung. Wir dürfen nicht zweifeln, daß er im Grunde seines Herzens gut österreichisch gesinnt war, ihm schien nun die Festhaltung einer strengen Neutralität trotz Allem, was geschehen war, die Möglichkeit einer Verständigung mit Oesterreich in sich zu schließen, der Präcedenzfall aus dem dreißigjährigen Kriege, auf den er sich immer bezog, sprach deutlich dafür, damals hatte der Kaiser schließlich selbst die Neutralität Breslaus anerkannt, warum sollte man dies nicht auch jetzt hoffen dürfen? Zu seiner Freude fand er in den preußischen Vorschlägen treffliches Material zu einem derartigen Uebereinkommen vor, er machte sich daher eiligst ans Werk, aus jenen knapp gefaßten Vorlagen einen breit ausgeführten Neutralitätsvertrag zu entwerfen, der dann der Berathung des Rathes unterbreitet und von diesem unverändert angenommen wurde, auch dem Ober-Amte ward er mitgetheilt, und dies entschied mit gewohnter Nachgiebigkeit, man müsse von zwei Uebeln das kleinere wählen, nur daß Graf Schaffgotsch, unter Appellation an seine bewährte freundliche Gesinnung, gegen die Stadt bat, man möge doch ja zu Gunsten des Ober-Amtes ein gutes Wort bei dem Könige einlegen [1]), von einer Hereinziehung des Domes in den Vertrag, welche angeregt wurde [2]), nahm man bald, als unthunlich, Abstand.

Als nun Gutzmar sein Kind, den Neutralitätsvertrag, nach dem goldenen Baum brachte, erstaunten die Gesandten doch nicht wenig, zu sehen, welch ein breitspuriges Gewebe die Breslauer Diplomaten aus den preußischen Propositionen gemacht hatten, namentlich die Forderung einer wirklichen Neutralität erschien ihnen bedenklich, und obwohl es sich Gutzmar sowie die anderen Deputirten des Raths sehr angelegen sein ließen, ihnen diese Bedenken zu benehmen [3]), und unzweifelhaft namentlich die Rücksicht auf die Verantwortlichkeit gegen den Wiener Hof sehr betont haben mögen, so blieben die preußischen Officiere doch dabei, hierzu erst neue Instructionen einholen zu müssen. Indessen war der König, der, seinen Zweck immer fest im Auge haltend, über leere Formen leicht hinwegsah, weniger bedenklich, und des Abends sieben Uhr eröffnete ein Brief des Obersten v. Borke den ängstlich harrenden städtischen Deputirten, daß Seine Majestät „das Meiste

---

1) Gutzmar 30.

2) Der Ober-Amts-Rath v. Krannigstädt hatte einen dahin gehenden Antrag gestellt. Kriegsfama VII. 5.

3) Gutzmar 30.

placidiret" und die Herren sich den folgenden Morgen um acht Uhr in sein Quartier hinausbemühen möchten.

Den 3. Januar fanden die drei Gesandten des Breslauer Raths, v. Goldbach, Sommersberg und Gutzmar, als sie, von den städtischen Ausreitern geleitet, pünktlich um die bestimmte Stunde zum Schweidnitzerthor hinausfuhren, an dessen äußersten Gitter 12 preußische Grenadiere mit aufgepflanztem Bajonet vor, welche sie aufhielten, bis die Meldung von ihrer Ankunft ins königliche Hauptquartier gekommen war, und als endlich Erlaubniß, sie passiren zu lassen, eintraf, fuhren sie mißverständlicher Weise zuerst nach des Königs Quartier im Skultetischen Garten, von wo sie jedoch nach Borke's Wohnung im Helcher'schen Garten gewiesen wurden. Hier kam denn nun der denkwürdige Neutralitätsvertrag nach zweistündiger Verhandlung zu Stande, nachdem man mündlich noch abgeredet hatte, daß der Durchmarsch königlicher Truppen durch die Stadt, wie bisher bei den kaiserlichen Truppen compagnieweise und unter Escorte der Stadtmiliz erfolgen solle, sowie, daß für königliche Couriere auch des Nachts die Thore geöffnet würden.

In diesem Vertrage nun gestand der König der Stadt, ihren Vorstädten und Dorfschaften eine Neutralität zu, entband sie von der Pflicht der Huldigung, allen Arten von Contributionen und Lieferungen, verlangte aber auch die Ausschließung aller Truppen Oesterreichs oder anderer Potentaten. Die Stadt soll ungestört ihren Handel treiben und sich ihre Zufuhr ungehindert verschaffen können, das jus praesidii sowie die übrigen Rechte und Privilegien sollten unangetastet bleiben, in den Vorstädten sollte nur ein Bataillon und die Gensd'armes zurückbleiben, für deren gestrenge Mannszucht gebürgt wird. Die Stadt rechnet es sich zur Ehre, den König und seinen Hofstaat in ihren Mauern zu beherbergen, doch werde er nur 30 Gensd'armes zur Bedeckung mitnehmen, sonstige Soldaten sollen nur ohne Obergewehr die Stadt betreten. Der König darf in der Vorstadt ein Magazin anlegen und dies von einem zurückzulassenden Bataillon bewachen lassen, für dasselbe will der Magistrat Lebensmittel zum Marktpreise liefern.

Gegenüber diesen umfangreichen Bewilligungen preußischer Seits, die der Stadt alle nur wünschenswerthen Garantien darboten, hatte Friedrich, als ihn sichernde Limitation, nur die unscheinbaren Worte zugefügt, die gleich im Eingange allem Uebrigen vorangestellt wurden, die Worte: „bei den jetzigen Conjuncturen und so lange dieselben dauern werden." Dies schien ihm genügend.

Die Breslauer Herren fuhren vergnügt heim, stolz auf das Meisterstück der Diplomatie, welches sie vollbracht, durch das sie das Ziel, welches ihnen immer als das Wünschenswertheste vorgeschwebt, erreicht und die Stadt vor den Drangsalen des Krieges behütet, und ihr eine ehrenvolle Mittelstellung zwischen den kriegführenden Mächten, analog der im dreißigjährigen Kriege behaupteten, verschafft zu haben meinten.

Friedrich der Große aber schrieb wenige Tage nach dem Abschluß des Neutralitätsvertrages an seinen Kriegsminister: Breslau gehört mir, und ich will nun weiter gegen den Feind vorrücken [1].

1) Ranke, 9 Bücher Preuß. Gesch. II, S. 164.

Zweites Buch.

Die Zeit der Neutralität.

Friedrichs erste Anwesenheit in Breslau.

Nachdem der Vertrag abgeschlossen war, ertheilte der König den Breslauer Gesandten Audienz, bei welcher Gelegenheit Gutzmar dem Dank für die zugestandene Neutralität und die Aufrechterhaltung der Privilegien Versicherungen des größten Respectes zufügte und die Stadt der königlichen Gnade empfahl, worauf Friedrich seine Befriedigung darüber aussprach, daß die Tractate mit Breslau „zur Richtigkeit gekommen" seien, und versicherte, er werde nicht nur die Privilegien conserviren, sondern dieselben sogar noch vermehren [1]). Diese Audienz, welche den Neutralitätsvertrag zum Abschluß brachte, fand in dem Skultetischen Hause auf dem Schweidnitzer Anger statt, merkwürdiger Weise in denselben Räumen, in welchen 1632 jener frühere Neutralitätsvertrag mit den Schweden und Sachsen, auf den man sich in diesen Tagen so oft bezogen, verhandelt worden war [2]).

Bei ihrer Rückkehr wurden die Gesandten von einem Adjutanten, der mit bloßem Degen neben dem Wagen ritt, und einigen Grenadieren, die hinter dem Wagen hergingen, bis ans Rathhaus geleitet, wo dann der Vertrag noch von dem Präses und dem Senator von Saebisch unterzeichnet ward. Mit der Rückkehr der Escorte verschwanden auf der Stelle überall die preußischen Vorposten, und die Thore blieben wieder geöffnet. Bald nach den Gesandten erschienen in der Stadt die königlichen Küchen-, Proviant- und Bagagewagen, vier mit blausammtnen, goldbetreßten Decken und mit kleinen Schellen behängte Maulthiere trugen das Silberservice. Eine Weile darauf folgte der königliche Wagen, er war zurückgeschlagen,

1) Gutzmar 31.

2) Heldenleben II, 108. Zu jener Zeit hatte es dem Syndicus Dr. Rosa gehört.

aber leer, auf dem gelben Sammtkissen lag Nichts als ein kostbarer, blausammtner, mit Hermelin durch und durch gefütterter Mantel. Vor dem Wagen ritten, von einem Trompeter angeführt, die zur Leibwache des Königs bestimmten 30 Gensd'armes in strohfarbener Uniform, und mit dem ganzen Zuge kam auch der königliche Ober-Mundschenk, Graf Henckel, in die Stadt [1]. Um zwölf Uhr endlich erschien, von dem alle Straßen füllenden Volke schon lange sehnlich erwartet, der Große Fürst selbst, der vorher noch einen Ritt nach dem Ziegelthore hin gemacht hatte. Der Stadtmajor von Breslau, v. Wuttgenau, ritt mit entblößtem Degen an der Spitze des Zuges. Vor dem Könige gingen vier Läufer in orangefarbener, reich mit Gold gestickter Livree. Friedrich ritt auf einem feurigen Schimmel, den eine blaue, mit Silber gestickte Schabracke zierte; er trug ein blausammtnes Kleid mit weißen Achselbändern, an der Seite einen silbernen Stern, um seine Schultern hing ein blausammtner Mantel, den dreieckigen Hut schmückte ein Point d'Espagne. Zu beiden Seiten des Königs ritten die Unterhändler des Vertrages, die Obersten Borke und Posadowsky; eine glänzende Suite von Officieren folgte, Pagen und Lakaien in rother, mit Silber besetzter Uniform, zu Pferde, schlossen den Zug. Vor dem Schweidnitzer Thore durch eine Compagnie der bewaffneten Bürgerschaft empfangen, während innerhalb die Stadt-Garnison Spalier bildete, ging der Zug, unter den Klängen der hier und da aufgestellten Musikchöre, die Schweidnitzerstraße entlang, über den Ring und die Albrechtsstraße nach dem Schlegenberg'schen Hause, wo man im ersten Stock die sonst von dem Cardinal Fürst-Bischof bewohnten Zimmer für den König eingerichtet hatte [2]. Schon auf dem Wege war der König, um dem ihn begrüßenden Volk zu danken, trotz des heftigen Schneegestöbers fast fortwährend mit entblößtem Haupte geritten, kaum war er dann in das Haus getreten und hatte seine Zimmer in Augenschein genommen, so erschien er wieder auf dem Balkon und zeigte sich wohl eine Viertelstunde lang den das Haus dicht umdrängenden Menschen. Man freute sich seiner Leutseligkeit und bemerkte, daß sein schönes Auge hell und blitzend die Menge überflog, als freue er sich dieser ersten Siegeskränze, welche ein gütiges Geschick so schnell seinem kühnen Wagen gewährt hatte.

---

1) Kriegsfama VII, 10.

2) Dessen Möbel hatte man, wie die Kriegsfama VII, 11 hervorhebt, da seine Eminenz nicht anwesend war, „mit der größten Behutsamkeit und allem Glimpfe" in einige kleine Zimmer zusammengeräumt.

Der Prinz von Holstein und einige Generale waren dem König in seine Wohnstube gefolgt, zur Tafel wurden auch die drei städtischen Deputirten eingeladen, und Friedrich brachte während der Tafel den Trinkspruch aus: „Das Aufnehmen (Gedeihen) der Stadt Breslau," übrigens dauerte die Tafel, die ohnehin bei der Kürze der Zeit nicht besonders reichlich hatte versehen werden können, nicht lange, und der König hob sie früh wieder auf, um noch seine auf dem Dom lagernden Truppen zu inspiciren, wobei er denn auch anordnete, daß einige jenseits der Oder gelegene, zur Fortification gehörenden Thore und Gitter geöffnet bleiben müßten, damit die Communication zwischen seinen verschiedenen Truppentheilen weniger beschwerlich werde.

Als er über die Oderbrücken zurückkehrte, bewunderte er das sich dort in seiner ganzen Front präsentirende Jesuitencollegium, innerhalb der Stadt drehte er sich noch einmal nach dem stattlichen Gebäude um und soll geäußert haben, es hätte dem Kaiser nothwendig an Geld fehlen müssen, wenn die Geistlichkeit solche Paläste hätte aufbauen können [1]). Bei seiner Rückkehr fand der König vor seinem Quartier ein Commando der Stadt-Garnison unter dem Befehle des Fähnrichs v. Volgnad, doch verließ dasselbe bald auf des Königs Wunsch seinen Posten [2]).

Des Nachmittags sowie in den folgenden Tagen besuchten eine große Menge preußischer Soldaten die Stadt, wie Steinberger sagt: „lauter schöne wohl qualificirte, galant-mundirte Leute, die aller Augen mit Verwunderung an sich zogen und bei unseren Schlesischen Frauenzimmern starcken Liebreitz erweckten," und auch ihnen gefiel es hier wohl, sie meinten, Breslau sei eine schmucke Stadt, in der sie wohl bleiben möchten. Sie hielten überall strenge Mannszucht, wenn sie sich gleich gegen das bisher geltende Verbot herausnahmen im Schweidnitzer Keller Tabak zu rauchen [3]), eine Errungenschaft, die sich die Breslauer nicht wieder haben nehmen lassen.

Uebrigens wurde der Tag noch durch einen Act großer Strenge gegen das Ober-Amt bezeichnet, indem dem ganzen Collegium Abends

---

1) Kriegsfama VII, 14. Oelsners Mittheilung a. a. O. 406, daß sich der König auch noch im Innern des Gebäudes sowie in der Kirche habe herumführen lassen, beruht nur auf einem Mißverständnisse der Berichte der Kriegsfama und Kundmanns 459, aus welchen beiden diese Zusätze zu dem schon vorher abbrechenden Manuscripte ausschließlich zusammengetragen sind.

2) Kundmann 460.

3) Steinberger 52, 53.

8 Uhr die Weisung zukam, bei Vermeidung von Leibes- und Lebensstrafe binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen. Als Motive für diese Maßregel werden verschiedene angeführt, ohne daß sie auf Authenticität Anspruch machen könnten, man erzählte, der König sei erzürnt, daß das Ober-Amt der ihm am 1. Januar beim Beginn der Unterhandlungen ertheilten Weisung, jede fernere Thätigkeit zu suspendiren, nicht nachgekommen sei [1]). Ferner sei von dem Ober-Amte der Nachweis begehrt worden, daß es beim Erlaß des allerdings sehr heftig gehaltenen Patents vom 18. December [2]), durch welches dasselbe gegen den Einmarsch der preußischen Truppen protestirt, wirklich seinen Instructionen gemäß gehandelt habe [3]). Wir sahen ja übrigens schon, wie sehr der König mit dem Erfolg des Besuches der beiden preußischen Officiere bei dem Präses unzufrieden gewesen war, und es ist sehr wahrscheinlich, daß wenigstens auf die so sehr kategorische Form der Ausweisung der Mangel an Respect, den ihm die Ober-Amts-Räthe gezeigt, von wesentlichem Einfluß gewesen, es ist möglich, daß er es übel empfunden, daß keiner der Herren ihn in Breslau begrüßt [4]), und daß der Graf Schaffgotsch, als der Oberst Posadowsky die Legitimation wegen des Patents von ihm verlangte, hochmüthig geantwortet, er möge sich um 5 Uhr die Antwort holen [5]). Wie dem aber auch gewesen sein mag, so war unzweifelhaft bei der ganzen Maßregel hauptsächlich der Gesichtspunkt maßgebend, daß er eine total österreichisch gesinnte Behörde von so großem Einfluß nicht in einer Stadt lassen wollte, die er doch nicht so ganz unbedingt in seiner Gewalt hatte, daß ihm nicht eine hier angezettelte Conspiration hätte gefährlich werden können. Auch berichtet eines der Klostertagebücher wenn gleich nur als Ge-

1) Kriegsfama VII, 14. Diarium 508.

2) Ges. Nachr. I, 14.

3) Kriegsfama VII, 14. Gutzmar 32. Wie wir oben sahen, hatte man von Wien aus die schlesischen Behörden fortwährend ohne Instruction gelassen und einen directen Auftrag zum Erlaß eines solchen Patents in solcher Form hätten die Herrn vom Ober-Amte schwerlich vorzeigen können, vielleicht hatte der König das erfahren; im Uebrigen kann ich mir nicht denken, daß der König wirklich auf jenes Manifest so großes Gewicht gelegt und etwa gedacht haben sollte, daß die Feindseligkeit desselben eine noch mögliche Verständigung abgeschnitten hätte.

4) Dies hebt Gutzmar 32 hervor.

5) „Welches den König dergestalt entrüstet, daß er gesaget, wenn sie mir Stunden geben wollen, so will ich ihnen auch Stunden setzen. Und darauf hätte Ihro Maj. die itzt erwähnte Verfügung an sie thun lassen.“ Kriegsfama VII, 15. Noch mehr derartige Anekdoten, wie sie im Munde des Volkes umgingen, erzählt Steinberger 60.

rücht, der österreichische General Roth habe aus Ohlau einen Brief an das Ober-Amt geschickt, in welchem derselbe namens des Obergenerals Neipperg dasselbe aufforderte, Alles aufzubieten, damit der König nicht in die Stadt käme, und dieser Brief sei in die Hände der Preußen gefallen [1]).

Nirgends mußte diese ganze Sache einen tieferen peinlicheren Eindruck machen als bei dem Rathe. Hatte doch bei den Unterhandlungen über den Neutralitätsvertrag der Graf Schaffgotsch, dem nach dem unangenehmen Neujahrsbesuch der preußischen Officiere nichts Gutes ahnte, ausdrücklich eine Stipulation zur Sicherung des Ober-Amtes gewünscht, und der Rath resp. Gutzmar hatte ihn damals so zuversichtlich beruhigt, indem er darauf hingewiesen, daß die Neutralität, die sich auf alle Inwohner cujuscunque status et religionis erstrecke, auch nothwendig die verschiedenen Dikasterien umfasse [2]), und nun war jene Zuversicht so grausam getäuscht, der König hatte so ganz abweichend den Paragraph des Vertrages interpretirt; es war die erste der Illusionen über den Neutralitätsvertrag, die hiermit in Rauch aufging. Zwar wagte der Rath selbst kein directes Vorgehen, doch erklärte er sich vollständig einverstanden, als die Kaufmannschaft erklärte, zu Gunsten des Grafen Schaffgotsch einen Schritt beim König thun zu wollen, und Gutzmar verschaffte der Deputation selbst Tags darauf (4. Januar) eine Audienz bei dem Könige, und auf Veranlassung des grade dienstthabenden Adjutanten v. Posadowsky schloß sich auch der Syndicus der Deputation an [3]). Als der König in das Zimmer

---

1) Diar. 508. Man könnte hierbei des an das Ober-Amt adressirten Briefes gedenken, welchen noch am 1. Jan. (wie wir o. S. 74 erzählten) ein Weib in die Stadt zu schmuggeln versuchte, und welchen die preußischen Commissare am Thore auffingen.

2) Gutzmar 30.

3) K. A. Menzel in seinem Aufsatze: Geschichtliche Entwickelung der am 29. October 1741 aufgehobenen schlesischen Ständeverfassung (schlesische Provinzial-Blätter 1817, Juli, S. 28) faßt diese Vorgänge eigenthümlich auf; er sieht in dem Vorgehen des Königs gegen das Ober-Amt, „welches eigentlich das Haupt der Landstände vorstellte," die erste Feindseligkeit gegen die Stände und in der Verwendung der Kaufmannschaft ein Zeichen, daß man dies so verstanden habe, eine Auffassung, die mir schwer erklärlich scheint. Denn einmal sieht man aus dem Verlaufe des Kampfes des Königs mit den Ständen deutlich, daß dieser keineswegs von vornherein zu einem solchen entschlossen war, sondern erst durch die hartnäckigen Weigerungen seinen Geldforderungen gegenüber in eine feindselige Stellung hineingedrängt wird, dann aber hätten doch die Stände kaum eine Veranlassung gehabt, sich für den österreichischen Beamten, den ihnen, wie ja Menzel selbst nachweist, österreichische Willkür gegen ihre alten Privilegien im Laufe der Zeiten octroyirt hatte,

trat, wo die Vertreter der Kaufmannschaft warteten, sagte er schnell: „Nun Messieurs was haben Sie anzubringen,“ und als der zum Sprecher erwählte Advocat Waltsgott seiner Rede eine weitläufige Titulatur vorausschickte, unterbrach ihn der König mit den Worten: „nur kurz und ohne Ceremonie,“ und brachte dadurch den armen Redner so außer Fassung, daß es Gutzmar für gerathen fand, an seiner Stelle einzutreten und dem Monarchen kurz auseinander zu setzen: die Bürgerschaft bitte Se. Majestät innig, dem alten Grafen Schaffgotsch, den die Stadt wie ihren Vater ansehe, zu gestatten, auch ferner als Privatmann in der Stadt zu bleiben. Der König erwiderte, wie leid es ihm thue, der Stadt Breslau gleich diese erste Bitte abschlagen zu müssen, aber sein Interesse litte dies durchaus nicht, im Uebrigen würde, wenn seine Absichten erst recht kund werden würden, die Stadt Breslau erfahren, daß er es gut mit ihr meine, der Kaufmannschaft versicherte er seiner besonderen Gnade und forderte sie auf, wenn sie ein Anliegen hätte, nur recht vertrauensvoll zu ihm zu kommen. Darauf wagte man schüchtern noch die Bitte, für den Präsidenten wenigstens eine längere Reisefrist zu gestatten und hierauf ging der König ein, Posadowsky erhielt den Auftrag dem Grafen anzuzeigen, daß in Folge der Fürbitte der Bürgerschaft es ihm gestattet sein solle, noch einen Tag länger hier zu bleiben [1]. Dem alten Herrn war seine Ausweisung zuerst sehr nahe gegangen [2], und er soll es ausgesprochen haben, es thäte ihm doch weh, daß ihn „Ihro Majestät der König als ein Enkel des großen Churfürsten, der ihn in seiner Jugend zu

---

besonders zu interessiren, sie hätten ja dem Könige dankbar sein müssen, wenn er sie von dessen Ueberwachung befreite, und in der That sehen wir auch die Stände, welche später für den gefangenen Jägerndorfer Deputirten Sala v. Grossa unermüdlich intercediren, für den Ober-Amts-Director und dessen Räthe kein Wort der Verwendung aussprechen — noch seltsamer aber ist es doch, daß Menzel für jene Verwendung der Kaufleute das Motiv in dem Gefühl der Bedrohung der ständischen Verfassung sieht — was in aller Welt hatte denn die Kaufmannschaft mit der Ständeverfassung zu thun? Sie wäre von den Herren Ständen übel angesehen worden, hätte sie in deren Namen einen Schritt thun wollen. Was die Kaufmannschaft zu jenem Schritte bewog, war augenscheinlich allein die persönliche Beliebtheit des milden und wohlwollenden alten Herrn, und zum nicht geringen Theile auch der Wunsch, für etwaige künftige Eventualitäten bei der österreichischen Regierung Etwas gut zu haben.

1) Gutzmar 32. Kriegsfama VII, 15. Die letztere Quelle sagt, er habe dürfen „nach Commodität“ abreisen, doch verdient Gutzmar als Ohrenzeuge wohl mehr Glauben, mit ihm stimmt auch Steinberger 59 überein.

2) Steinberger 53.

Berlin mit so großer Distinction als einen Anverwandten tractiret, anitzo in seinem Alter verjagen sollte [1]). Indessen rüstete er sich dem Befehle gehorsam, ebenso wie die andern Glieder des Collegiums zur eiligen Abreise, und als den 4ten der Oberst Posadowsky ihm die Gewährung eines längeren Aufschubes meldete, ließ er nur ganz kurz danken und sagen, er wäre schon im Begriffe des Königs Willen zu vollziehen, in einer Stunde würde er Breslau verlassen haben [2])." Vor seiner Abreise suchten ihn noch viele Bürger der Stadt auf, die sich unter Thränen von ihm verabschiedeten, zu den ihn umstehenden Cavalieren soll er noch gesagt haben, er bereue Nichts mehr, als daß er nicht vor drei Jahren, wie er es damals im Sinne gehabt, sein Amt und damit alle seine Sorgen niedergelegt hätte; jetzt aber danke er Gott, daß er von jetzt an ruhig leben und sterben könnte, ein Amt werde er nicht mehr annehmen [3]). Als er Mittags 1 Uhr die Stufen des Ober-Amtshauses am Salzringe hinabstieg, brach er noch in die wehmüthigen Worte aus: „Dieses Haus werde ich nie wieder betreten" [4]). Die sinkende Sonne fand keinen der Ober-Amts-Räthe mehr in Breslau, ihre Familien blieben unangefochten hier, der jüngere Schaffgotsch erlangte sogar die Erlaubniß, seine im Kindbette liegende Gemahlin einige Mal zu besuchen. Die Herren zerstreuten sich hier- und dahin, größtentheils auf ihre Güter, wenige gingen außer Landes. Die öffentliche Meinung in Breslau nahm an, daß man sie von Seiten des Wiener Hofes zur Verantwortung ziehen werde, doch scheint dies bei Keinem erfolgt zu sein, nur der Kanzler v. Schwanenberg, der viele Feinde in Wien gehabt, soll in Ungnade gefallen sein [5]).

---

1) Kriegsfama VII, 18. Was die Verwandtschaft der Schaffgotsch mit dem preußischen Königshause anbetrifft, so datirt diese meines Wissens von der 1606 vollzogenen Heirath Graf Joh. Georgs von Hohenzollern-Sigmaringen mit der Wittwe Christofs von Schaffgotsch.

2) Kriegsfama VII, 15. Gutzmar 32.

3) Kriegsfama VII, 17, 18.

4) Steinberger 58. Er begab sich auf seine Güter; später zwang ihn jedoch eine übrigens sehr mild gehaltene Weisung des Königs (23. Febr. 1741), für einige Zeit Schlesien ganz zu verlassen. Kriegsfama VII, 17. Den 6. Februar 1742 soll er noch einmal nach Breslau zurückgekehrt sein. Steinberger Hdschr.

5) Kriegsfama VII, 16, 17. Ein specielles Motiv, welches grade auf diesen die Allerhöchste Ungnade gelenkt habe, ist nicht bekannt. Sollte wirklich die Angelegenheit wegen Anrufung polnischer Hülfe hiermit in Verbindung stehen? Vergl. o. S. 42 Anmerkung 2.

Am Morgen des 4. Januar hatte der König unter geringer Begleitung einen Ritt nach dem Nicolaithor gemacht, um dort Truppen zu treffen, welche an diesem Tage durch die Stadt marschiren sollten, da er aber dieselben noch nicht vorfand, kehrte er über die Reusche-Straße zurück, auf dem Salzringe ließ er sich das Ober-Amtshaus und die Kaufmannsbörse zeigen, und ritt dann die Junkernstraße hinunter und nach seinem Quartier zurück, wo er einige Notabilitäten der Stadt, nämlich den Landeshauptmann des Fürstenthums Breslau v. Nostitz, den Prälaten vom Sandstift, den Dombechanten von Rummerskirch, den Canonicus v. Almesloe, den ersten protestantischen Geistlichen der Stadt, Inspector Burg, Pastor bei St. Elisabeth [1], sowie auch wieder den Syndicus v. Gutzmar, nebst einigen Cavalieren zum Diner geladen hatte. Während der Tafel trank der König abermals auf das Wohl der Stadt Breslau und lobte dieselbe als eine der besten Städte des deutschen Reiches, besser als Nürnberg, Augsburg und Danzig [2].

Diesen ganzen Tag hindurch erfolgten Truppenmärsche durch die Stadt und zwar dem getroffenen Abkommen und dem alten Usus gemäß compagnienweise unter Escorte der Stadt-Miliz, die kriegerische Musik eines vorüberziehenden Corps rief sogar den König von der Tafel auf den Balkon hinaus. Ja nachdem das Mahl kaum eine halbe Stunde gedauert, erhielt Friedrich die Nachricht, eben am Nicolaithor gekommene neue Truppen wollten sich jener Art von Geleit durch die Stadt nicht fügen, hierauf erhob sich der König, erklärte, er wolle selbst hinausreiten, die Gesellschaft möge sich nicht im Mindesten stören lassen. Draußen angekommen, ließ er, um allen weiteren Störungen zu begegnen, beim Lazareth zwei Schiffbrücken über die Oder schlagen [3])

---

1) Dem Pastor bei St. Maria Magdalena, Raschke, ließ der König durch einige vornehme Herren, unter denen der Geh. Rath Schumacher war, einen gnädigen Gruß entbieten. Kriegsfama VII, 21.

2) Bei der Aufmerksamkeit, mit der man damals jedes Wort des Königs weiter erzählte, erregte es großes Aufsehen, daß er Gutzmar bei Tafel einmal als Baron angeredet hatte, man erzählte sogleich, selbst in den Zeitungen, der Syndicus sei zum Baron ernannt worden, Kriegsfama VII, 20. Steinberger 54. Was Steinberger noch erzählt von einer Interpellation des Königs an die katholischen Geistlichen wegen des scandalösen „Gebets von der blauen Sau mit ihren Ferkeln" ist sicher nur eine Erfindung.

3) Steinberger 62. Eine Schaar von Buben umdrängte bei dieser Gelegenheit den König jubelnd und Vivat rufend. Einer derselben sagte altklug: „Ew. Maj., hier ist die Oder am schmälsten." Da lachte Friedrich und warf der Schaar eine Handvoll Geldstücke zu, die sie begierig aufrafften.

und die neuankommenden Truppen auf diesem Wege durch die Ober-vorstadt weiter marschiren.

Einer sehr reellen und ungemein willkommenen Auszeichnung erfreute sich in diesen Tagen auch der Tribun der Breslauer Bürgerschaft, der Schuhmacher Döblin. Der König ließ ihn zu sich kommen und schenkte ihm als eine Belohnung für seine „bewiesene Courage“ 2000 Thaler in Gold, eine Gabe, die dem bei allen seinen politischen Erfolgen finanziell sehr heruntergekommenen Manne sehr lieb war, aber freilich auch wieder schnell verpraßt worden ist[1]).

Am 5. Januar machten die Vorsteher der verschiedenen Klöster dem König ihre Aufwartung, halb gezwungen dazu durch den Prälaten von Matthias, Daniel Schlecht, welcher von diesem Besuch schon tags-vorher zu dem Könige gesprochen hatte[2]), die geistlichen Herren mußten eine geraume Zeit warten, da der König noch einen Ritt zu seinen Truppen machte, die sich auf dem Dom und Elbing einquartieren sollten. Erst bei seiner Rückkehr verschaffte ihnen Posadowsky eine Audienz, bei der sich Friedrich die Einzelnen vorstellen ließ und mit ihnen freundlich sich unterhielt, als der Prälat vom Sande auch die dortigen Nonnen (Augustinerinnen) der Gnade des Königs empfahl, sagte dieser: „Ey die Nonnen dürfen sich nicht fürchten, es wird ihnen nichts geschehen.“ Die Prälaten wurden sämmtlich zu dem Ball eingeladen, den der König für denselben Abend arrangirt, und zu dem Prälaten von Matthias sagte er, er würde keine Entschuldigung annehmen, er müsse kommen[3]). Dieser Prälat blieb auch beim König zur Tafel, ebenso wie die Grafen von Schöneich und Proskau, der polnisch-sächsische Resident Herr v. Walther und Andere[4]).

Am Abend fand in Frau Lokatellis Redoutensaale auf der Bischofstraße (jetzt König von Ungarn) ein großer Ball statt, welchen Posadowsky im Auftrage des Königs arrangirt und zu demselben an 200 Personen eingeladen hatte, nämlich den hohen und niederen Adel, den Magistrat und die von der Kaufmannschaft, welche geadelt waren[5]).

1) Zwei Demagogen rc. S. 12 ff.

2) Man warf diesem überhaupt vor, daß er allzusehr um die Gunst des Königs buhle, er hat auch demselben Wein aus dem Stiftskeller geschickt. Diarium 510.

3) Diarium 510.

4) Kriegsfama VII, 21.

5) Ebendas. 22. Die Wirthin erhielt für das Couvert 1 Species-Dukaten. Steinberger 63. Dieser Berichterstatter will auch wissen, daß die Einladungen die Erklärung enthielten, der König würde keine Entschuldigung gelten lassen, die Ein-

Die Eingeladenen erschienen theils in Masken, theils im Ballanzuge (doch die letzteren nach ausdrücklicher Weisung bunt, d. h. ohne Rücksicht auf die Landestrauer um Karl VI.). Nach 6 Uhr fand sich auch der König ein, in seiner gewöhnlichen Uniform (blau mit Silber) und eröffnete den Ball mit der Frau Gräfin Schlegenberg als seiner Wirthin, tanzte dann auch mit der Baroneß Skronsky und der Frau des Breslauer Landeshauptmann von Nostitz [1]). Dann wurde auf des Königs Befehl, wie es heißt, deutsch getanzt, wo Friedrich zusah und sich indessen mit einigen Personen freundlich unterhielt. Gegen halb 10 Uhr überbrachte ihm ein Officier eine Depesche, welche ihn bewog, bald darauf in aller Stille den Ball zu verlassen und nach Hause zu fahren. Ihm folgten bald die meisten höheren preußischen Officiere, doch blieb die übrige Gesellschaft noch bis 3 Uhr zusammen.

Der anbrechende Morgen fand den König schon wieder an der Spitze seines Heeres auf dem Marsche oderaufwärts gegen Ohlau zu, und die Breslauer hatten Zeit der gewaltigen Erscheinung, die so wunderbar plötzlich und gleich so bestimmend in ihre Kreise getreten war, nachzuschauen und sich ihres Eindruckes bewußt zu werden. Seit länger als einem Jahrhundert hatte keiner der Habsburger Fürsten die Mauern Breslaus betreten, aber was die Kunde herübergebracht hatte aus der Wiener Hofburg von dem allmächtigen Kaiser, der fest verschanzt hinter den Regeln der spanischen Etiquette in unnahbarer Höhe wie in den Wolken thronte, unbekümmert um das Schicksal der niederen Menschen, auch darin den Unsterblichen vergleichbar, daß die Sorge, Mühe und Arbeit ihm fremd blieb und daß das Flehen der Menschen nur durch die Vermittelung von Priestern sein Ohr erreichte, wie verschieden war das Alles von dem Bilde, welches die letzten Tage gezeigt hatten, wo ein junger Fürst an der Spitze seines Heeres auf kühnem Kriegszuge hier erschienen war, er die Seele des Ganzen, überall gegenwärtig, vom frühen Morgen an unermüdlich thätig, anordnend, befehlend, einfach schlicht in seinem Auftreten, von allem leeren Pomp, allem Etiquettenzwange entfernt und doch in jedem Augenblicke groß und königlich [2]). Es war nicht allein der Respect

geladenen müßten erscheinen, und dadurch manche ängstliche Gemüther, welche sich zu compromittiren fürchteten und mit der Landestrauer um Karl VI. sich entschuldigen wollten, noch bestimmt wurden.

1) Kriegsfama VII, 22. Das Diarium (511) nennt noch die Damen v. Almesloe und Grutschreiber als dieser Ehre theilhaftig.

2) Vergl. das Urtheil Steinbergers 63, übereinstimmend mit dem Goworreks in dem Berichte bei den Neutralitätsacten.

vor dem Monarchen, die Furcht vor dem mächtigen Feldherrn, welche die regierenden Herren in Breslau, so gern dieselben aus Furcht vor Oesterreichs Rache eine möglichst reservirte Haltung behauptet hätten, so devot vor dem Könige sich beugen ließ, es war mehr noch die Gewalt, die eine große und starke Persönlichkeit, ein sicherer und klarer Wille gegenüber der kleinlichen Schwäche nothwendig erhält. Und daß man in Breslau diesen Eindruck in den weitesten Kreisen empfand, dafür spricht vor Allem der halb unwillkürliche Respect, mit dem selbst die feindseligsten, schmähsüchtigsten Zungen von ihm sprechen[1]) und nicht minder die gespannte Aufmerksamkeit, mit der während seiner Anwesenheit aller Augen an ihm hingen, und mit der jedes seinen Lippen entfallene Wort auf das Begierigste erhascht und weitergetragen wurde.

Seine sichtlich auch gegenüber dem katholischen Klerus bewiesene Freundlichkeit hatte hier manche Besorgniß zerstreut, und die Sicherheit seines Auftretens hat, was vielleicht das Allerschwierigste war, einen gewissen Glauben an die Möglichkeit einer siegreichen Durchführung seines kühnen Unternehmens erzeugt, ja man kann sagen, die preußischen Sympathien in Breslau datiren im Wesentlichen erst von der Anwesenheit Friedrichs.

Verschiedene Auffassungen der Neutralität. — Die ersten Irrungen mit den Ständen.

In Breslau konnten nun die jetzt wochenlang so hoch gegangenen Wogen sich wieder verlaufen und der Strom des öffentlichen Lebens wieder in seinem alten Bette dahin fließen. Aber wenn es gleich manchem Bürger hier so vorkommen mochte, als sei es nur ein Traum gewesen, was er erlebt, so gab es doch Vieles, was ihn erinnerte, daß es ernste Wirklichkeit war, von fernher tönten die Donner des Krieges und fanden lebhaften Wiederhall in unseren Mauern, daran mahnend, daß eine Zeit der Krisis da sei, daß da draußen die eisernen Würfel auch über das Geschick Breslaus fielen. Aber wie diese auch fielen, Breslau sollte, so gedachten es die leitenden Politiker einzurichten, für alle Fälle gesichert sein. Herausgerissen aus dem wilden Strudel der Kriegshändel, gerettet auf die glückliche stille Insel der Neutralität, sollte es in tröstlicher Abgeschiedenheit die Entscheidung abwarten und

1) Die Klostertagebücher bei Stenzel Ss. V, sind ein deutliches Zeichen dafür.

dann erst beruhigt dem Sieger die Hand reichen. Nach der einen Seite hin schien dies nun trefflich gelungen, von dem nahen drohenden Feinde hatte man die Neutralität schwarz auf weiß zugesichert. Doch auch nach der andern Seite hin mußte ein kluger Politiker sich decken, man mußte auch für den Fall, daß ein siegreiches österreichisches Heer an die Thore der Stadt pochte, einer Indemnität für das Geschehene sicher sein. Und diesen Fall faßte man doch hier in Breslau sehr ernstlich ins Auge. Mochte gleich, seitdem man den mannhaften jungen König und sein stattliches Kriegsheer gesehen, das ganze Unternehmen weniger tollkühn erscheinen, so schien doch der Ausgang noch immer sehr ungewiß. Hier wo die Erinnerungen an den dreißigjährigen Krieg so mächtig wieder wach geworden waren, daß man das Vorbild der jetzigen Neutralitätspolitik jener Zeit entlehnt hatte, hier mußte man unwillkürlich des Jahres 1620 gedenken, wo auch ein junger protestantischer Fürst hier durchgezogen war, um Oesterreich zu bekriegen, begrüßt von dem Jubel der Bevölkerung, erfüllt von Siegeshoffnungen; viel ungünstiger als jetzt hatten für das Habsburgische Kaiserreich damals die Sachen gestanden, wo Ungarn von einem aufständischen Fürsten bedroht, Böhmen in offener Empörung, in Oesterreich, ja in Wien selbst eine mächtige protestantische Partei dem Kaiserhofe feindlich gesinnt war, und doch hatte Habsburg gesiegt, und in weniger als Jahresfrist hatte der junge König geschlagen, auf schimpflicher Flucht begriffen, Alles verloren gebend, die Mauern Breslaus wiedergesehen, und nur die Vermittelung eines auswärtigen Fürsten hatte damals Breslau vor einem entsetzlichen Strafgerichte, wie es z. B. Prag getroffen, bewahrt [1]).

Die österreichisch gesinnte Partei in Breslau war ohnehin aufs Eifrigste bemüht, das Vertrauen auf den endlichen Sieg der kaiserlichen Waffen hier zu erhalten, noch, sagte man, hätte Oesterreich ja kein Heer im Felde gehabt, es sei nicht schwer, ein wehrloses Land zu überfallen, bald werde aber das in Böhmen gesammelte Heer ihm gegenüber stehen, Polen und Chursachsen würden ihre Waffen gegen ihn kehren, die Engländer auf Oesterreichs Seite treten, und dann werde es dem neuen Winterkönig nicht anders ergehen als dem alten [2]).

---

1) Den Vergleich zwischen den beiden Friedrichen führt ein damals verbreitetes lateinisches Gedicht vollständig durch. Beide gleiches Namens, beide Calvinisten, beide Churfürsten, ambo pares culpa, par culpis exitus esto (Zwei Demagogen &c. Beil. Nr. 1).

2) Steinberger 45.

Um nun hier für solche Eventualitäten gesichert zu sein, erschien es als nothwendig, den Wiener Hof mit dem, was bis jetzt geschehen war, auszusöhnen, ihn von der unverbrüchlichen Loyalität der Breslauer, die nur der zwingendsten Nothwendigkeit gewichen seien, zu überzeugen. Zwar hatte man jenen Neutralitäts-Vertrag, wie wir sahen, unter Zustimmung des Ober-Amtes geschlossen, doch fühlte man in Breslau recht wohl, daß dessen Verhalten in Wien nicht gebilligt werden würde. Am 30. December hatte der Rath, wie wir sahen, ein Schreiben an die Königin erlassen, worin derselbe zwar noch um Verhaltungsbefehle bei diesen „gegenwärtigen bekümmerten Läufften" bat, aber doch schon darauf aufmerksam machte, daß die Stadt Breslau, „als ein volkreicher, an zwei Flüssen gelegener, mehr in denen Commercien und Manufacturen und allenfalls zur Abhaltung einer polnischen Invasion als Abtreibung derer von regulirten Truppen hantirten feindlichen Unternehmungen geschickter Ort" durch lange Belagerung ruinirt werden müsse [1]). Als dann am 1. Januar die Officiere des Königs die bekannten Propositionen machten, legten die Breslauer ein besonderes Gewicht auf jenen Mangel an Verhaltungsbefehlen [2]), der sie gezwungen habe, nach eignem Gutdünken zu handeln und sie von dem Vorwurf des Ungehorsams befreien müßte. Nachdem der Neutralitätsvertrag geschlossen, übersandte unter dem 4. Januar der Rath denselben an die Königin, sammt einem von dem zweiten Syndicus Löwe verfaßten Schreiben, in welchem um eine Approbation jenes Vertrages gebeten wird. Auch hier finden sich wieder die bündigsten Versicherungen unveränderlicher Loyalität, man macht darauf aufmerksam, daß man durchgängig im vollsten Einverständniß mit dem Ober-Amte gehandelt habe, daß der Neutralitätsvertrag das einzige Mittel gewesen sei, um den äußersten Ruin abzuwehren, daß ja auch im dreißigjährigen Kriege ein gleiches Verfahren schließlich die Billigung des Hofes gefunden habe; unverbrüchliche Treue wolle man auch fernerhin in Allem beweisen [3]). An demselben Tage noch ging ein zweites aus derselben Feder geflossenes Schreiben an den böhmischen Kanzler Graf Kinsky ab, in welchem noch einmal alle Gründe, die bei der Abschließung des Vertrages bestimmend gewesen waren, zusammengefaßt werden und schließlich der Kanzler

1) Liber magnus IX, 280. Raths-Archiv.

2) Bericht des Rathssecretärs Goworrek in den Acten die Neutralität betreffend. (Magistr. Registratur reponirt. Acten 9. 1. 2.)

3) Lib. magn. IX, 244. Raths-Archiv.

dringend gebeten wird, aufs Kräftigste bei Ihrer Majestät zu intercediren [1]).

In derselben Absicht ließ man es sich auch äußerst angelegen sein, die Berichte der damaligen Presse, so weit dieselben nach jener Seite hin ungenau schienen, zu berichtigen, wobei dann besonders die Kriegsfama als Organ gedient zu haben scheint. So verwahrt man sich zunächst gegen den in den meisten Zeitungen gebrauchten Ausdruck, der König habe Breslau zu einer Capitulation „aufgefordert", während er doch nur eine Neutralität beantragt habe [2]). Ferner erklärte man es für eine böswillige Verleumdung der Leute, „so der Stadt Breslau Alles zum schlimmsten auslegen," wenn berichtet worden sei, man habe bei dem Einzuge des Königs den Bürgern eine besondere Freude angesehen und Vivats gehört [3]). Ebenso legte man gegen die von Regensburger Zeitungen gebrachte Nachricht über das Aufhören des Kirchengebetes für die Königin von Ungarn Verwahrung ein, und auch die Kaufmannschaft ihrerseits fand es für nöthig, die ihr in demselben Blatte zugedachte Auszeichnung einer besonderen Einladung zu dem Königsballe in Abrede stellen zu lassen [4]).

Diesem Allen gegenüber verharrte man in Wien in tiefem Schweigen, und die Breslauer hatten wohl ein Recht, dies als ihnen wenig günstig zu deuten. Um so mehr schien es ihnen nothwendig, auf jede Weise dem österreichischen Hofe zu zeigen, daß sie weit entfernt davon, Sympathien für die preußische Sache zu zeigen, sich auf die strengste Neutralität zu beschränken bemüht wären. Es war unvermeidlich, daß sie bei diesen Bestrebungen in Conflict geriethen mit dem Könige, der von vornherein der Lage der Sache nach die Bres-

---

1) Lib. magn. IX, 245.

2) VII, 3. Wir sahen allerdings o. S. 77, daß dieses nicht ganz richtig ist, sondern daß der Ausdruck „Neutralität" erst von Breslauischer Seite in die Verhandlungen hineingebracht worden ist.

3) VII, 12 und in der Beilage dazu S. 2 ist ein Schreiben abgedruckt, welches ein Breslauer zur Rechtfertigung des Verhaltens der Stadt in die Europäische Fama eingesendet. Stenzel (Preuß. Gesch. IV, 95, Anm. 1) stellt einige widersprechende Angaben über das Vivatrufen zusammen, im Grunde zweifle ich keinen Augenblick, daß bei einem so ungeheuren Zudrang des Volkes, wo, wie der officiöse Bericht des Rathssecretärs Goworreck (Neutralitätsacte auf dem Rathhause) sagt, nicht nur alle Fenster bis auf die Dächer hinauf fünf- bis sechsfach besetzt sondern auch die Gassen so erfüllt gewesen seien, daß der Zug kaum durchdringen konnte, nicht Alle der diplomatischen Rücksicht auf die Neutralität sich so lebhaft erinnert haben werden, um sich jedes Zurufs zu enthalten, um so mehr, da das leutselige beständige Grüßen des Königs, wie allgemein zugegeben wird, großen Enthusiasmus erregt hat.

4) Kriegsfama VII, Beilage 27. und 43.

lauer Neutralität nie in jenem strengen Sinne aufgefaßt hatte und wenig geneigt war, sich in den ihm nothwendig scheinenden Anordnungen durch eine Rücksicht auf die Anschauungsweise des Breslauer Raths, die ihm selbst so unendlich fern lag, hemmen zu lassen. Doch war es von Seiten des Königs keineswegs ein gewaltthätiges sich Hinwegsetzen über die Bestimmungen eines von ihm eingegangenen Vertrages, es handelte sich um einen principiellen Gegensatz in der Interpretation desselben, welcher im Wesentlichen sich zurückführen ließ auf die anderwärts so oft ventilirte Frage, ob und in wie weit die neutrale Flagge feindliches Gut zu decken vermöge. Während die Breslauer den Schutz ihrer Neutralität auf Alles ausdehnen zu können meinten, was ihre Mauern einschlossen, schied Friedrich das, was zu dem städtischen Gemeinwesen gehörte, sorgfältig von dem, was nur zufällig in Breslau vorhanden und sonst directes Eigenthum des von ihm bekämpften Feindes war. Nur Jenem glaubte er seinen Schutz verheißen zu haben, Dieses zu schonen sah er keine Veranlassung. Und wenn er erwog, daß Oesterreich weit entfernt davon war, die Breslauer Neutralität anzuerkennen, und daß anderseits der Breslauer Rath der Meinung war, das Band der Treue gegen den bisherigen Landesherrn trotz der Neutralität ganz intact erhalten zu können, so mußte dies ihn zu doppelter Vorsicht mahnen, er mußte selbst den Schutz dieser Neutralität übernehmen und konnte nicht wohl zugeben, daß hier im Rücken seines vorschreitenden Heeres dem Feinde Hülfsquellen zurückblieben, welche jeden Augenblick zu seinem Verderben ausgebeutet werden konnten. So läßt er es sich vom ersten Augenblicke an angelegen sein, den ganzen Verwaltungsmechanismus der Oesterreicher, so weit derselbe hier in Breslau sein Centrum hatte, lahm zu legen und außer Thätigkeit zu setzen. Es begann dies mit den Maßregeln gegen die höchste österreichische Behörde, das Ober-Amt, wobei denn gleich von vornherein jener Gegensatz gegen die Auffassung des Breslauer Rathes seinen Ausdruck fand [1]). Vor der Ober-Amts-Kanzlei hingen von nun an doppelte Siegel, das kaiserliche, welches die scheidende österreichische Behörde darauf gedrückt, neben dem preußischen. In gleicher Weise ward auch am 5ten die kaiserliche Kammer (Finanzbehörde) [2]) und Buchhalterei ebenso wie die Münze [3]) versiegelt, doch

1) Vergl. o. S. 87.

2) Sie befand sich gegenüber dem Mathiasstifte. Steinberger 60.

3) Diese ward bald wieder eröffnet, doch ohne daß neues Geld geschlagen worden wäre. Steinberger 62

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

durfte der Kammerpräsident Graf Proskau, welcher dem Könige beruhigende Versicherungen gegeben, in Breslau bleiben[1]. Auch der Postmeister Fr. Ant. Bihm blieb und ward in seinem Amte bestätigt, nachdem er sich verpflichtet, der neuen ihm zugestellten Instruction gemäß zu handeln[2]. Allgemein erzählte man aber, der König habe sich noch bei seiner Anwesenheit in Breslau die aus Wien angekommenen Briefe bringen lassen und einige derselben geöffnet, weshalb auch die Wiener Briefe seitdem auf Umwegen über Dresden oder Leipzig gesendet zu werden pflegten[3]. Uebrigens ward auch in Breslau noch ein besonderes Feldpostamt für die nach der Armee zu bestellenden Briefe auf der Schuhbrücke neben dem Schusterzechhause etablirt. Auch war nach des Königs Abreise eine directe preußische Behörde, das Feldkriegscommissariat, hier zurückgeblieben[4], an deren Spitze die Geheimräthe v. Münchow und Reinhard standen, und deren Bestimmung zunächst war, die Lieferungen zur Verproviantirung der preußischen Truppen, welche der Rath in dem Neutralitätsvertrage gegen baare Bezahlung übernommen hatte, zu vermitteln und dann auch das der Stadt versprochene freie Commercium zu schützen, jede Klage über eine Störung desselben anzunehmen und für ihre Erledigung zu sorgen, wie man denn auch dort die Freipässe zu Reisen durch die von der Armee besetzten Landestheile erhielt[5]. Daß diese Behörde bald in Breslau eine sehr hervorragende Stellung einnahm, muß unter den damaligen Verhältnissen sehr natürlich erscheinen, um so mehr, als außerdem auch die zwei Männer an der Spitze derselben von so ungemeiner Befähigung waren und eine seltene Umsicht und Geschicklichkeit in der Behandlung der Menschen zeigten[6].

---

1) Gutzmar 33. Diarium 510. Steinberger 59.

2) Steinberger 59.

3) Steinberger 62. Diarium 510. Kriegsfama VII, Beil. S. 43.

4) Die Kriegsfama VII, 24 sagt, diese Behörde sei in Breslau nach des Königs Abreise ganz unvermerkt zurückgeblieben, doch widerspricht dem der Umstand, daß unter dem 5. Januar der Rath die Breslauer auffordert, Hafer und Heu an das königl. Kriegs-Commissariat zu liefern, Liber proclamationum 285 (Raths-Arch.), also mußte damals schon der Rath von der Existenz dieser Behörde und auch davon, daß dieselbe in Breslau bleiben würde, wissen, weil er doch sonst wohl den Ort zu nennen Veranlassung gehabt hätte.

5) Ein solcher kostete 8 Sgr. Steinberger 59.

6) Reinhard z. B. bezeichnet das sonst so giftige Klostertagebuch Ars et Mars 460 durch den Ausdruck: vir bonus et omnibus laudatus. Auch in der Kriegsfama VII, 47

Einige Zeit war sogar Breslau die Residenz eines Mitgliedes des preußischen Königshauses, des Prinzen August Wilhelm, Bruder des Königs, gewesen, nämlich vom 14—20. Januar. Derselbe war nicht minder leutselig als der König aufgetreten, hatte die Breslauer Kirchen und einige Klöster besucht und auch der Ball im Lokatellischen Redoutensaale hatte nicht gefehlt [1]).

Am Abend des 19. Januar verbreitete sich plötzlich das Gerücht, eine Rotte von Dieben, der die übertreibende Fama eine Stärke von einigen Tausenden zuschrieb, habe für die Nacht einen Anschlag auf die preußische Kriegscasse vor, welche in des Grafen Arko Quartiere [2]) vor dem Schweidnitzer Thore aufbewahrt und nur von einer Schildwache bewacht wurde, obwohl gegenüber die Hauptwache in einer Stärke von 30 Mann sich befand. Der Verwalter der Casse, durch diese Gerüchte geängstigt, requirirte noch dieselbe Nacht Wagen, lud das Geld darauf, verlangte schleunige Oeffnung des Schweidnitzer Thores und brachte die Casse zunächst zu dem Kaufmann Joh. Phil. Cornett u. Comp., dann aber, als es Tag geworden war, in das bisherige Ober-Amtsgebäude auf dem Salzringe [3]). Dies gab dann weiter Veranlassung, daß Tags darauf die beiden Räthe des Feld-Kriegs-Commissariats ihre Wohnungen in den oberen Stock des Ober-Amtshauses verlegten [4]), wo sie dann auch die Zimmer der daranstoßenden Kaufmannsbörse, welche bisher das Ober-Amt benutzt hatte, gleichfalls wieder einnahmen.

Auch an die Finanzverhältnisse legten nun die Preußen, als an

und im Diarium 516 werden beide sehr gelobt. Münchow war ein Sohn des Kammerpräsidenten in Cüstrin, der Friedrich in der schlimmen Zeit seiner Gefangenschaft viele Freundlichkeiten erwiesen.

1) Diarium 514—16 Steinberger.

2) Steinberger z. d. T. (Mit dem 8. Januar hört das von Kahlert herausgegebene Bruchstück auf, ich citire von nun an die Handschrift, deren Benutzung mir die Güte des Besitzers, des Herrn Prof. Kahlert, gestattete; die Tagebuchform macht, wenn das Datum im Text angegeben ist, eine weitere Bezeichnung überflüssig). Kundmann 467 und die Kriegsfama VII, 47 nennen den Skultetischen Garten, doch scheint mir hier wie in vielen Fällen Steinberger genauer unterrichtet.

3) Die Darstellung der Kriegsfama a. a. O. läßt die Meinung durchblicken, daß die ganze Sache vorher abgekartet gewesen, um die Kriegscasse auf eine gute Manier in die Stadt zu bringen, doch spricht die einstweilige Unterbringung in dem Kaufmannshause, von der auch wieder nur Steinberger berichtet, mehr für einen eilig gefaßten Entschluß.

4) Sie hatten bisher beide auf der Ohlauerstraße im großen Christoph (jetzt zum weißen Adler gehörig) und in den zwei Kegeln gewohnt. Steinberger und Kriegsfama 47.

etwas mit dem städtischen Organismus nicht Zusammenhängendes, Hand. Die österreichische Finanzbehörde, die sogenannte Kammer, hatte der König, wie wir schon sahen, außer Thätigkeit gesetzt, ebenso am 9. Januar alle auf der dazu gehörigen Casse noch baar vorräthigen Gelder mit Beschlag belegt und sie in sein Quartier im Schlegenberg'schen Hause bringen lassen, vor dem noch immer zwei Mann von der Stadtmiliz Wache standen, hatte auch das Salz-Amt, als der Stadt schädlich, ganz cassiren und Salz aus Halle bringen lassen [1]). Aber es mußten nun auch Anstalten getroffen werden, damit die Steuern, die aus dem ganzen Lande hier nach Breslau zusammenflossen, weiter fortgezahlt wurden. Was zunächst die wichtigste indirecte Steuer, die sogenannte Accise, anbetraf, so war dieselbe, wie wir schon oben zeigten, um des unverständigen Modus ihrer Erhebung willen aufs Höchste verhaßt und allgemein die Sehnsucht nach ihrer Abschaffung. So waren denn bald nach dem Abschluß des Vertrages vom 2. Januar allerlei Excesse vorgekommen, man hatte die Zahlung der Accise verweigert und die Beamten insultirt. Nun befand sich das Ober-Accise-Amt (welches natürlich, wie die gesammten Steuersachen, unter ständischer Verwaltung stand) auf dem Rathhause, und einer der Rathsherren, Namens Riemer v. Riemberg, war neben den Deputirten des Conventus zum Accise-Curator bestellt. Dieser soll nun, man weiß nicht, auf wessen Veranlassung [2]), am 4. Januar auf dem Ober-Accise-Amte erschienen sein und befohlen haben, das Büreau zu schließen und keine Zettel weiter auszugeben, sein Ungestüm und die geheimnißvolle Andeutung, er wisse noch mehr als er sagen dürfe, habe die erschreckten Beamten zum Gehorsam bewogen. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich nun die willkommene Nachricht von der Aufhebung der Accise, nicht nur durch Breslau, sondern durch das ganze Land, überall wurden die Zahlungen der verhaßten Steuer eingestellt und jubelnd sang man aller Orten nach der Melodie eines bekannten Chorals ein schnell entstandenes Lied:

Nun ruhen all Acciser,
Weil Preußen der Erlöser
Befreit uns von der Last,

---

1) Steinberger.

2) Wenn die Darstellung der Kriegsfama VII, 49 ff. richtig ist, so möchte ich glauben, Riemberg sei durch ein Wort des Tadels über die Einrichtung der Accise aus des Königs Munde oder Jemandes von dessen Umgebung zu seinem voreiligen Auftreten bewogen worden. Bekanntlich hat dann der König, dem das Unpraktische dieser Art Steuererhebung nicht entgehen konnte, die Accise wesentlich umgestaltet.

Die dieses Land gedrucket,
Es ganz und gar verschlucket
Und ausgesogen bis aufs Blut.
Da mußten wir stets laufen
Nach Zetteln und sie kaufen
Wenn was kam in die Stadt.
Gott ändert jetzt die Sachen,
Wir sind aus ihrem Rachen,
Wie ist es nun so gut gemacht!

Freilich dauerte die Freude nicht lange, nach einigem verwunderten Hin- und Herfragen zwischen Ständen, Magistrat und der preußischen Behörde über den Urheber jenes Befehls kam man doch dem Mißverständniß auf die Spur, und den 7. Januar ließ der Rath das Ober-Accise-Amt wieder eröffnen und versuchte die Maschinerie der Erhebung wieder in Gang zu bringen, fand aber natürlich die größten Schwierigkeiten; man raisonnirte, gegenwärtig gehöre doch Breslau eigentlich Niemanden, für wen solle man also das Geld zahlen? Die Breslauer Fleischer wiegelten geradezu die Kräuter [1]) auf, und in der Nacht des 12. Januar erfolgte, natürlich von unbekannter Hand, ein Angriff auf das Accisehaus am Schweidnitzer Thore, Ofen und Thüren wurden eingeschlagen und das Haus halb eingerissen [2]). Darauf erschien den 18. Januar ein königlich preußisches Patent, in welchem der König erklärte, wie er mit großem Mißfallen vernommen, daß man an manchen Orten in Schlesien sich weigere, die Accisen und Steuern in gewohnter Weise fortzuzahlen, daß aber dieselben unnachsichtlich eingetrieben werden würden [3]). Die Kräuter antworteten hierauf durch vollständige Demolirung des Accisehauses [4]), und der Breslauer Rath, in seinem Neutralitätseifer, nahm von einer Publicirung des Patentes Abstand, nur in die Breslauer Zeitung fand es den Weg. In der Stadt sagte man, die Preußen hätten ja versprochen, die Plackereien sollten aufhören, wie könnten sie da die Accise wieder einführen wollen [5])? Friedrich war vorläufig noch von wichtigeren Dingen in Anspruch genommen, so blieb diese Angelegenheit noch längere Zeit in suspenso.

1) So werden die vorzugsweise Gemüsebau treibenden Anwohner Breslaus, besonders auf der Südseite, genannt.

2) Steinberger, Ars et Mars 409.

3) Datirt von Ottmachau. Gesamm. Nachr. I, 150.

4) 19. Januar. Steinberger.

5) Steinberger z. 26. Januar.

Von noch größerer Bedeutung wurde die Berührung, in welche die preußischen Behörden mit der Centralstelle für die directen Steuern, dem General-Steuer-Amte, traten. Am 7. Januar nämlich erschienen die beiden Directoren des Feld-Kriegs-Commissariats, Münchow und Reinhard, auf dem erwähnten Amte mit der Forderung, daß fortan ohne Wissen des Königs keine Gelder mehr ausgegeben, daß der dermalige Cassenbestand ihnen angezeigt und nachgewiesen, und endlich die Jahresrechnung für 1739 ihnen ausgehändigt werde. Die letztere nahmen sie sogleich mit, bezüglich des Uebrigen verlangten sie von den Beamten schleunige Mittheilung an den Conventus publicus [1]. Aufs Höchste durch dieses Verfahren erschreckt, ließ der Conventus durch den Landesbestallten, v. Schellenberg, am 9. ein Promemoria überreichen, des Inhalts, daß das General-Steuer-Amt nicht königlich sei, sondern ausschließlich von den Ständen abhänge, daß daher auch die hier aufbewahrten Gelder keine königlichen seien, sondern lediglich dem Lande gehörten, daß ferner für das laufende Jahr überhaupt noch keine Bewilligungen erfolgt seien, wie denn auch solche nur durch den Fürstentag gemacht werden könnten; über den vorhandenen geringen Cassenbestand sei schon disponirt, theils zu Interessen für Gläubiger, theils zu Besoldungen. Endlich erinnerte man an die Zusicherung des Königs, einen Jeden bei seinen Rechten und Privilegien schützen zu wollen. Bei der Uebergabe dieser Vorstellung auf dem Feld-Kriegs-Commissariate muß eine Aeußerung gefallen sein, welche Schellenberg fürchten ließ, die Commissare beabsichtigten, wie sie es auf der Kammerbankalität gethan, den Cassabestand mit Beschlag zu belegen, derselbe wandte sich daher an den Magistrat mit der Bitte um Intercession, und obwohl die beiden Herren, welche hier bei der ersten Berathung außer Gutzmar noch anwesend waren, der Rathsherr v. Sebisch und der zweite Syndicus, Löwe, Bedenken äußerten, irgend einen Schritt zu thun, ehe jene Absicht der Commission deutlich ausgesprochen vorliege, so blieb doch der Landesbestallte bei seiner Bitte, damit man nicht zu spät käme, und Gutzmar ließ sich denn auch schnell bereit finden, auf das Feld-Kriegs-Commissariat zu fahren und zu versuchen, ob er nicht die Casse durch den Schild der Neutralität schützen könne, und stellte nun eifrig vor, wie das General-Steuer-Amt kraft der Privilegien unter dem Schutze des Breslauer Rathes stehe und folglich

---

1) Für diese Vorgänge ist Hauptquelle das Landesdiarium de a. 1741. Stenzel Ss. V, 49 ff.

in der mit Ihro Majestät errichteten Convention mitinbegriffen sei [1]). Die Commissare antworteten, sie seien im Begriffe, an den König zu berichten, dessen weitere Instructionen seien abzuwarten. Unter dem 18. Januar (also gleichzeitig mit dem Edicte wegen Erneuerung der Accise) trafen nun diese ein, und ihnen zu Folge ward unter dem 20. dem Landesbestallten mitgetheilt, auf den 24. solle der Conventus publicus zusammenkommen, um eine königliche Botschaft anzuhören, welche übrigens die Rechte der Stände in keiner Weise gefährden solle. Auch hierauf erklärte der Landesbestallte nicht eingehen zu können (23. Januar), das Recht, den Conventus publicus zu berufen, habe nur der oberste Landesherr, nicht er als ständischer Beamte, und auch der Landesfürst dürfe solche außerordentliche Zusammenberufung nur durch Vermittelung der Stände selbst ins Werk setzen, welche dann ihren Deputirten specielle Mandate und Instructionen mitgäben. Die preußischen Commissare blieben aber dabei, man solle sich nur einfinden, das Vorzutragende beziehe sich nur auf die zukünftige Administration der General-Steuer-Casse und würde den Gerechtsamen des Conventus nicht präjudicirlich sein. In der That erschienen auch die Cassadeputirten und der Landesbestallte am 24., und die Eröffnungen, die ihnen preußischer Seits gemacht wurden, gingen nun dahin, daß, obwohl der König in dem von ihm durch Kriegsgewalt occupirten Lande Kriegscontributionen aufzulegen befugt, er doch willens sei, sich Alles dessen zu enthalten, es solle nur der Status quo aufrecht erhalten, und wie es schon das königliche Patent vom 18. Januar ausgesprochen, alle Steuern auf dem Fuße von 1740 entrichtet werden; doch sei eine Verpflichtung der Cassenbeamten dem Könige gegenüber unerläßlich, auch verlange derselbe eine ausführliche Darlegung der Schuld- und Creditverhältnisse des Landes. Die sogleich mündlich ertheilte Antwort der ständischen Vertreter richtete sich ausschließlich gegen die angesonnene Eidesleistung, welche sie für durchaus den Privilegien zuwiderlaufend erklärten, da bisher die Steuereinnehmer immer nur den Ständen verpflichtet gewesen seien. Die preußischen Commissare entschuldigten sich hierauf mit ihrer mangelhaften Kenntniß der Landesverfassung und begehrten die eben gehörte Erklärung schriftlich präcisirt zu haben, um sie dem Könige einsenden zu können, wozu sie acht Tage Frist gaben. Diese Frist wurde nun von den Ständen in schwer zu begreifender Weise unbenützt gelassen, und in vollständiger Ver-

1) Gutzmar 35.

blendung über die dringende Nothwendigkeit eines Arrangements mit dem Fürsten, dessen Heere das Land besetzt hielten und dessen Forderungen so billig waren, beschloß die Conferenz der Cassendeputirten, am 26. einen Bericht über die ganzen Vorgänge an die Königin von Ungarn und den böhmischen Kanzler zu erlassen und diese aufs Eindringlichste ihrer Treue zu versichern, ein Schritt, der doch in seiner fast unglaublichen Naivität darauf hinaus läuft, daß eine der kriegführenden Mächte bei der andern verklagt wird. Zugleich wurde den 30. Januar den preußischen Commissaren ein Memorial übergeben, welches eine schroffe Ablehnung der königlichen Propositionen enthielt und schließlich mit einem feierlichen Protest drohte.

So hatten sich denn am Ende des ersten Monats der Neutralität die Verhältnisse des Königs zu den Ständen in unerfreulichster Weise verwickelt, und nicht ohne Zusammenhang hiermit waren auch die Beziehungen zur Stadt selbst auf mancherlei Weise getrübt worden. Hatte doch der Leiter der Breslauer Politik, Gutzmar, sich an jenem Streite mit den Ständen, und zwar speciell an jenem letzten schroffen Schritte derselben, betheiligt und bei dieser Gelegenheit die schon früher (vergl. o. S. 102) mündlich ausgesprochene Ansicht, daß das General-Steuer-Amt unter dem Schutze des Rathes und folglich auch unter dem der Neutralität stehe, auf das Bestimmteste geltend zu machen gesucht. Was ihn zu solcher Mitwirkung bewog, war nicht allein der Antheil, den die Stadt Breslau an dem ganzen ständischen Organismus hatte, noch auch die Ueberzeugung von dem solidarischen Zusammenhange der ständischen Privilegien mit denen der Stadt, sondern mehr noch seine eigenthümliche Auffassung von der Neutralität, welche er, schon um gegen Oesterreich den Rücken gedeckt zu haben, in striktester Form aufrecht erhalten zu wissen wünschte. Die Verhältnisse hatten sich nun sehr wenig seinen Wünschen entsprechend entwickelt, und die Beziehungen zu Preußen, in welche die Stadt schon im Laufe des Januars getreten war, wo die österreichischen Aemter aufgehoben, die Beamten vertrieben, die Cassen mit Beschlag belegt waren, wo eine preußische Behörde im Ober-Amtshause schaltete, wo die Preußen sich nach Belieben mit Proviant versorgten und auch in der Stadt selbst kleinere Magazine etablirt [1]) und ebenso ganz offen Werbeplätze eingerichtet [2]),

1) Kundmann 469. Steinberger 14. Januar.

2) Steinberger 9. Januar. Kriegsfama VII, 45. Kundmann 469.

wo sogar die Zeitung schon den österreichischen Adler abgelegt hatte [1]), dieses Breslau war sehr weit entfernt von dem Bilde einer neutralen Stadt, wie er es geträumt, und wie es bei einem eventuellen Umschlage der österreichischen Regierung eine Garantie für die unveränderte Loyalität seiner Bewohner geben konnte. Trotz alledem aber gab er den hoffnungslosen Kampf nicht auf, und schon im Januar sehen wir ihn mit erstaunlicher Zähigkeit jeden Fußbreit Boden gegen die preußischen Zumuthungen vertheidigen.

Zunächst erscheint er am 8. Januar beim Feld-Kriegs-Commissariat als der Ueberbringer einer Reihe von Gravaminas, durch welche die Breslauer die Neutralität als verletzt ansahen, betreffend zunächst einige Störungen des freien Commerciums, über welche die Kaufmannschaft klagte, wobei man auch über das Oeffnen von Briefen Beschwerde führte, dann ferner über eigenmächtige und unnöthige Unterbrechungen der nächtlichen Thorsperre, ungebührliche Forderungen der Truppen in den Vorstädten und im Lazarethe, sowie endlich Unterschleife mit Holz, welche die in des Königs Logis zu Breslau zurückgebliebenen Bedienten getrieben. Umgehend erfolgt die Antwort des Königs darauf, welche in freundlichster Weise überall schleunige Abhülfe zusagt [2]). Dagegen blieb man von Seiten des Rathes fortwährend in der reservirtesten Haltung; als am 7. Januar preußische Proviantbeamten die Stadt ersuchten, einiges Getreide für baares Geld in das königliche Magazin zu überlassen, suchte man dies „quovis modo zu depreciren [3])", und als der Kriegsrath Gentisch nur für einige Zeit das leerstehende Ballhaus überlassen zu haben wünschte, um dort einiges Mehl zu verpacken, wurde das Ansuchen unter Hinweis auf den Neutralitätsvertrag rund abgeschlagen — und ebenso die wiederholte Bitte des Feldpredigers Mathaei um Gestattung eines wöchentlichen Feldgottesdienstes in den zwei vorstädtischen Kirchen, zu 11,000 Jungfrauen und zum neuen Begräbniß (Salvatorkirche) [4]).

Und ebenso ging es mit der Forderung der Einräumung des der Stadt gehörigen, vor dem Oderthore gelegenen Lazareths. Die Bürger-

1) Diarium 515. Steinberger z. 16. Januar.

2) Acta, die Neutralitäts-Convention 2c. betreffend. Provinzial-Archiv P. A. VII, 1, o. Auszüge daraus mitgeth. v. Dr. Sauer unter d. Titel: Zur Gesch. v. Breslau i. J. 1741. Zeitschr. des schles. Vereins III, 59 ff.

3) Gutzmar 33.

4) Man wollte denselben sogar nur an Tagen abhalten, wo sonst die Kirchen nicht gebraucht wurden. Gutzmar 34. Kriegsfama VII, 44.

schaft war nicht abgeneigt, darauf einzugehn, die Kaufmannschaft hatte nur die Bedingung stellen wollen, daß die Kosten der neuen Einrichtungen und Reparaturen nicht der Stadt zur Last fielen, der Magistrat aber bestand auf einer einfach abschläglichen Antwort, um sich, wie unsere Quelle sagt, „von Wienerischem Hofe nicht Vorwürffe zu machen, da sie ohnedem gar übel angeschrieben waren."

Diese Worte bezeichnen recht scharf und deutlich die Situation, wo sich der Breslauer Rath durch die Furcht vor Oesterreich und dessen nicht zu besänftigender Ungnade in eine immer feindseligere Stellung gegen den König von Preußen hineindrängen ließ, und zu ernstem Widerstande zu schwach, bei allerlei kleinen Veranlassungen eine Art von principieller Opposition machte, welche, ohne im Großen etwas zu ändern, in ihrer Kleinlichkeit und Engherzigkeit Nichts bewirkte, als den König gegen die Leiter dieser Politik zu erbittern.

Einfacher oder Doppeladler?

Wenn, wie wir eben sehen, in den patricischen Kreisen unserer Stadt zum großen Theile eine durch die Furcht vor Oesterreich bestimmte, den Preußen gegenüber fast feindlich zu nennende Haltung sich aussprach, so gab es doch auch Schichten der Bevölkerung, in denen eine wesentlich entgegengesetzte Strömung vorherrschte. Die große Menge und speciell die Zünfte waren preußisch gesinnt, und wenn in den höheren Schichten das confessionelle Moment durch andere Rücksichten überwogen wurde, so zeigt andererseits das Beispiel Döblins, daß auch in andern Kreisen der Einfluß der Geistlichkeit nicht immer über die Standesinteressen den Sieg davon trug. Die Zünfte waren ja, wie wir sahen, die Schicht der Bevölkerung, welche mit den Zuständen unter österreichischer Herrschaft am unzufriedensten war, sie hatten den Steuerdruck besonders schwer empfunden und sie wußten auch ganz wohl, daß sie durch ihr Auftreten in der Besatzungsfrage es für immer mit Oesterreich verdorben hätten, daß man ihnen jene Tage nie vergessen würde, endlich war doch die Mehrzahl Protestanten, und gerade in diesen Kreisen waren die mancherlei Beeinträchtigungen und Uebergriffe in Hinsicht der Religion, mit denen die höheren Kreise weit mehr verschont geblieben waren, am Meisten fühlbar geworden. Kurz, man wagte hier den Sprung auf die preußische Seite, manche Manifestation zeugt von dieser Gesinnung. Wir sahen schon, wie bei der Abstimmung über den preußischen

Antrag wegen des Lazareths die Bürgerschaft viel Connivenz gegen Preußen zeigte, aber noch entschiedener bewies der große Haufe seine Gesinnung. Wer damals auf der Straße den König zu schmähen wagte, riskirte, Schläge zu erhalten [1]), und, wie erzählt wird, mußte einst militärische Bedeckung requirirt werden, um ein Weibsbild, welches Soldaten zur Desertion verleitet haben sollte, vor der erzürnten Menge zu schützen [2]). Als der Rath dieses Jahr den Fastnachtsumzug der Schmiedeknechte nicht gestatten wollte, wandten sich diese an das Feld-Kriegs-Commissariat und erwirkten hier in der That die Erlaubniß [3]). Andererseits wurden die gröbsten Schmähungen gegen Maria Theresia gehört [4]), und von dem Heere, welches sie in Böhmen sammelte, mit größter Verachtung gesprochen [5]), so daß endlich der Rath dagegen einzuschreiten sich bewogen fand, und diejenigen, welche allzu frei und unbesonnen raisonnirten und falsche Zeitungen verbreiteten, mit Personal-Arrest oder noch Schlimmerem bedrohte [6]). Die preußischerseits erscheinenden Schriften wurden aufs Begierigste gekauft, und der Buchhändler Korn machte gute Geschäfte sowohl mit dem rechtsgegründeten Eigenthum (einer Begründung der preußischen Ansprüche auf Schlesien) als mit der Relation über die Einnahme Glogaus durch die Preußen. Ja am 13. März, während des Jahrmarktes, tauchten hier plötzlich einige fliegende Buchhändler auf, welche Lieder in preußischem Sinne verkauften, z. B. das: Erschienen ist der herrliche Tag 2c., gegen die aber bald die städtische Polizei einschritt und sie verschwinden ließ [7]). Groß war in diesen Kreisen der Argwohn gegen die österreichisch gesinnte Partei in der Stadt, und die Besorgniß vor verderblichen Plänen, die von ihr ausgehen könnten. Ganz besonders wurden die katholische Geistlichkeit und die Klöster mit argwöhnischen Augen betrachtet, und die unsinnigsten Gerüchte wurden von dem großen Haufen geglaubt und unermüdlich Denunciationen darauf

1) Steinberger z. 26. Januar.

2) Ebendaselbst z. 6. Februar.

3) Ebendas. z. 14. Februar.

4) Ars et Mars 426. Eine Probe davon in dem Quodlibet Str. 10. Beil. z. d. zwei Demagogen. S. 35.

5) „Die Theresa (sic appellabatur regina coronata, titulos turpiores non refero) hat etliche Schleifferjungen zusammengejagt und will mit unserem König Krieg führen.“ Ars et Mars 424.

6) 3. März. Lib. proclam. 285. (Raths-Archiv.)

7) Steinberger z. 13. März. Bei Kahlert S. 55 ist das Lied abgedruckt.

gebaut. Schon am 7. Januar war hier das Gerücht von einem auf den König beabsichtigten Attentat verbreitet, und man ängstigte sich, weil er so ganz ohne Begleitung umherzureiten pflegte [1]). Im Verlaufe des Februar und März tauchten dann immer wieder von Neuem Gerüchte auf von Waffenvorräthen, die man in den Klöstern, besonders bei den Jesuiten, aufspeichere, ja sogar von Füllung der Klosterkeller mit Pulver, um Alles in die Luft zu sprengen, und in der That ruhte die aufgeregte öffentliche Stimme nicht eher, bis der Rath bei den Jesuiten Haussuchung halten ließ, wobei natürlich nichts Verdächtiges gefunden wurde [2]).

Viel wirkte hierbei unzweifelhaft die Erbitterung mit, welche die Zünfte gegen den auf Klosterterritorium gepflegten Handwerksbetrieb empfanden [3]). In der österreichischen Zeit waren die Klagen der Bürgerschaft ganz umsonst gewesen, sowie aber mit dem ersten Januar der Schutz der kaiserlichen Regierung wegfiel, wurde den Klöstern auch nach dieser Seite hin durch die Handwerker ein lebhafter kleiner Krieg gemacht. Schon in den Tagen des Decembers, als die Zünfte in der Besatzungsfrage einen Sieg errungen hatten, ließ damals noch das Ober-Amt die Klöster auffordern, um des Friedens willen ihren Ausschank einzustellen [4]), und am 13. Januar ward diese Weisung vom Magistrate erneuert mit dem Bemerken, daß der Rath im Weigerungsfalle alle Verantwortlichkeit für das, was geschehen könne, ablehne [5]), doch die Handwerker gingen bald noch weiter, die Kretschmer sandten Späher unter die Breslauer Thore, welche aufpassen mußten, daß Bier von den Klöstern weder ein- noch ausgeführt wurde, und confiscirten sogar verschiedenen Mönchen einige Fässer [6]), welche sie dann in die Hospitäler schaffen ließen, und am Ende mußten die geistlichen Herren, die früher aus dem Bierschank erheblichen Gewinn gezogen hatten, nun selbst von den Breslauer Brauern ihr Bier kaufen [7]). Der Magistrat und das preußische Feld-Kriegs-Commissariat, an die man sich klagend

1) Steinberger z. 7. Januar.

2) Steinberger 23. Februar u. 1. März. Diarium 528.

3) Vergl. o. S. 21.

4) 18. December Regenbauer (Prov.-Archiv).

5) Regenbauer z. d. T.

6) Diarium 515. Ars et Mars 419. Nur die Jesuiten waren schlau genug gewesen, mit den Handwerkern ein Arrangement zu treffen, vermöge dessen sie zwei Achtel Bier von ihren Gütern hereinbringen durften.

7) Diarium 516.

gewandt, gaben wohl den Kretschmern Unrecht, aber zu energischem Einschreiten fühlte der erstere nicht den Muth, das letztere nicht den Beruf. Am 18. Januar erschienen auch Deputirte der Handwerker bei dem Prior der Dominikaner mit dem Verlangen, die auf dem Stiftsterritorium wohnenden Handwerker zu verweisen [1]). Der Prior verlangte zur Ausführung dieser Maßregel Frist bis Ostern, bis dahin, dachte er, könne sich Vieles ändern und er beschwichtigte damit wirklich vorläufig die Leute [2]). Aehnliche Scenen haben sich sicher in allen Klöstern wiederholt, auf dem Minoritenkirchhofe soll man den Grabstein eines Mönches fortgeschleppt haben, weil derselbe nicht von einem Zunftgenossen gearbeitet worden sei, und ihn nur gegen Geld zurückgegeben haben. Es wurden förmliche Jagden auf jene nicht zünftischen Handwerker gehalten, und die Oberen der Klöster erklärten den Leuten endlich, sie vermöchten sie nicht zu schützen, sie müßten ihren Handwerksbetrieb einstellen —, und erst unter der preußischen Herrschaft sind diese Verhältnisse regulirt worden.

Diese notorische Feindschaft zwischen den Zünften und der Klostergeistlichkeit mußte natürlich zu doppelter Vorsicht mahnen bezüglich der von jenen gegen diese immer wieder vorgebrachten Beschuldigungen, und Reinhard und Münchow waren viel zu klug und zu vertraut mit den Intentionen ihres Fürsten, um nicht auf jede Weise ein gutes Einvernehmen mit der Geistlichkeit anzustreben. Dagegen waren die preußischen Officiere weniger gut auf die Mönche zu sprechen, und sehr geneigt, dem allgemein verbreiteten Gerüchte, als würde durch dieselben der Desertion preußischer Soldaten Vorschub geleistet, Glauben zu schenken. Und in der That sind unzweifelhaft solche Fälle vorgekommen. Wenn, wie ein Klostertagebuch berichtet [3]), preußische Soldaten ins Jesuitenkloster kamen und klagten, sie seien gute Katholiken und unter dem vorigen König mit Gewalt zu Soldaten gepreßt worden, ja der eine von ihnen sei ein geweihter Priester, so war es kein Wunder, daß die frommen Väter ihnen forthalfen, die Nonnen in Trebnitz wurden direct auf die Probe gestellt, und als sie in die Falle gingen, mit hoher Geldbuße bestraft und einige Pfarrer aus der Nähe

1) Bei dieser Gelegenheit werden genannt Schuster, Schneider, Drechsler, Buchbinder, Bader, Bogner, Uhrmacher, Bäcker, dann folgt noch ein 2c. Regenbauer z. d. T.

2) A. a. O. Die bescheidensten sollen die Schneider, die gröbsten die Bader gewesen sein. Dagegen nennt Steinberger (z. 15. März) gerade die Schneider als die, welche am heftigsten die sogenannten „Pfuscher" verfolgt hätten.

3) Diarium 512. (7. Januar.)

von Trebnitz eine Woche lang eingesperrt gehalten [1]). Einige hier wieder aufgefangene Deserteure hatten geradezu ausgesagt, man habe ihnen im Beichtstuhle vorgestellt, es sei unrecht, daß sie einem ketzerischen Könige, der es auf den Untergang der katholischen Religion abgesehen habe, noch länger dienten [2]). Deshalb ließ auch Schwerin bei seiner Anwesenheit in Breslau den Sammler der Minoriten hart an [3]), und nach der Hinrichtung einiger Deserteure sagte der Commandant des Domes, v. Stechow, zu den Jesuiten, welche die Delinquenten begleitet, sie möchten ihre Glaubensgenossen besser instruiren, daß sie nicht eidbrüchig würden, sondern Treu und Glauben hielten, und er wolle die Herren Patres und alle Geistlichen warnen, daß sie nicht selbst — hier brach er ab, wandte sein Pferd und ritt fort [4]). Schon im Januar ward es deshalb den Soldaten verboten, bei andern als ihren Feldpredigern zur Beichte zu gehen [5]), und Ende Februar erwirkte dann der Wille des Königs vom bischöflichen Vicariatamte eine Currende an sämmtliche Klöster, die den Geistlichen streng jede Art von Verkehr mit preußischen Soldaten untersagte [6]).

Es war überhaupt nichts natürlicher, als daß der katholische Klerus durchaus auf der Seite Oesterreichs stand; ihm konnte ja nicht verborgen sein, daß unter preußischer Herrschaft es mit der so bevorzugten und begünstigten Stellung, die derselbe bisher eingenommen, aus sein mußte, vielleicht konnte sogar, wie damals doch viele Katholiken fürchteten, das Verhältniß sich umkehren und der Katholicismus zu einer ecclesia pressa werden. Alle Hoffnungen hingen an einem siegreichen Umschwung der Dinge, welcher die Oesterreicher wieder nach Breslau führen konnte. Ob und in wie weit sie auf eine directe Erfüllung dieser Wünsche hingewirkt und Pläne geschmiedet haben, um Breslau der österreichischen Armee zu überliefern, dafür fehlen sichere Anzeichen, aber wohl ist der directe Einfluß, der von diesen Kreisen ausging, nicht zu verkennen, er spiegelt sich aufs Deutlichste in den vielfachen uns erhaltenen Aufzeichnungen aus den Klöstern wieder. Dieser Einfluß ward besonders nicht ohne Erfolg auf

1) Steinberger z. 25. Februar. Ars et Mars 420. Diarium 523, 26. Kriegsfama VIII, 15. Regenbauer z. 26. Februar.

2) Kriegsfama VII, 46, VIII, 13. Steinberger z. 12. Februar.

3) Ars et Mars 418.

4) Kriegsfama VIII, 13. Steinberger z. 22. Februar.

5) Kriegsfama VII, 46.

6) Diarium 524. Regenbauer z. 28. Februar.

den Magistrat und die Patricier überhaupt geübt. Aengstlich wie diese waren vor der Rache des Wiener Hofes suchten sie eifrig die Bundesgenossenschaft eines Standes, dessen Fürsprache ihnen, wenn die gefürchteten Eventualitäten eintraten, sehr nützlich sein konnte, und auf der andern Seite wiederum verstand man es trefflich, diese Dispositionen zu benutzen, indem man einerseits den endlichen Sieg der österreichischen Waffen als zweifellos darstellte, jeden kleinen Erfolg derselben übertreibend ausbeutete, auch auf die Intervention fremder Mächte, England, Holland und besonders von Rußland, sichere Hoffnung machte [1]), das Verhalten des Raths den Preußen gegenüber sorgfältig überwachte und für jede Neuerung der Preußen den Magistrat verantwortlich machte, daß er sich solche Verletzung der Neutralität gefallen ließe [2]). Zugleich verhehlte man nicht, wie erzürnt man in Wien über die preußenfreundliche Haltung der Breslauer sei, und in der That fehlte es nicht an deutlichen Anzeichen dafür; so wurden nicht nur einigen Breslauer Kaufleuten, denen man vorwarf, daß sie mit den Preußen Lieferungsgeschäfte gemacht, ihre Niederlagen in Neisse geplündert, sondern auch Andern, nicht Compromittirten, wurden in Neisse Waaren confiscirt, und ebenso in Wien, Linz, Brünn, Breslauer Kaufmannsgüter mit Beschlag belegt [3]) und Breslauer, welche ihr Geschäft nach Neisse geführt hatte, dort verhaftet [4]).

Anfang Februar entstand nun in den klerikalen Kreisen das Gerücht, das preußische Gouvernement habe von den Breslauern dreierlei verlangt: 1) Huldigung der Bürgerschaft an den König, 2) die Einnahme von 1800 Mann preußischer Besatzung, 3) die Ueberlassung der 11,000 Jungfrauenkirche an die Calvinisten, doch hätte der Rath alle drei Punkte abgelehnt [5]). Als dann am 9. Februar der Feldmarschall Schwerin in Breslau erschienen war, legte man diesem ähn-

1) Im Minoritenkloster hatte man ein Schreiben aus Dresden vom 1. Februar dieses Inhalts, vergl. Kriegsfama VIII, Beil. 42.

2) Die Vertreibung des Ober-Amtes, die Etablirung des Feld-Kriegs-Commissariats, der Durchzug eines Garde-Regimentes durch die Stadt, am 2. Februar, ohne die übliche Escorte, erschienen natürlich als Verletzungen der Neutralität. Ars et Mars 418.

3) Steinberger z. 10. Februar. Kriegsfama VIII, Beil. 38. Bei den Neisser Beschlagnahmen ließ der Commandant für das, was Wienern gehörte, sofortige Bezahlung verheißen, die Breslauer dagegen könnten sich, hieß es, bis zum Austrag der Sache gedulden.

4) Diarium 523.

5) Regenbauer z. 4. Februar.

liche Anträge in den Mund, und eine mysteriöse Notiz über die Differenzen, in die Schwerin mit dem Rathe gekommen sei, fand sogar den Weg in die Breslauer Zeitung vom 9. Februar. Und als dann die preußische Militärbehörde die Räumung des Bischofshofs auf dem Dome verlangte, weil das dort betriebene Bierbrauen die preußischen Getreidevorräthe mit Feuersgefahr bedrohte, so war die leichtgläubige Fama schnell geneigt, hierin den Anfang von Maßregeln zu sehen, welche auf eine Belagerung Breslaus durch die Preußen hinzielten, um dies zur Gewährung jener Forderungen zu zwingen [1]). Und obwohl nun dieses letztere Gerücht sich bald als unbegründet bewies und der Rath den Verleger der Breslauer Zeitung, Adametz, sofort vorforderte und ihn zum Widerrufe jenes Gerüchtes zwang [2]), wie denn in der That, nach der Behauptung der Kriegsfama, Schwerin am

1) Diarium 520.

2) Steinberger z. 10. u. 13. Februar. Kriegsfama VIII, 7 u. Beil. 35 u. 43. Bei dieser Gelegenheit wurde der arme Redacteur auch dafür verantwortlich gemacht, daß Regensburger Zeitungen von einer Unterlassung des Kirchengebets für Maria Theresia gesprochen hätten (die neutralitätseifrige Kriegsfama theilt zur Widerlegung das ganze Gebet mit, VIII, Beilage 32). Uebrigens hat Adametz bald darauf die Stadt verlassen, denn, sagt der ehrliche Steinberger, „es war jetzt gar künstlich, Zeitungen zu schreiben." Hiernach ist die Notiz des sonst brauchbaren Aufsatzes: Zur Gesch. des schles. Zeitungswesens von 1668—1820 (schles. Provzbl. 1820, S. 33), Adametz sei beim Anrücken des preußischen Heeres gegen Breslau geflüchtet, zu berichtigen. Während des Sommers 1741 hat dann der Breslauer Buchhändler Joh. Jacob Korn ohne periodische Ordnung die preußischen Plakate, Patente und daneben auch einzelne hist. Nachrichten (z. B. über die Schlacht bei Mollwitz, vergl. u.) gedruckt und dann um ein Privileg für eine Zeitung gebeten, indem er geltend machte, wie bisher bei der vielen Beschäftigung mit dem Abdruck von Plakaten 2c., der er aus patriotischem Eifer sich unterzogen, sein Buchhandel etwas ins Stocken gerathen und ihm sonst auch durch die Kriegszeiten viel Schaden erwachsen sei. Darauf wird ihm dann durch ein, mit des Königs eigener Namensunterschrift versehenes, v. Podewils gegengezeichnetes Patent vom 22. October 1741 ein Privilegium exclusivum auf 20 Jahre, für die Herausgabe einer deutschen Zeitung in Breslau, so wie für die Abhaltung von Bücher-Auctionen, vier Mal im Jahr, zu Breslau oder sonst wo in Nieder-Schlesien, ertheilt, für welche Bewilligung er einen jährlichen „Canon" von 200 Thlr. zu zahlen, auch die obrigkeitlichen Bekanntmachungen „auf gut Papier zu drucken und umb einen billigen Preiß zu verkauffen verpflichtet sein soll." In Folge dessen erschien dann vom 1. Januar ab in seinem Verlage die schlesische privilegirte Staats-, Krieg- und Friedenszeitung, drei Mal wöchentlich (die erste Nummer vom 3. Januar 1742 ist 1842 bei dem hundertjährigen Jubiläum der schles. Zeitung neu abgedruckt der Nummer vom 3. Januar 1842 beigegeben worden). Korn scheint überhaupt in großer Gnade bei dem Könige gestanden zu haben. Im November 1741 bestellt dieser z. B. 28 Exemplare von Feuquières' Kriegs-Nachrichten bei ihm (Orlich 1, 400).

12. Februar Breslau wieder verlassen, ohne auch nur mit einem Rathsherrn gesprochen zu haben [1]), so waren doch jene Gerüchte schon nach Wien gelangt, und da man fürchtete, die Breslauer könnten doch vielleicht auf die Länge dem Andrängen der Preußen nicht widerstehen, so entschloß man sich hier, das bisher beobachtete drohende Schweigen zu brechen und wieder einen Hoffnungsstrahl leuchten zu lassen. So erließ denn unter dem 18. Februar der böhmische Kanzler, Graf Kinsky [2]), ein Schreiben an den Breslauer Kaufmann und Commercien-Rath v. Förster, folgenden Inhalts: Der Kanzler habe bisher immer es sich angelegen sein lassen, für das Beste der Stadt zu sorgen und namentlich ihr Commercium in Flor zu bringen, und er gedenke nach wiederhergestellter Ruhe dies in noch höherem Grade zu beweisen. Gegenwärtig sei er aber sehr bekümmert über die von dem Marschall Schwerin der Stadt gemachten Propositionen, denen Manche in der Stadt zugestimmt hätten, obwohl doch das ganze Benehmen des Königs von Preußen die Bürgerschaft veranlassen müßte, in sich zu gehen, sich der sanften österreichischen Regierung zu erinnern und ihre bisherigen Fehltritte durch verdoppelte Treue und Devotion wieder gut zu machen. Die Kaufmannschaft habe zwar, was ihr immer zu besonderem Ruhm gereichen werde, schon bei der Frage wegen der Einnehmung kaiserlicher Truppen ihre Treue bewährt, doch hätten damals leider die Uebelgesinnten die Oberhand behalten, und dieselben hätten dann trotz ihrer feierlichen Versicherungen, die Stadt aufs Aeußerste zu vertheidigen, sich durch Versprechungen und Drohungen zu dem Neutralitätsvertrage bringen lassen, den aber der König schon wiederholt verletzt habe, und daß derselbe immer noch weiter gehen werde, zeigten die gegenwärtigen Schwerin'schen Propositionen. Nun müßte es der Stadt doch deutlich sein, was sie von dem König künftig zu erwarten hätte und wie wenig sie sich auf seine Zusagen verlassen könne, während die Sanftmuth Maria Theresias ihr eine milde und glückliche Regierung verbürge. Wenn sich früher die Breslauer darauf berufen hätten, daß keine Armee zu ihrem Schutze dagewesen sei, so sei jetzt dagegen ein Heer zusammengezogen, welches bald Schlesien von dem Feinde säubern werde. Der Kanzler verspricht nochmals, auf jede

1) VIII, 7.

2) Philipp Graf Kinsky, seit 1738 Kanzler von Böhmen, ein mehr durch seinen glühenden Haß gegen Preußen als durch staatsmännische Begabung bei der Königin gut empfohlener Diplomat. Arneth, Maria Theresia 222.

Weise seine gute Gesinnung der Stadt zu beweisen, nur müßte sie jetzt weiteren feindlichen Insinuationen kein Gehör mehr geben, denn nehme sie jetzt preußische Besatzung ein, so werde ihr nicht mehr zu helfen sein. Dem Adressaten werde es bei dem Ansehen, das er genieße, leicht sein, die Bürgerschaft auf bessere Wege zu leiten und vor fernerem Unglück zu warnen [1]).

Man wird nun kaum zweifeln können, daß der Breslauer Rath sich beeilt hat, den Wiener Hof über jene Besorgnisse zu beruhigen, doch sei es, daß bei der Vorsicht, die man bei solcher Correspondenz anzuwenden genöthigt war (die Wiener Briefe gingen meist über Dresden oder auf anderen Umwegen), der Brief sich sehr verspätet hat, sei es, daß er überhaupt nicht angekommen ist, genug, unter dem 1. März sendet ein Rath der böhmischen Kanzlei, v. Kanngießer [2]), eine Copie jenes Kinskyschen Briefes [3]) an einen anderen Breslauer Patricier [4])

1) Ars et Mars 422. Die Kriegsfama, die den Brief gleichfalls (VIII, Beil. S. 30) abdruckt, sagt (VIII, 11), eine Copie davon sei von unbekannter Hand dem Kaufmann Chr. Würffel zugestellt worden, doch da es auf falsche praesupposita sich gründe, schien es mehr ein Inventum eines müßigen Kopfes zu sein, umso mehr, da Niemand wisse, an wen eigentlich das Original gekommen sei. Diese Zweifel entspringen aus dem Eifer für strenge Neutralität, welchen alle Berichte der Kriegsfama zur Schau tragen, im Uebrigen sagt uns ja das Klostertagebuch, an wen das Original gekommen, und bei den genauen Verbindungen des Klerus mit Wien wird man hier schon von der Echtheit des Schreibens Beweise gehabt haben. Auch wird jeder Zweifel schon dadurch widerlegt, daß ein zweiter gleich unten anzuführender Brief aus Wien, der unzweifelhaft den Stempel der Echtheit trägt, eine Beziehung auf das Kinsky'sche Schreiben enthält.

2) Der Brief wie die Antwort darauf finden sich in einer Handschrift der Rhedigerschen Bibliothek zu Breslau unter dem Titel Miscellanea über den Schlesischen Krieg von 1741, f. 19. Ich hatte den mit dicken Strichen durchstrichenen Namen als Dammgießer entziffert, doch glaube ich jetzt, daß er Kanngießer lautet; in der Kämmereirechnung von 1740, wo mit größter Naivität die Summe, die zu der Bestechung der Räthe der böhmischen Kanzlei gedient haben, aufgezeichnet worden, wird angeführt, daß der Herr v. K. die ihm zugedachten 125 Thlr. abgelehnt habe. Dieser mag nun wohl der Schreiber unseres Briefes sein.

3) Die Worte des Briefes „diese und verschiedene andere Considerationes worüber des Herrn Obristen Kanzler Excellenz sich neulich an einen Kauffmann allda nach Inhalt des Anschlusses heraußgelassen, könnten ja genug sein ꝛc." möchte ich um so weniger auf das Original beziehen als die beiden Quellen, welche jenen Kinskyschen Brief abdrucken, sein Bekanntwerden übereinstimmend schon in den Februar setzen. Möglicher Weise war auch der Anschluß nur ein Auszug aus jenem Schreiben.

4) Der in der Ueberschrift gebrauchte Ausdruck „hochgelahrter" läßt auf einen Gelehrten, einen Arzt oder Rechtsgelehrten schließen, am Ende Gutzmar selbst.

mit einem Begleitschreiben ganz ähnlichen Inhalts wie jenes erste, nur daß noch die bestimmte Zuversicht auf die Intervention fremder Mächte ausgesprochen wird, der unverkennbare Zweck ist, abermals die Bürgerschaft zu veranlassen, alle weiteren feindlichen Insinuationen auszuschlagen, das Schlimmste, was ihr in Folge dessen geschehen könnte, sei ein Bombardement, und der durch ein solches angerichtete Schaden werde doch zu ersetzen sein. Adressat solle das Schreiben sammt dem beigefügten andern Schriftstücke auch dem Inspector Pastor Burg mittheilen, von dessen Gesinnung und Einfluß man sich viel Gutes verspreche.

Von größerem Interesse noch ist die Antwort auf diesen Brief (vom 11. März) [1]), weil sie die Gesinnung der Breslauer Patricierkreise aufs Klarste ausspricht und dabei deren Standpunkt nicht ohne Gewandtheit vertheidigt. Der Briefsteller bittet zunächst, man möge doch am Hofe nicht die vernünftigen Leute in Breslau mit dem Pöbel auf eine Stufe stellen und nicht denken „daß ein Mensch hier sei, der nicht den himmelweiten Unterschied zwischen einem bisher empfundenen glimpflichen Regimine clementissimae domus Austriacae togato und einem zu besorgenden Regimine sagato handgreifflich einsehe." „Ich bitte aber auch zu glauben," fährt er fort, „daß keiner, der solches einsiehet, sich jenem muthwillig entziehen, diesem aber unbedachtsam unterwerffen wolle." Was den Neutralitätsvertrag und das ihm Vorangegangene anbetreffe, so sei es damals nach dem unparteiischen Urtheile aller Hohen und Niederen rathsam gewesen, zu einer Zeit, wo keine Armee zum Schutze nahe war, lieber keine als eine schwache, einem mächtigen Feinde nicht gewachsene Garnison einzunehmen, jetzt würde ein Einnehmen preußischer Besatzung ein schweres Verbrechen gegen den rechtmäßigen Souverain sein und würde jenen ersten Schritt mit zur Untreue machen. „Und ich wüßte in der That nichts," heißt es dann weiter, „was unsre Bürgerschaft dazu verleiten sollte, als die Furcht, daß der erste von uns für unschuldig erachtete Schritt bei Hofe für impardonable wolle angesehen werden." Uebrigens könne man die Versicherung geben, daß, wie sehr man auch preußischer Seits eine Besetzung Breslaus wünschen möge, doch weder bisher Jemand eine solche zu fordern gewagt habe und noch viel weniger Jemand daran denke, sie zu be-

1) Die mir vorliegende Abschrift hat als Datum den 6. März, doch läßt die Notiz, daß „vorgestern Glogau mit Sturm genommen worden sei" nur den 11. zu.

willigen. Vielmehr lebe man hier der gewissen Hoffnung, daß das Einvernehmen der beiden hohen Häupter bald wieder hergestellt und Breslau unversehrt in die Hände der allergnädigsten Königin zurückgegeben werden würde; dann würde es die Königin in dieser Verfassung lieber zurücknehmen, als wenn es sich durch einen unzulänglichen Widerstand hätte in einen Steinhaufen verwandeln oder wie vorgestern Glogau mit Sturm erobern lassen.

Es sind zwei Punkte in diesem Briefe, welche besonders ins Auge gefaßt zu werden verdienen. Zunächst muß man zugestehen, daß jene Gegenüberstellung von regimen togatum und sagatum unzweifelhaft mehr ist als eine wohlfeile Schmeichelei an Oesterreich, sondern vielmehr wirkliche Ueberzeugung, die sehr erklärliche Abneigung des kaufmännischen Patriciats gegen den Militärstaat und eine lebhafte Ahnung davon, daß die bequemen Formen der Breslauer Aristokratie sich schlecht vertragen würden mit dem straffen Wesen des Staates Friedrich Wilhelms I.

Das zweite ist die aus der einen Stelle ganz deutlich hervorblickende Warnung an Oesterreich, dasselbe möge nicht durch fortdauernde Unversöhnlichkeit die Breslauer mit Gewalt in die Arme der Preußen treiben. Dieser Gefahr war man sich auch in Wien sehr wohl bewußt, die ganze Correspondenz zeugt ja dafür und man zeigt sich sehr geneigt, den Breslauern ihre früheren Vergehen zu vergessen, wenn sie nur der aufs Neue an sie herantretenden Versuchung widerständen. Auf diese Art hatte man in Breslau alle Ursache, sich des Gerüchtes von den Schwerinschen Propositionen zu freuen, so unbegründet dasselbe auch sein mochte [1]), und man konnte es sich gefallen lassen, daß grade zu derselben Zeit ein ganzes Programm auserlesener Strafen, die sie alle treffen sollten, wenn sie die preußische Besatzung einnähmen, von Wien aus hier eintraf; Aufhebung aller Privilegien, also auch der Freiheit der Rathswahl und der Immunitäten des Raths sowie des jus praesidii, Verlegung der sämmtlichen Dicasterien, Verlust der Neumarktschen Güter &c. wurden da in Aussicht gestellt [2]), doch noch war

---

1) Das Körnchen Wahrheit, das demselben zu Grunde lag, dürfte vielleicht in einer unwilligen Aeußerung Schwerins über die schlechte Gesinnung gewisser Breslauer Kreise zu suchen sein. Seine schroffen Worte gegen die Geistlichkeit (Ars et Mars 418) sowie sein späteres Auftreten in der Sache der Eidesleistung des Klerus zeigen, daß er wenig Geduld hatte und wenig Umstände zu machen liebte.

2) Ein Schreiben dieses Inhalts (Wien den 3. März) war ins Minoritenkloster gekommen. Ars et Mars 425. Nun läßt zwar der § 9 dieses Programms

ja die Eventualität, auf die sich das Alles bezog, nicht eingetreten, und inzwischen, dachte man, müsse es doch auf dem Kriegsschauplatze zu einer Entscheidung kommen.

Den Preußen und speciell dem Könige blieben nun diese Regungen einer österreichisch gesinnten Partei keineswegs ganz fremd, er hatte dafür gesorgt, daß ihm directe Berichte über die Zustände in Breslau zukamen. Zuerst scheint er sein Auge auf den Tribun der Breslauer Bürgerschaft Döblin geworfen zu haben, den sein Auftreten Oesterreich gegenüber zu sehr compromittirt hatte, als daß man nicht bei ihm einer festen Anhänglichkeit an die preußische Sache hätte sicher sein können. Bei der Audienz, welche der König ihm ertheilte, mag er wohl dahin gehende Winke erhalten haben, bei den österreichisch Gesinnten wird er fortan als preußischer Spion bezeichnet[1]). Doch besaß er bei allem guten Willen in der That zu wenig Bildung, um hier den Wünschen des Königs entsprechen zu können, zwar macht er noch am Anfange des Februar (schwerlich aus eignen Mitteln) im Verein mit dem Perrückenmacher Nehrkorn eine Reise nach Berlin, doch scheint er nach seiner Rückkehr vom politischen Schauplatze abgetreten zu sein[2]), nicht ohne auch später noch durch Beweise der königlichen Gnade, an die er allerdings auch vielfach appellirt, ausgezeichnet zu werden.

Einen viel befähigteren Mann für die Stellung eines preußischen geheimen Agenten in Breslau fand der König in Salomo Jacob Morgenstern, der ursprünglich einer gelehrten Laufbahn zugewendet und eine Zeitlang in Halle als historischer Docent wie auch als Schriftsteller thätig gewesen, später bei Friedrich Wilhelm I. die zweideutige Stellung eines Hofgelehrten eingenommen und nach dem Tode Friedrich Wilhelm's sich nach einer Stellung im Verwaltungsdienste umgesehen hatte. Wahrscheinlich ist er dem Heere nach Schlesien gefolgt, in der

---

diese Strafen wegen des Neutralitätsvertrages verhängt werden, doch wenn man jenem Schreiben überhaupt eine Bedeutung beilegen will, kann man es nur in der im Texte angegebenen Weise verstehen, ein Blick auf die ganze Situation zeigt unzweideutig, daß hier jene Deutung der Minoriten nur auf eignem Mißverständniß beruhen kann.

1) Hic socius plurima regi patefecit. Diarium 519, ebenso in der Aufschrift zu Str. 7 des Quodlibets (Zwei Demagogen, Beilage S. 35).

2) Steinberger zum 9. Februar, am 4. März kehrt er erst zurück. Später taucht er dann als Marketender beim Heere wieder auf, wo er schwer verwundet wird. Zwei Demagogen 15 ff.

Hoffnung, in der neuen Provinz leichter einen Posten finden zu können. Hier in Breslau tritt er denn seit dem Frühlinge 1741 als preußischer Agent auf und liefert mehrere Jahre hindurch dem Könige eine Reihe von Immediatberichten, die ganz unzweifelhaft von Scharfsinn, mannigfachen Kenntnissen und einem nicht geringen Beobachtungstalente, freilich auch von Leichtgläubigkeit und Eitelkeit Zeugniß geben, und auf welche der König nicht geringes Gewicht legte.

Der Einfluß dieser detaillirten Berichte, welche eingehend von der Stimmung der Bevölkerung, überhaupt von den hier cursirenden Gerüchten, sowie von der Haltung der verschiedenartigsten Persönlichkeiten handeln, ist nicht zu verkennen, ein energischeres Einschreiten gegen einzelne verdächtige Individuen, überhaupt eine größere Aufmerksamkeit auf die Stimmung in der Stadt und die Bestrebungen der österreichischen Partei scheinen eine Folge davon zu sein, und meiner Ueberzeugung nach schon unter dem Eindrucke eines solchen Morgensternschen Berichtes geschrieben ist ein interessanter Brief des König an das Feldkriegscommissariat vom 27. Januar [1]). In demselben wird nun die Weisung ertheilt, einen gewissen d'Haussonville, der, obwohl noch in kaiserlichen Diensten stehend, sich in Breslau aufhalte und eine ausgesprochen österreichische Gesinnung zeige, anzuzeigen, daß er entweder seinen Abschied in Wien nachsuchen oder die Stadt verlassen solle, widrigenfalls man sich genöthigt sehen würde, ihn zu arretiren. Dann sollen die katholischen Geistlichen, welche neuerdings einem Deserteur fortgeholfen haben, gewarnt werden. Das Kriegscommissariat solle allen Eifer auf die hinreichende Verproviantirung des Heeres verwenden. Ferner soll dasselbe sich beflissen zeigen, die preußisch Gesinnten bei ihrer Ueberzeugung zu erhalten und diese Partei auf „jede nur erdenkliche Weise" zu vergrößern, auch trachten, einige Männer

1) Datirt aus Neustädtel, Neutralitäts-Acten (Prov.-Arch.) abgedruckt bei Cauer Zeitschrift III, 71. Allerdings ist der erste uns erhaltene Bericht Morgensterns (Geheimes Staats-Archiv) erst vom 15. April, doch kann ich mich der Vermuthung nicht entschlagen, daß dem hier besprochenen Briefe Friedrichs schon ein solcher Bericht zu Grunde liegt; gleich die ersten Worte zeigen, daß es sich hier nicht um eine Antwort etwa auf eine officielle Relation handelt, sondern daß er Nachrichten aus ganz andrer Quelle hat, und solche Specialitäten wie hier über d'Haussonville, über die Begünstigungen der Desertion durch katholische Geistliche, und dann wieder über die Gerüchte wegen der Stimmung Rußlands, von der man sich österreichischer Seits soviel versprach, schrieb dem Könige Niemand als eben Morgenstern, man sieht dies deutlich aus der später anzuführenden Correspondenz wegen Gutzmars Verhaftung, wo auch Podewils nur auf Morgenstern sich bezieht.

aus dem Magistrat ganz in das preußische Interesse zu ziehen, „wovon wir gute Dienste und decouverten haben könnten," und dabei soll man keine Versprechungen und „cajolerien" sparen, auch bekannt machen, daß mit Rußland ein Allianzvertrag geschlossen ist, sowie, daß der König selbst nach Berlin gehe, theils um jenes Vertrages willen, theils um neue Truppen zu holen, bei seiner Rückkehr (in 3 Wochen) werde er dann auch Breslau wieder besuchen, zu welcher guten Stadt er „eine sehr gnädige Propension" hege.

Mit den neuen Dispositionen hing unzweifelhaft auch der Aufenthalt Schwerins in Breslau vom 5. bis 11. zusammen [1]), wir sahen schon, wie er die Warnung an den Klerus wegen Begünstigung der Desertion in sehr kategorischer Form ausrichtete. Auch in Beziehung der Proviantirung scheint er thätig gewesen zu sein, und die Räumung des Bischofshofes geschah auf seinen Befehl [2]). Doch hat er den Versuch, Einige vom Magistrat enger an das preußische Interesse zu fesseln, unterlassen, hat vielmehr während seiner ganzen Anwesenheit den Rath vollständig ignorirt [3]), und grade diese Haltung des Feldmarschalls hat, wie wir wissen, Ursache zu jenen Gerüchten, welche den Wiener Hof so beunruhigten, gegeben. Dagegen hat er gleich nach seiner Ankunft mit dem Befehlshaber der Breslauer Miliz von Rampusch angeknüpft. Dieser Mann hatte sich auffallender Weise bei der Anwesenheit des Königs in Breslau durchaus keines Gnadenbeweises zu erfreuen gehabt; unter der Menge der in jenen Tagen zur königlichen Tafel Gezogenen sucht man vergebens seinen Namen, obwohl seine Stellung wie seine Gesinnung ihn gleich sehr dem Könige hätten empfehlen müssen [4]). Nun bemühte sich Schwerin, durch einen

---

1) Er logirte im goldnen Baum am Ringe. Steinberger 7. Februar.

2) Aus jenen Tagen wird auch das Anekdötchen berichtet, daß nämlich eines Nachts auf die Wache am Bischofshofe ein weißes Gespenst zugekommen sei, welches ein unheimliches Grunzen von sich gegeben. Doch habe der handfeste Brandenburger durch einen Kolbenschlag die Spukgestalt veranlaßt, in heftigen Schmerzenslauten ihre menschliche Natur zu erkennen zu geben, welche sich dann im Arrestlocale, wohin man das arme Gespenst brachte, noch deutlicher entdeckt habe. Heldenleben I, 651.

3) Kriegsfama VIII, 7.

4) Wenn ihm das Klostertagebuch Ars et Mars 406 am 6. Januar den (übrigens mir unbekannten) preußischen Orden „de la Generosita" überreichen läßt, so kann dies nur auf einer Verwechselung mit seiner noch zu erwähnenden Decorirung im März d. J. beruhen. Die Art der Darstellung zeigt übrigens, wie sehr man ihn in diesen Kreisen haßte.

freundlichen Besuch das Versäumte wieder gut zu machen, und in der That fühlte sich der von Eitelkeit nicht freie alte Herr aufs Höchste geschmeichelt und veranstaltete schleunigst ein glänzendes Diner, zu welchem er neben Schwerin eine Anzahl preußischer Officiere einlud [1]). Von jetzt ab ist er vollständig gewonnen, und seine preußischen Sympathien gingen so weit, daß er am 2. März seinen Soldaten befahl, ihr Haar auf brandenburgische Art zu tragen und zugleich auch ihnen verbot, sich neue Monturen machen zu lassen, weil Alles geändert werden solle [2]). Schon der Tag nach dieser Demonstration brachte ihm eine kaum gehoffte Belohnung, indem ihm den 3. März der Oberst v. Stechow den Orden pour le mérite überbrachte [3]). Die Freude über diese Decoration, die erste und einzige, deren sich ein Breslauer in der Zeit der Neutralität hat rühmen können, sprach sich aus in einem Fest, das Rampusch den 7. März gab, und welches auch ein Mitglied des preußischen Königshauses, der Markgraf Heinrich von Schwedt, der sich einige Tage hier aufhielt, mit seiner Gegenwart beehrte [4]).

Indem wir noch einmal zu Schwerin und seinem Breslauer Aufenthalte zurückkehren, müssen wir noch einer Maßregel gedenken, die auf dessen speciellen Befehl erfolgt, in Breslau ein ungewöhnliches Aufsehen machte, die Verhaftung Salas von Grossa, Secretär am Commercien-Collegium und Deputirten beim Conventus publicus für die Fürstenthümer Troppau und Jägerndorf (9. Februar). Die Gründe dieser Verhaftung sind nicht bekannt geworden [5]), sind aber jedenfalls

1) Steinberger zum 7. Februar.

2) Steinberger.

3) Steinberger z. d. T. Diarium 524, welches letztere den 6. März angiebt. Ob Rampusch bei dieser Gelegenheit, wie dieselbe Quelle berichtet, auch den Titel eines preußischen Generals erhalten, bezweifle ich, dies ist wahrscheinlich erst nach dem 10. August erfolgt. Wenn Steinberger zum 4. März erzählt: „(Döblin) brachte (aus Berlin) die Portraits des Königs und der Königin mit, die er Herrn v. Rampusch verehrte," so glaube ich hierbei nur an ein Geschenk von Seiten Döblins denken zu dürfen. Der König hätte sich wohl einen andern Ueberbringer ausgesucht.

4) Steinberger zum 5. März.

5) Im Publikum trug man sich mit verschiedenen Gerüchten, die Einen wollten wissen, er habe sich der Ausübung protestantischen Gottesdienstes auf der Besitzung seiner Schwiegermutter widersetzt und sogar das Haus anzuzünden gedroht (Tagebuch auf der Fürstensteiner Bibliothek II, 89), die Andern, er habe Rechtsschriften, welche die preußischen Ansprüche verfechten sollten, heftig bestritten, Steinberger zum 9. Februar. Die Kriegsfama VIII, 8, die seine Verhaftung sehr ausführlich erzählt, erklärt ebenso wie die Klostertagebücher, einen Grund derselben nicht zu kennen und schiebt es schließlich auf eine bloße „Staatsraison." Natürlich verdienen

in dem Verdachte österreichischer Umtriebe zu suchen, und die Indicien müssen ohne Zweifel jedenfalls sehr belastend erschienen sein, da der König sich sonst schwerlich zu einem solchen gewaltsamen Schritte entschlossen hätte, der den Breslauern als eine Rechtsverletzung erscheinen mußte, doppelt schwer empfunden als der erste derartige Schritt, als gerichtet gegen einen in besonderem Ansehen stehenden Mann, den Eidam der Frau Skultetus, in deren Haus einst der König sein Quartier genommen, und noch dazu einen ständischen Deputirten, in dessen Person die Stände alle ihre Privilegien bedroht sahen. Von dieser letzteren Seite aus versuchte man auch für die Befreiung Grossas zu wirken, schon den Tag nach der Verhaftung (10. Februar) beschloß der Conventus, in dieser Sache eine „nachdrückliche Vorstellung" thun zu lassen. Der hiermit beauftragte Landesbestallte v. Schellenberg fand auch bei dem Feld-Kriegs-Commissariate eine sehr freundliche Aufnahme, man erklärte ihm, jene Verhaftung sei auf königlichen Immediatbefehl durch Schwerin vorgenommen worden, doch könne man auf Ehrenwort versichern, daß diese Verhaftung mit Grossas Stellung als Deputirter in keiner Verbindung stehe, auch verspreche man, sich bestens für seine Freilassung verwenden zu wollen [1]). Aber obwohl der Conventus noch mehrmals auf diese Angelegenheit zurückkam [2]), so blieben doch alle Bemühungen erfolglos, er wurde bis zum November d. J. in der kleinen Festung Peitz in Brandenburg festgehalten [3]).

Zu gleicher Zeit spielte auch noch eine andere Angelegenheit, welche in ihrer Entwickelung den Breslauern nicht weniger unangenehm wurde. Unter dem 8. Februar nämlich machte das Feld-Kriegs-Commissariat

---

auch jene Gerüchte keinen Glauben. Merkwürdig ist, daß das obenerwähnte Fürstensteiner Tagebuch noch hinzufügt, man sagt, er sei unter den Mördern Sinclairs gewesen, so wie auch in einer andern Fürstensteiner Handschrift III, 87 f. 89, bei Gelegenheit der Verweisung des Ober-Amts-Präsidenten Schaffgotsch's von dessen Gute, 23. Februar, berichtet wird, der König habe von demselben wegen der Sinclairschen Affaire Rede und Antwort verlangt, da man entdeckt habe, daß die Mörder keine Moskowiter sondern Schlesier gewesen. — Welch seltsame Combination, die hier den König von Preußen als Richter für jenen 1739 vorgefallenen politischen Mord auftreten läßt (vergl. Zeitschr. des schles. Vereins I, 178). Doch zeigen diese Gerüchte einerseits, was man Alles der österreichischen Regierung zutraute, andrerseits aber auch, wie hartnäckig das Volk solche Greuelthaten in der Erinnerung festhält, so lange sie nicht durch Bestrafung der Schuldigen für das öffentliche Rechtsgefühl gesühnt sind.

1) Landesdiarium 63, 65 und 71.

2) Ebendas. 140, 142.

3) Kriegsfama VIII, 9.

in einem sonst sehr freundlichen Schreiben den Magistrat darauf aufmerksam, daß die dem Vernehmen nach noch beibehaltene Gewohnheit, neu recipirte Bürger der Königin von Ungarn schwören zu lassen, der Neutralität zuwiderlaufe, und daß es ferner aus demselben Grunde wohl geeignet sein dürfe, für dieses Jahr von der mit der Rathserneuerung (am Aschermittwoch) zwei Tage darauf sonst observanzmäßig verbundenen Eidesleistung der Bürgerschaft und der Zünfte Abstand zu nehmen und von den neu aufgenommenen Bürgern bloß dem Rathe Treu geloben zu lassen, ohne eines obersten Landesherrn weiter zu gedenken [1]). Gutzmar glaubte nun in dieser Sache vollständig correct zu handeln, wenn er diese beiden Forderungen trennte und bezüglich der bei dem Rathswechsel üblichen eidlichen Verpflichtung der Bürgerschaft für den Landesherrn selbst den Antrag in der allgemeinen Rathsversammlung stellte, diesen Act für diesmal ganz zu unterlassen [2]), worauf auch die Abgeordneten der Bürgerschaft bereitwillig eingingen. Von dem zweiten Punkte dagegen, dem Eide der neu recipirten Bürger, machte er in der Versammlung gar keine Anzeige, da er diesen unter der Hand und ohne erst Aufsehen zu erregen, erledigen zu können hoffte. Bezüglich dessen führt er nun in seinem Antwortschreiben aus, wie die Neutralitätsconvention die Erhaltung des status quo zur Bedingung habe, da nun aber die Eidesformel für die neu zu recipirenden Bürger unmittelbar nach dem Tode Carls VI., also vor dem Abschlusse der Neutralität festgestellt worden sei, so könnte man diese Praxis jetzt nicht ändern, ohne sich für die Zukunft großer Verantwortung auszusetzen [3]).

Diese Bedenklichkeiten waren wenig geeignet, auf den König Eindruck zu machen. Grade diese Beziehungen zu Oesterreich, welche der Breslauer Rath so ängstlich zu conserviren suchte, wollte Friedrich vor Allem gelöst wissen, grade damals machte er den schon früher ausgesprochenen Grundsatz, daß er keinen in österreichischen Diensten stehenden Beamten in Breslau dulde, von Neuem geltend, indem er dem Kammerpräsidenten Grafen Proskau die Alternative stellte, entweder seine Entlassung zu nehmen oder die Stadt zu räumen, worauf

1) Neutralitäts-Acten (Prov.-Archiv). Im Auszuge bei Sauer 77.

2) Kriegsfama VIII, 10. Wie Sauer 78, Anm. 1, schon bemerkt hat, ist das dort angegebene Datum, 13. Februar, unrichtig, da schon den 11. Februar die Antwort an das Feld-Kriegs-Commissariat abging.

3) Schreiben vom 11. Februar, Neutralitäts-Acte, im Auszuge bei Sauer 78. Zur Milderung der Weigerung fügte man hinzu, der Fall käme so äußerst selten vor.

dieser auch am 24. Februar Breslau verließ [1]. Der zweite, an den schon früher dieselbe Forderung gestellt worden war [2], der Graf d'Haussonville, glaubte sich darauf berufen zu können, daß er mehrfache Citationen österreichischer Seits unbeachtet gelassen und also factisch auf seine Stellung verzichtet habe, doch ward er trotz dessen am 6. März aus den Armen seiner ihm eben erst vermählten Frau gerissen, zuerst nach Glogau geführt, dann aber auf dem Dome in Breslau in Haft gehalten [3].

Bei solchen Gesinnungen des Königs konnte die Besorgniß der Breslauer vor der Verantwortung gegen Oesterreich kaum einen Einfluß üben, eine Verpflichtung, die Stadt auch wenn sie nicht preußisch werden sollte, nach dieser Seite hin zu schützen, hatte Friedrich selbst schon früher anerkannt, und daran gedacht, daß Breslau zu einer freien Stadt erklärt werden könnte [4]. Doch wollte er Alles daran setzen, sie für sich zu behaupten; als er den 20. Februar nach Schlesien zur Armee zurückkehrte, brachte er als das Product langer eifriger Berathungen mit seinem Minister Podewils das Programm mit: Niederschlesien und Breslau [5]. Wie hätte er es da zugeben sollen, daß in der Stadt, die er schon sein eigen nannte, und deren definitive Abtretung er verlangte, noch ferner der Königin von Ungarn Eide geschworen würden. Unter dem 21. Februar erklärt er dem Feld-Kriegs-Commissariat, daß er das „schlechterdings" nicht dulden könne, ja er ging noch weiter, er verlangte, daß die neu recipirten Bürger dem Könige von Preußen schwören sollten, sowie daß überall in Breslau, wo sich noch an öffentlichen Gebäuden das österreichische Wappen vorfände, dies herabgenommen und gegen das preußische vertauscht

---

1) Steinberger z. d. T. Diarium 523, Ars et Mars 420, Kriegsfama VIII, 14, mit kleinen Differenzen bezüglich des Datums. Es ist möglich, daß auch noch andere Gründe mitgewirkt haben. Als die Gräfin Proskau die Einladung zu dem am 19. Januar vom Prinz von Preußen veranstalteten Balle erhielt, soll sie gesagt haben: Da mögen die hingehen, die preußisch gesinnt sind. (Tagebuch des Hochbergschen Hausmeisters Joh. Conrad z. 24. Januar. Fürstensteiner Bibl. II, 89).

2) Vergl. o. S. 118.

3) Ars et Mars 426. Auch der Präses der Accise-Commission, v. Haugwitz, hielt es für gerathen, Breslau zu verlassen. Steinberger z. 24. Febr. Ranke II, 215.

4) „Können wir Breslau erwerben, so wird es mich höchlich zufrieden stellen; ich wäre bereit, dafür eine Geldzahlung zu übernehmen, wäre es aber unmöglich, so müßte man eine Auskunft suchen, durch welche die Stadt gegen die Wuth der Katholiken geschützt würde. Ranke II, 215.

5) Ranke II, 215. Stenzel IV, 114.

werden sollte[1]), eine Forderung, die aus dem Wortlaut der Neutralitäts-Acte schwer zu rechtfertigen wäre, wenn man nicht etwa, gestützt auf die vielfach zu interpretirende Voraussetzung jenes Vertrages, „so lange die gegenwärtigen Conjuncturen dauern," die Bestimmungen desselben überhaupt für erloschen erklären wollte.

Der preußischen Behörde in Breslau, die doch von den Anschauungen der hier leitenden Kreise bis zu einem gewissen Grade beeinflußt wurde, kamen jene Befehle sehr unerwünscht, um so mehr, da sie ja selbst früher dem Rathe gegenüber sich für befriedigt erklärt hatte, wenn bei der Vereidung der Neubürger bloß dem Rathe Treue geschworen würde ohne Erwähnung des obersten Landesherrn. In der That habe ich auch die Herren vom Feld-Kriegs-Commissariat stark im Verdacht, daß sie diesen Befehl in Betreff der Eidesleistung an den König ganz unausgeführt gelassen haben[2]), wie sie denn auch den zweiten Befehl, wegen der Vertauschung der Adler, erst nach wochenlangem Zögern und auch dann (am 4. März) nur unvollkommen zur Ausführung brachten, indem sie dieselbe nur am Ober-Amtshause vornahmen, wo dann der preußische Adler einfach als das Zeichen der hier residirenden preußischen Behörde angesehen werden konnte und den Breslauern weniger präjudicirlich zu erscheinen brauchte[3]).

In noch viel höherem Grade trat die Aengstlichkeit der preußischen Commission bei einer andern Angelegenheit zu Tage. Unter dem 14. März hatte Friedrich seine Unzufriedenheit darüber zu erkennen gegeben, daß der Ankauf von Pferden in Breslau so viel Geld koste, Stallgeld und Quartiergeld für die Knechte, das solle künftig der Magistrat umsonst hergeben, auch solle für die Officiere, welche in Breslau als Fouriere fungirten, freies Quartier geschafft werden[4]). Hiergegen wagt nun das Feld-Kriegs-Commissariat eine Remonstration (17. März), und dieselbe ist um so interessanter, weil sie von den

---

1) Das königliche Schreiben, datirt Rauschwitz den 21. Februar, abgedruckt bei Sauer 79.

2) Keine der Quellen erwähnt das Mindeste davon, und doch hätte die Sache unfehlbar das größte Aufsehn gemacht.

3) Ich kann mir nicht versagen, hier die naive Aeußerung eines Kräuters mitzutheilen, der, als er den neuen Adler zum ersten Male erblickte, ausrief: „Der Adler hat nur einen Kopf und Hals, der wird wohl nicht so viel fressen als der vorige, der zwei Köpfe hatte. O bleiben mir ock neutral, fügte er hinzu, das muß'n gescheiter Advcat gewesen sein, der das Wort erdacht hat, daß man im Frieden zuschaut, wenn sich die Andern rauffen." Steinberger z. 4. März.

4) Schweidnitz, den 14. März, Neutralitäts-Acten, im Auszuge bei Sauer 66.

Gerüchten über die Schwerin'schen Propositionen ausgeht, deren wir oben, S. 111, gedachten. Den Breslauern werde, so klagen die Commissare, durch allerhand Insinuationen von Wien beständig Angst gemacht, des Königs Intention sei, über kurz oder lang die Stadt selbst mit Garnison zu belegen, und wenn man jetzt mit der Forderung wegen der Officiersquartiere und der Pferdestallungen hervortrete, würde Rath und Bürgerschaft darin den ersten Schritt zur Verwirklichung jener Gerüchte sehen, während es eben erst den Commissaren gelungen sei, die Kaufmannschaft zu beruhigen. Unter der Hand seien die verlangten Quartiere und Stallungen ohne Schwierigkeit zu verschaffen. Als eine Probe jener von Wien ausgehenden Insinuationen wird dann noch das oben, S. 113, besprochene Schreiben des böhmischen Kanzlers in Abschrift beigelegt [1]). Unzweifelhaft hat der König auf diese Vorstellung hin die Sache fallen lassen, das Mißtrauen aber blieb auf beiden Seiten, und am Ende des März waren die Gerüchte von Conspirationen in Breslau wieder so stark, daß die preußischen Behörden sich den 26. März veranlaßt sahen, zur besseren Ueberwachung preußisches Militär unter den Thoren zu postiren, welches allerdings, vielleicht auf eine Vorstellung des Raths, schon Tags darauf wieder zurückgezogen wurde [2]). In denselben Tagen erfolgten dann eine Reihe von Verhaftungen, so der Grafen Pückler, Proskau, Rhedern, Berg [3]), und ein gleiches Schicksal traf am 29. März zu Freiwalde den Cardinal Fürst-Bischof von Breslau, v. Sinzendorf, obwohl derselbe sich früher großer Gunst beim Könige zu erfreuen gehabt hatte und noch im Februar von diesem mehrfach zur Tafel gezogen worden war [4]). Man sagte, er habe sich mit dem Commandanten in Neisse in Correspondenz eingelassen und die Verproviantirung dieser Festung begünstigt, dagegen die der Preußen gehindert [5]).

Der Breslauer Rath blieb inzwischen seiner Politik unveränderlich treu. Auf die Nachricht von der Entbindung Maria Theresias am

---

1) Neutralitäts-Acten P. A. u. Cauer 66.

2) Steinberger z. 26. März.

3) Backhaus' Tagebuch (auf der Bernhardiner Bibl.) giebt als Grund an, daß sie die Bauern animirt hätten, den preußischen Truppen Abbruch zu thun.

4) Steinberger u. Backhaus z. d. T. Ars et Mars 430 lassen die Verhaftung den 1. April bekannt werden. Das Diarium 529 giebt allein den 26. März an. Mehrere andere Domherren verließen freiwillig die Stadt.

5) So erzählt ein in französischer Sprache, d'Ottmachau, le 29 Mars, gedrucktes Blatt in der Flugschriftensammlung der Fürstensteiner Bibl.

13. März ließ er den Syndicus Löwe ein Gratulationsschreiben an die Königin ausarbeiten, welches auch den 22. März abging [1]). Ja wir wissen sogar, daß zwei Gesandte des Raths dasselbe persönlich nach Wien überbracht und bei der Gelegenheit die bündigsten Versicherungen ihrer Loyalität abgegeben haben. Höchst interessant ist es, wahrzunehmen, wie bei dieser Gelegenheit noch einmal jene Schwerinschen Propositionen, welche, wie wir sahen, schon früher in Wien so große Besorgniß erregt hatten, wieder auftauchten, und man den Breslauer Gesandten das Versprechen abnahm, auch fernerhin jedem Drängen auf Einnahme einer preußischen Garnison tapfern Widerstand entgegenzusetzen und einige der preußischen Agenten aus der Stadt zu vertreiben.

Merkwürdig ist das Eine, daß es möglich gewesen ist, jene Gesandtschaftsreise so vollständig geheim zu halten, daß auch nicht ein Gerücht davon ins Publicum gedrungen ist und die Kunde des interessanten Factums erst jüngst durch eine aus dem österreichischen Staats-Archive stammende Notiz uns geworden ist [2]). Jene beiden Gesandten mögen denn wohl auch die Ueberbringer des Geldgeschenkes gewesen sein, welches nach einem wiederholt auftauchenden Gerüchte, auf das wir noch wieder zurückkommen werden, der Breslauer Rath der Königin „zum Wiegenbande für den neugeborenen Erzherzog" übersendete [3]).

Den Sonntag darauf wurde von den Kanzeln aller Breslauer Kirchen ein Dankgebet für die „allergnädigste Königin und Landesfrau" verlesen [4]). Neben solchen wenig neutralen Kundgebungen trieb man

---

1) Liber magnus (Raths-Archiv).

2) Arneth citirt in seinem Buche, Maria Theresias erste Regierungsjahre, S. 240, Anm. 23, einen Bericht des venetianischen Gesandten, Capello, vom 1. April, der jene Thatsachen mittheilt, und obwohl dieser selbe Capello sonst gerade über die schlesischen Kriegsereignisse die ungeheuerlichsten und abgeschmacktesten Dinge nach Hause berichtet, so werden wir ihm doch hierbei, wo er den Dingen so nahe stand, den Glauben nicht wohl versagen können, um so weniger als die Zeit so gut paßt.

3) Der Umstand, daß Capello dessen nicht Erwähnung thut, spricht nicht dagegen. Uns ist ja nur die eine Stelle jenes Berichtes zugänglich, und so gut wie darin unerwähnt bleibt, was doch unzweifelhaft feststeht, daß die Breslauer Deputation als Hauptzweck hatte, zur Geburt des Thronfolgers zu gratuliren, kann auch das sich daran anschließende Wiegenbandsgeschenk verschwiegen worden sein.

4) Ebendaselbst. In den katholischen Kirchen, auf dem Dome, beeilte man sich sehr damit, aus Furcht, es könnte ein preußischer Befehl dazwischen kommen. Diarium 529. Nach Stenzel IV, 129 hat das Feld-Kriegs-Commissariat unter dem 26. März das Kirchengebet für die Königin überhaupt verboten.

es denn wieder den Preußen gegenüber gerade in kleinen Dingen unglaublich weit. Eine Geschichte, die gegen Ende März vorfiel, charakterisirt dies recht. Seit die Forderungen wegen des städtischen Lazareths vom Rathe abgelehnt worden waren, hatte man zahlreiche kranke Soldaten im Barmherzigen Brüderkloster untergebracht, und es war natürlich nicht zu vermeiden gewesen, daß protestantische Feldprediger, um Sterbenden die Communion zu reichen, das Kloster betreten hatten [1]. Damals nun, in den letzten Tagen des März, verlangten zwei protestantische Soldaten, die bei den Barmherzigen Brüdern todtkrank darniederlagen, nach dem Abendmahle, da aber kein Feldprediger zu erlangen war, so schickte der Geh. Rath Münchow an den Pastor Burg, mit der Bitte, doch schleunigst einen Geistlichen in das Kloster zu senden. Dieser aber ließ zurücksagen, er müsse erst beim Magistrate anfragen, und in der nächsten Sitzung beschloß ein hochweiser Rath, daß jene Forderung der Neutralität zuwiderlaufe — die beiden Soldaten waren inzwischen natürlich längst gestorben [2].

Es ist in der That kein Wunder, daß eine auf solche Weise bewiesene Gesinnungstüchtigkeit bei dem Könige, dem Münchow diesen Vorfall sofort berichtete, wenig Beifall fand.

Auf eigenthümliche Weise war die Breslauer Neutralität auch im Verlaufe der Verhandlungen mit den Ständen, welche wir mit Ende Januar abgebrochen hatten, zur Sprache gekommen. Die Stände hatten, auf die ihnen damals gestellte Alternative, entweder das Provinzial-Steuerwesen ganz aus den Händen zu geben oder sich zu einem bestimmten, monatlich zu zahlenden Quantum zu verstehen, in der Weise geantwortet, daß sie beschlossen (7. Februar), das Steuer-Amt zu versiegeln und den Steuereinnehmer dahin zu instruiren, daß derselbe der preußischen Behörde erklären sollte, er sei ganz außer Activität gesetzt; wenn man Miene mache, Gewalt zu gebrauchen, solle er sich mit seiner Casse unter den Schutz des Magistrats stellen [3], worauf denn auch das

---

1) Schon zum 6. Februar berichtet Steinberger davon.

2) Steinberger z. 1. April. Man sieht hieraus auch, wie sehr die österreichische Partei Recht hatte, den Pastor Burg als einen der ihrigen zu betrachten (vergl. oben S. 115), da ihn der Neutralitätseifer sich über die einfachsten Rücksichten der Religion und der christlichen Liebe hinwegsetzen ließ.

3) Hier ist wieder alleinige Quelle das Landesdiarium p. 62 ff. Wuttke (in der erwähnten Schrift über den Untergang der schlesischen Verfassung, Prov.-Bl. 1844, 550) hat diese Stelle merkwürdig mißverstanden, indem er die Versiegelung durch die Preußen vorgenommen werden läßt, und dem entsprechend auch die preußische Eröffnung vom 11. nicht getreu wiedergegeben.

Feld-Kriegs-Commissariat sein Siegel an die Casse hängte[1]). Der Schritt war eclatant genug, mußte doch seine nächste Folge eine Stockung aller öffentlichen Zahlungen sein, indessen hatten sich die Stände doch gehütet, jede Brücke weiterer Verständigung abzubrechen, und der Landesbestallte hatte den Auftrag gehabt, den preußischen Commissaren mitzutheilen, daß der Conventus auch fernerhin bereit sei, mit denselben in Verbindung zu treten. Daran anknüpfend luden nun Reinhard und Münchow, welche einen Aufsehn erregenden Gewaltschritt, so lange es irgend möglich war, zu vermeiden wünschten, die ständischen Deputirten für den 13. zu einer Conferenz ein, und obwohl hierauf diese in ängstlicher Inconsequenz sich sofort wieder zurückziehen wollten mit der Erklärung, bei dem Mangel an Vollmachten würde doch Alles, was sie in jener Conferenz beschließen könnten, ungültig sein, so sagte man ihnen, sie möchten trotzdem nur kommen, es sei ein Schreiben des Königs eingelaufen. Dasselbe (datirt Berlin, den 11. Februar) war äußerst gemäßigt und präcisirte, von allem Formenkram absehend, die Forderung in der klarsten Weise. Die Steuer-Beamten möchten immerhin ausschließlich den Ständen verpflichtet bleiben, nur müsse die Steuererhebung endlich in regelmäßigen Gang kommen, er, der König, verlange nicht mehr als das Quantum von 1739, dieses aber müsse er fordern, und es würde dasselbe vom 1. Januar ab im Betrage von 190,999 Thlr. monatlich eingetrieben, und davon sollten die Kriegs- und Verpflegungskosten bestritten werden. Dieses Quantum müsse vor Allem regelmäßig geschafft werden, und dieser Forderung müßten alle andern Verpflichtungen der Casse, z. B. die Zinsen der Schulden und die Besoldungen nachgesetzt werden. Binnen vierundzwanzig Stunden sollten die Stände ihr Ultimatum abgeben, man solle endlich doch die Sache ernst anfassen, die regelmäßigen Steuern müßten doch einmal gezahlt werden, gleichviel ob Schlesien dem Könige von Preußen oder der Königin von Ungarn bliebe.

Nun merkten die Stände wohl, daß es Ernst werde, und entschlossen sich, nachdem sie noch etwas längere Ueberlegungsfrist erlangt hatten, überhaupt zu einer Bewilligung. Kaum aber waren sie auf diese Weise in das gewohnte Gleis hineingelangt, so begannen sie auch das für die Verhandlungen zwischen dem Landesfürsten und den schlesischen Ständen stereotype Spiel, daß nämlich an eine klägliche Darstellung der finanziellen Lage des Landes sich wiederholt Versuche, von

1) Diarium 519.

der Forderung möglichst viel abzuhandeln, anschlossen. Unter den eigenthümlichen Verhältnissen, die damals obwalteten, meinten sie nun ganz besondere Veranlassung zu einem derartigen Verfahren zu haben, und so betrug dann in der That das Gegengebot der Stände nur ein Drittel der preußischen Forderung, und die Gründe, durch welche sie dies in einer am 20. Februar aufgesetzten „Gemüthsmeinung über das Schreiben Seiner Königlichen Majestät von Preußen, vom 11. h.“ motiviren, sind in der That von ungemeiner Naivetät. Principiell, sagen sie, seien die Stände dem Könige von Preußen gar nichts zu geben verpflichtet; was sie an Karl VI. entrichtet, hätte nur 111,111 Fl. monatlich betragen, und wenn man in den letzten Jahren etwas mehr bewilligt, so sei dies wegen der Kriegserfordernisse und zur Bezahlung der Interessen für die Landesschulden geschehen, und man habe die Vertröstung gehabt, daß „ihre Königliche Majestät, unsere allergnädigste Frau, das Land erleichtert haben würde.“ Daran schlossen sich Klagen über allerlei Calamitäten, die das Land betroffen und die großen Kosten, die der Krieg selbst mit sich bringe, der auch die Einnahmen aus den Grenzzöllen fast ganz aufhebe.

In Folge dessen bietet man also dem Könige (und zwar, wie auf specielles Verlangen der Erbfürstenthümer ausdrücklich ausgesprochen wurde, als Brandschatzungs-Reluition) monatlich 100,000 Fl. an, wovon aber dann noch Verschiedenes abgehen soll, nämlich die bisher verauslagten Lieferungs-, Vorspann- und Marschgelder, ferner die Interessen für die Landesschulden, dann die Antheile der drei noch von den Oesterreichern besetzt gehaltenen Festungen und (auf besonderen Wunsch des Breslauer Deputirten, Gutzmar) auch der der für neutral erklärten Hauptstadt. Die bewilligten Summen sollten dann auch von jedem einzelnen Stande eingetrieben werden, ohne daß weder ein Stand für den andern, noch eine Herrschaft für ihre Unterthanen verantwortlich sein dürfe. Schließlich votirte man, um die Praxis der österreichischen Zeit auch im Punkte der Bestechung einzuführen, noch 1000 Fl. für das Feld-Kriegs-Commissariat.

Man muß sich die ganze Situation vergegenwärtigen, um sich bewußt zu werden, in wie ausschweifender Weise hier die Geduld des Königs auf die Probe gestellt wurde. Dem siegreichen Fürsten gegenüber, der jetzt die ganze Provinz bis auf einige feste Plätze besetzt hatte, und der von den Ständen nicht mehr verlangte als die im Vorjahre an den früheren Herrscher gezahlte Steuerquote, bietet man kaum ein Drittel der geforderten Summe, ja man geht noch ein Beträchtliches unter den

Steuersatz, den man selbst als den in günstigster Friedenszeit (als ob 1741 kein Krieg gewesen wäre!) entrichteten anerkannt hatte [1]), jenes Drittel soll dann noch alle möglichen Abzüge erfahren und unter den erschwerendsten Umständen einzutreiben sein. Dafür weist man mit großer Offenheit 1000 Fl. zur Bestechung der preußischen Beamten an.

Es war daher kein Wunder, wenn die preußischen Commissare darauf erwiderten, ein „gar so disproportionirliches" Anerbieten getrauten sie sich nicht dem Könige vorzutragen, derselbe müsse schon bei seiner Forderung stehen bleiben, und eine fortgesetzte Weigerung würde eine Eintreibung im Wege militärischer Execution zur Folge haben, doch wollten sie die vorläufig bewilligten monatlichen 100,000 Fl. als Abschlagszahlung acceptiren; bezüglich der begehrten Exemtion Breslaus konnten sie nicht umhin, ihre große Verwunderung auszusprechen, da sie nicht einzusehen vermochten, in wie fern Breslau neben der günstigen Stellung, die ihr schon ohnehin durch den Neutralitätsvertrag zugesichert worden, noch Freiheit von den regelmäßigen Landessteuern beanspruchen könne. Was dann noch das ihnen zugedachte Douceur betraf, so überraschten die Commissare die Stände durch die Eröffnung, daß sie dessen Annahme von der Genehmigung des Königs abhängig machen müßten, wie denn auch, da diese nicht erfolgte, die Annahme überhaupt unterblieben ist [2]). Eine zweite Vorstellung der Stände hatte nicht mehr Erfolg, nur erklärte die preußische Behörde, wenn die Stände wollten, möchten sie selbst eine Deputation an den König absenden, welche diesem ihre Wünsche vortrüge [3]).

So begaben sich denn den 2. März der Landesbestallte v. Schellen-

1) 111,111 Fl.

2) Id quod non factum (nämlich die Auszahlung der 1000 Fl.), weil selbte dieses Präsent nicht annehmen wollen. (Zusatz von späterer Hand Landesdiarium S. 70, vergl. S. 71.

3) Wuttke a. a. O., S. 555, sieht in dieser Aufforderung einen besonders schlau ausgedachten Kunstgriff, indem er meint, die preußische Sache hätte durch den Eindruck, den ein solcher Schritt auf die Bevölkerung machen mußte, sehr viel gewonnen. Ich kann dies Motiv nicht recht einsehen —, wenn bei einer feindlichen Invasion eine Kriegssteuer oder Contribution ausgeschrieben wird, so ist es doch das Allergewöhnlichste, daß Deputationen, sei es der Stände, sei es anderer Corporationen, bei dem commandirenden General eine Ermäßigung derselben zu erlangen suchen, ohne daß Jemand darin eine politische Demonstration und eine Darlegung irgend welcher politischen Sympathien erblicken wird. Die Geschichte der Napoleonischen Kriege liefert Beispiele genug.

berg sammt drei Deputirten nach Strehlen, wo sie dann Tags darauf Audienz hatten und von dem Könige kurz vor seiner Abreise sehr gnädig behandelt wurden. Bezüglich des mitgebrachten Schreibens, dessen Inhalt wir kennen (nur den Passus wegen der Exemtion Breslaus hatte man trotz Gutzmar's Widerspruch auszulassen für gut befunden), wurde ihnen baldiger Bescheid durch das Kriegs-Commissariat verheißen. Als dieser dann unter den 11. März erfolgte, brachte er einige kleine Concessionen, in der Hauptsache aber, an der geforderten Summe, hielt man fest und ließ nur die Hoffnung, daß es vielleicht später möglich sein würde, einige Erleichterung eintreten zu lassen. Hierauf, und nachdem es sich herausgestellt, daß die preußischen Commissare aller Protestationen ungeachtet schon vor dem Eintreffen der königlichen Antwort in ihren Anweisungen die Forderung als bewilligt angesehen hatten, gab man nach. Als sich nun aber bald neue Schwierigkeiten bezüglich des Eintreibungsmodus erhoben und die Zusicherungen des Landesbestallten von Schellenberg, als über seine Vollmachten hinausgehend, desavouirt wurden [1]), riß dem Feld-Kriegs-Commissariat endlich die Geduld, man drohte mit der königlichen Ungnade und mit Ahndung des Widerstandes an den Gütern der Deputirten, man wolle preußischer Seits nur mit einem oder zwei Männern zu thun haben, das Geld sollten die Stände bei einem Banquier vorläufig aufnehmen. Es gewährt kaum noch ein Interesse, den weiteren Verlauf dieser unerquicklichen Streitigkeiten, wobei es sich nur noch um die Art der Eintreibung und den Grad der Solidarität handelt, zu verfolgen. Auch dieser letztere Punkt giebt wieder dem Breslauer Deputirten, Gutzmar, Veranlassung, auf Grund der Neutralität gegen die Theilnahme Breslaus an der solidarischen Verpflichtung der Stände für die Steuersumme zu protestiren [2]). Die Steuerzahlung kam doch endlich allmälig in Gang, aber die Wirkung konnte nicht ausbleiben, daß der König sich von dem kläglichen Zustande der ständischen Finanzverwaltung und von ihrer Unvereinbarkeit mit einem geordneten Staatswesen gründlich überzeugte.

---

1) Dies geschah den 17. März, wo auch v. Riemberg als substituirter Landesbestallter auftritt, Landesdiarium 94. Doch erscheint einige Tage später Schellenberg wieder, S. 106 u. 107, so daß dessen vollständiger Rücktritt von den Geschäften und seine Abreise nach Prag erst Ende März und nicht, wie Wuttke 557 meint, schon in der Mitte dieses Monats erfolgt sein mag.

2) Landesdiarium 106 u. 108.

Die Schlacht bei Mollwitz und die österreichischen Husaren vor Breslau.

Richten wir nun für einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit auf den Kriegsschauplatz, von dem doch schließlich die Entscheidung in allen wichtigen Fragen kommen mußte. Gleich beim Beginn des Jahres hatte Schwerin die preußischen Banner siegreich bis an die äußerste Grenze des Landes, den Jablunkapaß, getragen, ganz Schlesien (auch das jetzt noch österreichische) bis auf die drei Festungen Glogau, Brieg, Neisse, war schon im Februar in preußischen Händen. Aber, sagten die österreichisch Gesinnten, es war keine Kunst, ein im Grunde wehrloses Land plötzlich zu überfallen, die Bezwingung einiger kleiner, halbverfallener Schlösser (Ohlau, Namslau, Ottmachau) durch ganze große Heerestheile giebt keinen Grund, von Siegen zu sprechen, umsoweniger, da ja jetzt schon die Erfahrung gelehrt hat, daß, wo der Kampf nicht gar zu ungleich war, die Preußen bisher immer übel weggekommen sind, so vor Neisse und in manchen kleineren Gefechten. Wenn erst statt der schwachen Schaaren General Roths das große Heer, welches die Königin gegenwärtig in Böhmen sammle, auf schlesischem Boden stehe, werde man sehen, wie ein schnelles Ende alle die Herrlichkeit der Preußen nehmen werde.

Den ersten Stoß erlitt diese Argumentation durch die brillante Waffenthat des 9. März, die Erstürmung Glogaus, welche der Prinz von Dessau mit ebensoviel Kühnheit als Umsicht ausgeführt hatte. In Breslau wollten die österreichisch Gesinnten gar nicht daran glauben, und geriethen sogar auf die seltsame Vermuthung, die Nachricht möge vielleicht auf einer Verwechselung mit Ober-Glogau beruhen[1]). Doch hob sich ihre Hoffnung schnell wieder, als gegen Ende des März wiederholte Nachrichten eintrafen von dem bevorstehenden Einmarsch eines österreichischen Heeres unter Neipperg. Es ist bekannt, wie es damals die allzugroße Zuversicht Schwerins verschuldete, daß Neipperg unaufgehalten am 3. April die Engpässe von Zuckmantel passirte und in schnellen Märschen bis in die Gegend zwischen Ohlau und Brieg vordrang, ehe noch die preußische Armee, von Oberschlesien her eilig herbeikommend, sich in seinen Weg werfen konnte. Der Eindruck

1) Ars et Mars 428.

dieser Vorgänge in Breslau mußte nothwendig ein ungeheurer sein. Mit einem Male stand jetzt eine österreichische Armee wenige Meilen von Breslau und zwar näher als die preußische, und auch nach anderer Seite hin drangen die Oesterreicher kühn vor. Am 9. April erfuhr man, daß kaiserliche Reiterei einen Streifzug bis in die Gegend von Landshut gemacht hatten, eine Schreckensnachricht für die Breslauer Kaufleute, welche gerade nach den Gebirgsstädten hin besonders lebhafte Handelsbeziehungen hatten [1]).

Von der schlecht befestigsten Dominsel begannen schon am 9. und 10. Flüchtige mit Sack und Pack hinter den Wällen Breslaus Schutz zu suchen [2]).

Unter diesen Umständen schien dem Breslauer Rathe noch einmal die Möglichkeit gegeben, wie damals 1633, zwischen den beiden streitenden Heeren eine neutrale Stellung nöthigen Falls mit Gewalt zu behaupten; in aller Eile ließ der Rath die Wälle aufs Neue vollständig armiren, mehr Kanonen auf dieselben schaffen und zur Belebung des kriegerischen Eifers die Wache verstärkt sowie mit klingendem Spiel aufziehen [3]). Man wird kaum zweifeln können, daß diese Rüstungen zunächst gegen die Preußen gerichtet waren, um die Stadt zu schützen, wenn diese bei einem Rückzuge sich derselben durch einen Handstreich zu bemächtigen gedächten, es wurden auch in diesen Tagen preußische Gepäckwagen nicht durch die Stadt gelassen [4]).

Da erscholl am 10. April gegen Mittag plötzlich das Gerücht von einer starken Kanonade, die gegen Ohlau hin zu hören sei, die Breslauer bestiegen theils die Stadtthürme, von denen man, wie Friedrichs Freund, Jordan, der sich damals in Breslau aufhielt, versichert, den Pulverdampf deutlich zu erkennen vermocht habe [5]), theils eilten sie vor das Ohlauer Thor oder auf den Hinterdom, und namentlich hier gegen Scheitnich zu vernahm man nicht nur den Donner der Kanonen, sondern sogar das „Heckenfeuer aus den Flinten.“ Der Schall kam bei dem starken Ostwinde auf der Oder gleichsam mit dem Wasser heruntergerollt [6]). Die Ausreiter, welche der Rath recognosciren

1) Steinberger 9. April.

2) Diarium 530.

3) Steinberger 9. April. Diarium 530.

4) Diarium 530.

5) Jordans Brief vom 11. April. Oeuv. de Fred. XVII, 99.

6) Steinberger 10. April. Man hörte den Schall besonders laut, wenn man mit einem Stock ein Loch in die Erde machte und dann das Ohr daran hielt.

geschickt hatte, brachten zwar die Nachricht zurück, Brieg werde beschossen, doch blieb man dabei, daß in der Nähe von Ohlau eine Schlacht geliefert werde, und man sah von den Thürmen hinter Ohlau rechts ein Feuer aufgehen [1]). Auf dem Hinterdome ward von den Preußen eiligst an der Verstärkung der Festungswerke gearbeitet. An 100 Mann waren an der hinteren Dombrücke beschäftigt, zu beiden Seiten des Thores eine Brustwehr aufzuwerfen, auch den Wall selbst zu erhöhen. Die Ungewißheit aber dauerte noch fort, und auch als im Laufe des Tages preußische Husaren mit allerlei Kriegsbeute hier eintrafen, erhielt man keine sichere Nachricht, da jene noch vor dem Beginn des Treffens hierher geeilt waren, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen, die sie dann hier zu Spottpreisen verkauften [2]).

Es waren Stunden der qualvollsten Ungewißheit für die Breslauer, welche es sich nicht verhehlen konnten, daß jetzt über ihr künftiges Schicksal das blutige Loos geworfen wurde. Steinberger berichtet als Augenzeuge, die Aufregung sei so groß gewesen, daß vielfach selbst die Kinder auf die Knie niedergefallen wären und gebetet hätten, Gott möge den Preußen Sieg verleihen [3]). Aber ebensowenig dürfen wir zweifeln, daß auch Gebete sehr entgegengesetzten Inhalts zum Himmel emporgeschickt worden sind.

Am Morgen brachte dann ein Courier die Siegesnachricht an Münchow [4]), die sich blitzesschnell in der ganzen Stadt verbreitete. Denselben Nachmittag erschien in der Korn'schen Buchhandlung eine „vorläufige Relation eines vornehmen preußischen Officiers von dem den 10. April 1741 ohnweit dem Dorfe Hermsdorff vorgegangenen Treffen" [5]). Dieselbe fand zu dem Preise von 1½ Sgr. reißenden Absatz, das Gedränge war so arg, daß man sich bei Korn genöthigt sah, das eiserne Gitter vor dem Gewölbe zu schließen und die einzelnen Exemplare durch die Eisenstäbe hinauszureichen. Jene Relation

1) Pampitz, welches ungarische Husaren angezündet.

2) Steinberger z. 11. April.

3) Z. 11. April.

4) Dieser vertrat damals allein das Feld-Kriegs-Commissariat. Sein College Reinhard hatte gerade in jenen Tagen eine Reise nach dem Hauptquartier unternommen und war dabei in die Hände der Oesterreicher gefallen. Am 14. April bittet Münchow den Prior des Vincenzstiftes, doch einen zuverlässigen Mann auszuschicken, welcher Nachrichten über Reinhards Schicksal einziehen sollte. Diarium 531.

5) Vollständig abgedruckt i. d. Diarium 432.

machte nicht geringe Ansprüche an den guten Glauben ihrer Leser, sie stellt den 400 Todten auf preußischer Seite nicht weniger als 12,000 der Feinde gegenüber, 6000 würden außerdem noch eingeschlossen gehalten, über deren Schicksal man noch ohne Nachricht sei. Zuverlässigeres erfuhr man in Breslau bald, da noch am 11. Viele nach dem Schauplatze der Schlacht hinreisten, die Einen aus Neugier, Andere aus Speculation, um den Soldaten Beutestücke abzuhandeln. Jordan berichtet, wie an diesem 11. April an jeder Straßenecke eine Gruppe zusammengestanden hätte, um sich durch irgend einen Redner von der glorreichen Waffenthat der preußischen Armee erzählen zu lassen [1]).

Den 12. früh 7 Uhr kam als feierlicher Siegesbote ein Courier, geleitet von 4 blasenden Postillonen hier ein, der aber nach Berlin weitereilte.

Man hätte wohl meinen können, dieses große Ereigniß hätte wie ein plötzlicher Donnerschlag das Gewölk zerreißen und die ganze Situation klären müssen. Es war zu erwarten, daß dieser Sieg der Preußen deren Partei in Breslau ein unzweifelhaftes Uebergewicht verschaffen, die Gemüther der ängstlich Zweifelnden beruhigen, den Gegnern jede Hoffnung auf Erfolg rauben und so den unerquicklich gespannten Verhältnissen in dieser Stadt ein Ende machen werde. Von alle dem ist nun aber gerade das Gegentheil wahrzunehmen, die Zeit nach der Mollwitzer Schlacht, den ganzen Monat April hindurch, ist die allerwirrste, wo die Parteien am heftigsten und leidenschaftlichsten gegen einander auftreten, und die ausschweifendsten Verdächtigungen von einer Seite gegen die andere geschleudert und allerlei besondere Sicherheitsmaßregeln nothwendig werden.

Es liegt dies nicht sowohl daran, daß man hier in Breslau die Bedeutung jener Schlacht unterschätzt hätte, obwohl natürlich die österreichische Partei nichts unversucht ließ, um dieselbe herabzusetzen und z. B. auf das Schwanken des Kriegsglücks, auf die anfänglichen großen Erfolge der österreichischen Waffen, die ja sogar die Entfernung des Königs vom Schlachtfelde veranlaßt, aufmerksam machte und schließlich die Verluste möglichst verkleinernd das ganze Treffen als wenig entscheidend, als eine Schlappe, die nur die österreichische Avantgarde erlitten, darstellte [2]).

---

1) Den oben erwähnten Brief vom 11., a. a. O.

2) Steinberger z. 21. April.

Wesentlicher aber als dies war ein anderes Moment. Es war Nichts natürlicher, als daß bei der Annäherung der Entscheidung die Aufregung bei beiden Parteien sich gesteigert hatte, die Reden leidenschaftlicher und drohender geworden waren, und daß eine argwöhnischere Beobachtung einer Partei durch die andere den Verdacht aufkommen gelassen, der Gegner könne es versuchen, zu einer Entscheidung in dem ihm erwünschten Sinne selbst in irgend einer Weise etwas beizutragen. Und ganz besonders stark mußten die Erscheinungen hier in Breslau hervortreten, wo auf neutralem Boden zwei Parteien einander gegenüberstanden, an Macht im Wesentlichen einander gleich, da die numerische Ueberlegenheit der preußisch Gesinnten durch die höhere sociale Stellung, Rang und Vermögen der Gegner aufgewogen wurde. Dazu war hier noch jener schnelle Wechsel des Kriegsglücks gekommen. Als in den Tagen vor der Schlacht der kühne und glückliche Zug Neippergs das österreichische Heer bis in die Mitte Schlesiens geführt und die preußische Armee von Breslau abgeschnitten hatte, da waren natürlich die Hoffnungen der österreichischen Partei mächtig gestiegen und hatten sich dann wohl auch in Worten geäußert, die für die Gegner directe Drohungen waren oder wenigstens leicht als solche erscheinen konnten, dann kam der Umschlag durch den Sieg der Preußen, und nun lag es vollständig in der Natur der Dinge, daß die siegreiche Partei Rache zu nehmen suchte und jene Hoffnungen der Gegner als sichere Zeichen eines verrätherischen Einverständnisses denuncirte. Ob und inwieweit an jenen Beschuldigungen etwas Wahres war, vermag der Historiker jetzt nach dem ihm vorliegenden Material nicht mehr zu entscheiden, er muß sich damit begnügen, solche Aeußerungen als Symptome der damals herrschenden Stimmungen aufzuzeichnen. Und dann muß man gestehen, daß jene Anschuldigungen sehr weit gingen. Es war nicht genug, daß man den Katholiken bestimmte Pläne zuschrieb, die österreichische Arme, wenn sie vor Breslau erschiene, in die Stadt hineinzubringen, man verstieg sich bis zu der Befürchtung, es sei dabei auf eine allgemeine Ermordung der Protestanten abgesehen gewesen, Einige wollten schon die krummen Messer gesehen haben, die man für diesen Zweck bereit gehalten, Gerüchte, welche denn doch zu toll waren, um allgemeinen Glauben finden zu können [1].

---

1) Steinberger z. 14. April. Dieser fügt sehr verständig hinzu „— und roullirten viel erstaunenswürdige Reden, die man doch nicht als fundamentale Wahrheit schreiben kann, nur soviel ist gewiß, daß sie (die Katholiken) ihre große Verbitte-

Ein Opfer jener Gerüchte wurde der Pferdehändler Altvater, von dem man erzählte, er habe am 10. April in der sichern Hoffnung auf einen Sieg der Oesterreicher große Vorräthe von Speisen und Getränken bereit gehalten und öffentlich ausgesprochen: bei ihm habe sich der General Palfy anmelden lassen, den er doch nach Standesgebühr bewirthen müsse, an ihn hefteten sich noch ganz besonders jene ausschweifenden Gerüchte von Mordplänen gegen die Protestanten [1]). Mehr aber als diese Gerüchte scheinen unbesonnene schmähende Aeußerungen desselben über die Preußen und ihren König, die preußischen Behörden zu seiner Verhaftung bewogen zu haben [2]), die dann am 14. April Abends um Aufsehen zu vermeiden in der Weise vollzogen worden sein soll, daß er auf Befehl des Commandanten des Domes (oder, wie die Preußen damals sagten, der Friedrichsstadt [3]) v. Hülsen unter dem Vorgeben, er solle ein krankes Pferd heilen, aus seiner Wohnung in der Nikolaivorstadt gelockt und dann unter dem Thore verhaftet und auf den Dom in Gewahrsam gebracht wurde. Ein doppelter Versuch zu entweichen soll ihm dabei reichliche Schläge eingebracht haben. Nach 4 Tagen wurde er dann nach Glogau gebracht, und Ende October vom Könige begnadigt [4]).

Als in diesen aufgeregten Tagen am 13. April der Breslauer Bischof Cardinal Sinzendorf, dessen Gefangennehmung wir oben, S. 125, berichtet haben, nach Breslau gebracht wurde, entlud sich auch auf ihn der Zorn der erhitzten Menge. Schon in Ohlau, wo er vor dem königlichen Hauptquartier eine Zeit lang im Wagen hielt, auf eine Audienz harrend, hatte er hören müssen, daß ein preußischer Soldat, auf ihn zeigend, den Umstehenden überlaut zurief: Bruder

---

rung gegen die Evangelischen allzusehr blicken ließen." Der Gerüchte von den Messern gedenkt auch das Klostertagebuch Ars et Mars 427, vergleiche auch Ranke II, 288.

1) Steinberger zum 14. April.

2) Diese zwei Gründe, verrätherische Correspondenz und respectwidrige Aeußerungen über den König, führt Morgenstern in einem Brief an Friedrich vom 15. April an. (Geh. Staats-Archiv.) Vergl. Ars et Mars 427.

3) Steinberger zum 4. März berichtet, daß die Preußen diesen Namen einzubürgern versucht hätten, angewendet habe ich ihn nur das eine Mal in dem erwähnten Briefe Morgensterns gefunden.

4) Am 31. kehrt er zurück. Steinberger. Am 1. November zeigt der Rathsdirector seine Begnadigung an. Des Rathssecretär Gowerrek's authentisches Protokoll &c. Abschrift des schles. Vereins f. 67.

sieh dir den Kirchendieb an, der hat, als er noch Bischof zu Raab war, den Evangelischen viel Kirchen genommen [1]). Noch schlimmer wurde es in Breslau selbst, wo auf dem ganzen Wege vom Ohlauer Thore bis auf den Dom der Pöbel schmähend den Wagen umgab, während der Bischof ohne aufzublicken in einem Buche las [2]).

Seine Ankunft gab den Gerüchten wieder neue Nahrung. Schon den Tag nachher, den 19. April, hieß es allgemein in Breslau, die österreichische Partei beabsichtige eine Unternehmung, um den Cardinal zu befreien und sich zugleich der preußischen Magazine zu bemächtigen. Natürlich galten die verhaßten Jesuiten als Hauptanstifter, deren Schüler, die Deserteure und der katholische Theil des Breslauer Proletariats sollten die Sache ausführen. Man sprach hier von verborgenen Anhäufungen von Waffen und nannte bestimmte Namen als Unterhändler bei deren Herbeischaffung [3]). Morgenstern versichert, dem Befehlshaber des Domes v. Hülsen von jenen Gerüchten Mittheilungen gemacht und von diesem wiederum Aehnliches erfahren zu haben, so wie auch, daß selbst die Breslauer Garnison sich in Vertheidigungszustand gesetzt habe. Doch hören wir außer jener Verhaftung Altvaters und einer erfolglosen Haussuchung bei den Jesuiten Nichts von besonderen Sicherheitsmaßregeln, nur daß der Rath am 17. April die Bürgerschaft auf's Rathhaus citirte und mit den strengsten Strafen jedes Raisonniren über politische und religiöse Dinge bedrohte, eine Maßregel, die freilich, wie ein Klostertagebuch sehr richtig bemerkt [4]), nicht mehr Erfolg hatte, als damals überhaupt das Ansehn des Magistrates galt.

Allerdings wurden auch gegen Ende April in verschiedenen Breslauer Klöstern Haussuchungen gehalten, doch wie es dem Scharfblick eines der Stiftsvorsteher nicht entging [5]) hauptsächlich in der Absicht die Localitäten kennen zu lernen, wie denn der König, dem es schwer fiel für die Menge Kranke und Verwundete Quartier zu schaffen, bald darauf in jedes der Klöster eine Anzahl derselben legte, was natürlich

---

1) Steinberger d. 13. April.

2) Ars et Mars 435. Diarium 531.

3) So einen Herrn v. Knichen, früher Rath hier, und eins der Waffenarsenale sollte in der Wohnung eines gewissen Blumenceron auf dem Sande zu finden sein. Morgenstern 15. April.

4) Ars et Mars 435.

5) Des Dominicaner-Priors Alex. Regenbauer's Aufzeichnungen. (Prov.-Archiv.)

nicht gern gesehen wurde, obwohl man dabei preußischer Seits mit großer Schonung und Rücksichtsnahme verfuhr.

Der Cardinal war schon den 18. April wieder in Freiheit gesetzt worden [wie erzählt wird, auf die Verwendung des französischen Gesanden Valori [1])] und hatte gleich darauf Schlesien verlassen. Alle jene Gerüchte über die Pläne der österreichischen Partei in Breslau hatten stets zur Voraussetzung die Nähe der österreichischen Armee; die Befürchtung war, daß ein Theil derselben, unterstützt von Freunden innerhalb der Mauern, die Stadt überrumpeln könnte, und die Spannung hätte sich mit der Besorgniß schnell gelegt, wäre die Schlacht bei Mollwitz wirklich in der Weise entscheidend gewesen, daß die österreichische Armee zu weit zurückgedrängt worden wäre, um an eine Unternehmung auf Breslau noch ferner denken zu können. Doch dies war keineswegs der Fall, jene Schlacht hatte die Ueberlegenheit der österreichischen Reiterei auf das Deutlichste gezeigt, und Friedrich selbst hatte es für nöthig gefunden, als er unmittelbar nach dem Siege vom 10. April die Belagerung Briegs unternahm, sich durch ein mit der größten Sorgfalt befestigtes Lager vor den ungestümen Angriffen der feindlichen Reiterei zu schützen, das flache Land dagegen lag weit und breit den kühnen Streifzügen der Husaren offen, von denen damals zwischen dem 15. und 17. ein Commando unter dem General Baraniay die Gegend unsicher machte [2]). Ja dem König war grade wegen seiner Breslauer Magazine sehr bange, und er entsandte den Obersten v. Münchow nach Breslau, um dort zum Schutze derselben alle irgend nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Am 20. April erstattet derselbe nach mehrfachen Conferenzen mit

---

1) Diarium 534. Von dem zweiten französischen Gesandten, Belleisle, der am 22. April von Dresden hier eintraf, berichtet Steinberger, derselbe habe bald nach seiner Ankunft hier geäußert, er freue sich, wahrzunehmen, daß das am Pariser Hofe verbreitete Gerücht von einer schrecklichen Unterdrückung der Katholiken durch König Friedrich vollständig ungegründet sei.

2) Die gesam. Nachrichten (I, 532) irren unzweifelhaft, wenn sie schon in diesen Tagen die österreichischen Husaren bis in die Vorstädte Breslaus kommen, dort einige Thätlichkeiten verüben und an 100 Pferde erbeuten lassen. Dies ist augenscheinlich auf den 22. zu beziehen, wo diese Quelle (I, 536) nur ganz kurz davon spricht, daß die Husaren noch immer die Aufmerksamkeit der Preußen beschäftigt hatten, während wir sehen werden, daß gerade an diesem Tage die Husaren bis Breslau kamen und damals, eben weil es zum ersten Male geschah, einen ungemeinen Schrecken einjagten. Vorher melden unsere Breslauer Quellen von denselben gar nichts.

dem Geh.-Rath Münchow dem Könige seinen Bericht und verhehlt demselben seine Besorgnisse besonders wegen des einen vor dem Ohlauer Thor liegenden Fourage-Magazines nicht [1]), da namentlich des Nachts die auf dem Dom liegenden Soldaten bei den geschlossenen Stadtthoren nicht rechtzeitig zu Hülfe zu kommen vermöchten, gern möchte er die Avenues des Magazines mit Pallisaden versehen lassen, doch hat Oberst Münchow versichert, dies würde bei dem Mangel an Holz wie an Fuhrwerk unter 8—10 Wochen nicht möglich sein, deshalb hat er sich mit einer Barriere begnügen müssen und bittet nun den König dringend um ein kleines Corps Husaren zum Zwecke von Recognoscirungen, wie er denn auch sich die Aussendung von Spionen angelegen sein läßt, da in dieser Lage Alles darauf ankomme, daß man nicht unvermuthet überfallen werde [2]).

Aber noch ehe diese ankamen, ward die Wachsamkeit der Preußen arg auf die Probe gestellt. Am Morgen des 22. April verbreiteten die zum Wochenmarkte (es war ein Sonnabend) in die Stadt gekommenen Bauern das beunruhigende Gerücht, vor dem Ohlauer Thore hätten sich österreichische Husaren gezeigt, und die Nachricht wurde bestätigt durch einen preußischen Artillerie-Lieutenant, den sie in Radlowitz (zwischen Breslau und Ohlau) angegriffen, und den nur die Tapferkeit seines Burschen gerettet hatte. Sogleich wurde das Ohlauer Thor gesperrt und die Wachen beim Magazine verdoppelt. Eine derselben, die bei der rothen Brücke (bei Rothkretscham) stand, wurde gleichfalls von Husaren attakirt, doch als sie Allarm machte und Verstärkung erhielt, sprengten jene davon, ein anderer Trupp zeigte sich auf dem Schweidnitzer Anger [3]). Verschiedene Breslauer Kaufleute waren von ihnen beraubt worden, auch hatten sie in Radlowitz, Sacherwitz, Tauer geplündert. Die vor dem Ohlauer Thore Wohnenden flüchteten sich massenweise in die Stadt; was hier von Reiterei sich vorfand, saß auf zur Verfolgung der Husaren, und in der That brachte man Einige gefangen ein.

Hier beunruhigte man sich über das Ganze um so mehr, als man in diesem Streifzuge nur den Vorläufer einer ernsthafteren Unter-

1) Es lag gegenüber dem sogenannten weißen Vorwerk im bischöflichen Garten, wo alle Gebäude wie auch die Bogengänge des Gartens mit Stroh gedeckt und voll Heu gelegt worden waren. Kundmann 469.

2) Neutralitäts-Acta. (Prov.-Arch.)

3) Beim Schönvogel. Steinberger.

nehmung der Oesterreicher auf Breslau sah und für diesen Fall von der Mitwirkung der preußenfeindlichen Partei das Schlimmste fürchtete. Noch den Nachmittag war die Aufregung so groß, daß sich eine dicht geschaarte Volksmenge auf dem Salzringe vor dem Oberamtshause versammelte in der Hoffnung, hier an dem Sitze der preußischen Oberbehörde etwas Näheres über den Stand der Dinge zu erfahren. Als inzwischen zwei Postillone eintrafen, steigerte sich die Spannung noch, bis endlich aus einem der Fenster des Oberamtshauses ein Zettel herabgeflogen kam, der die folgenden Worte enthielt: „österreichische Husaren seind gefangen 400." Hierdurch beruhigt verlief sich die Menge, doch an der Nachricht war nichts Wahres. Den Schaden, den jener Streifzug angerichtet, schätzte man auf 60,000 Thlr. Der Schulz auf dem Archidiaconatsgut, ein Gerichtsmann nebst dem Ansager, sowie des Cardinals Gärtner kamen in den Verdacht, als ob sie den Anfall angestiftet und das preußische Fourage-Magazin hätten in Brand stecken wollen, weshalb sie im weißen Vorwerk arretirt wurden. Ebenso wurden auf die Anzeige eines Mannes, den die Husaren auf dem Stadtgute [1]) beraubt hatten, und der versicherte, unter denselben die zwei Landdragoner vom Matthias- und Vincenzgute erkannt zu haben, diese beiden verhaftet.

Am deutlichsten spiegelt sich die Aufregung dieses Tages in den zwei Berichten wieder, welche der Geh. Rath v. Münchow noch am 22. an den König sandte. „Der Allarm und die Consternation in der Stadt ist unaussprechlich," klagt Münchow, er wisse kein Mittel um die Lieferungen von Brot, Ochsen und Fourage, welche der König vor Brieg erwartete, hin zu besorgen, die Schiffer seien von den Schiffen weggelaufen und die Bauern hätten die Wagen mit den Pferden stehen gelassen. Weder Bitten noch Flehen, noch Versprechen können einen Vivandier bewegen, sich aus der Stadt zur Armee zu begeben [2]).

---

1) Die heutige Ohlauer Vorstadt bildete damals noch einen besonderen ländlichen Bezirk mit eigenen Schöffen (Diarium 535), und es gehörte ein Theil dem Archidiakonus des Domstifts, ein zweiter Theil (weißes Vorwerk) dem Bischof und das kleinste Drittel der Stadt. (Zimmermann, Beschreibung von Schlesien XI, 10.)

2) Wie es solchen „Vivandiers" zuweilen erging, zeigt folgender Fall. Georg Schröter aus Breslau brachte am 22. April Bettstellen für die Verwundeten ins königliche Hauptquartier. Auf der Rückreise aber überfielen ihn österreichische Husaren und nahmen ihm seine fünf Pferde weg. Eine Entschädigung dafür vermochte er nicht zu erlangen, doch kaufte er sich andere Pferde und machte neue Lieferungen. Dabei aber wurde er nun den 26. September abermals auf der Rückreise von Husaren überfallen, bei Friedewalde (Kreis Grottkau), und seiner gesammten

Und kaum ist dieser Bericht abgesandt, so sieht er sich veranlaßt einen zweiten zu schreiben des Inhalts: „Alleweile schicket der Magistrat zu mir und läßt mir in Gegenwarth der beyden Obristen du Moulin und v. Münchow sagen, wie Er bey der täglich zunehmenden Unsicherheit fernerhin des Abends die Thore aufmachen zu lassen sich nicht entschließen könne, und daß Er hoffete, daß ihm solches bey diesen Umständen nicht würde zugemuthet werden. — Es ist unmöglich, sich die Bestürtzung und Zusammenlauff der Leute vorzustellen. — Der Magistrat hat mir ferner insinuiret, wie er sich der ihm zugestandenen Neutralität mehr als bisher geschehen, würde confirmiren müssen und nicht wohl verstatten können, daß zu Versorgung E. M. Armée alhier so große Anstalten gemachet würden, sonderlich daß man so Vieles Brod backen lassen, daß die hiesige Stadt selbst seit zwei Tagen Noth gelitten. Ich habe durch gute Worthe bey dem letzten Punckt den Magistrat so viel als möglich zu besenftigen gesuchet [1]."

Umgehend (den 24. April) antwortet Friedrich aber an seinen damals hier verweilenden Minister Podewils, dem Magistrat von Breslau solle insinuirt werden, wie der König lebhaft bedaure, daß die Stadt durch österreichische Husaren beunruhigt worden sei, er werde sie ins Künftige zu schützen wissen, die Breslauer möchten aber auch bei ihrer Neutralität verharren und nicht bösen Rathschlägen Gehör geben, sonst müsse der König mesures ergreifen, welche der Stadt unangenehm sein würden [2].

Dies wirkt. Schon Tags darauf, den 24., kann Podewils berichten, er habe den Befehl des Königs sofort ausgeführt und eine Deputation des Raths (den unvermeidlichen Syndicus natürlich dabei) zu sich berufen [3]) und von ihr die allerbündigsten Versicherungen der

Baarschaft im Betrage von 200 Thlrn. beraubt und entging nur durch einen Zufall der Gefahr, als Spion gehängt zu werden. Darauf kam er um eine Entschädigung ein, doch verfügt Schwerin auf die Petition, daß ihm eine Entschädigung an baarem Gelde nicht gewährt werden könne, doch solle, falls er Vorschläge zu seinem soulagement ohne Beschwerung der königlichen Cassen machen könnte, seinem Gesuch deferirt werden. (Prov.-Arch. P. A. X. 17. o.) Solche Erfahrungen konnten allerdings nicht gerade Andere zur Unternehmung ähnlicher Wagestücke ermuthigen, doch muß schon Etwas dabei zu verdienen gewesen sein, da sonst wohl unser Schröter nach dem Verlust seiner fünf Pferde nicht von Neuem zu dem Lieferungsgeschäft Lust gezeigt hätte.

1) Neutralitäts-Acta. (Prov.-Arch.) Sauer 67, 68.

2) Geh. Staats-Archiv.

3) Von dieser Deputation weiß auch Steinberger (z. 24. April), nimmt jedoch an, dieselbe sei aus freiem Antriebe zu Podewils gegangen, mit der Bitte um

Treue und Ergebenheit erhalten. Er sei überzeugt, es sei zur Zeit Nichts von einer Aenderung an der Conduite der Stadt zu befürchten, und der König möge fälschlich ausgesprengten Zeitungen von widriger Disposition der hiesigen Stadt gegen ihn keinen Glauben schenken [1]). Bei diesem Berichte liegt ein französisch geschriebener Brief von Podewils, im Wesentlichen gleichen Inhalts, nur daß er noch besonders betont, wie man hier großen Werth darauf lege, die Hoffnung hegen zu dürfen, der König werde bei einem künftigen Friedensschlusse die Stadt schützen.

Hierdurch ganz besänftigt schreibt nun der König (Lager bei Mollwitz den 29. April) an Münchow:

Bester, bes. lieber getreuer. Ich habe aus Euren Bericht vom 24. dießes sehr gerne ersehen, was Ihr von dem dortigen Magistrat und der Bürgerschafft melden wollen, und habt selbige sämmbtlich in solchen guten Sentiments zu unterhalten; Wie ich dann auch sehr wohl zufrieden bin, daß so man wieder Meine Intention dieser guten Stadt etwas zu schwer zu fallen intendiren wolte, Ihr Mir solches anzeigen und darüber Meine Resolution einhohlen möget. Ich bin

Euer wohlaffectionirter König

Friedrich [2]).

Dieser Briefwechsel hat schon darin seine Wichtigkeit, daß in ihm zum ersten Male von dem Könige, wenn gleich nur als entfernte Drohung, die Möglichkeit einer Maßregel angedeutet wird, die einige Monate später ihm zur Nothwendigkeit werden sollte. Andrerseits aber zeigt er nicht minder, wie der Breslauer Magistrat auch nach der Mollwitzer Schlacht an jenem Phantom einer stricten Neutralität unverändert festhielt.

Uebrigens wiederholten sich die Streifzüge der Husaren noch oft, so gleich in den nächsten Tagen nach dem 22. April, und noch öfter beunruhigte blinder Lärm die Stadt, und wenn gleich mit der Uebergabe Briegs am 4. Mai sich die Situation für Friedrich um Vieles besserte, so waren doch auch nach jenem Termine die Landstraßen vor den kühnen Reitern nicht sicher. Noch Anfang Juli holen sie eine Anzahl Ochsen (600?) von den Weidenplätzen am Elbing [3]).

---

wirksameren Schutz der Landstraßen und besonders der Vorstädte, damit diese nicht von den Husaren einmal in Brand gesteckt würden.

1) Geh. Staats-Archiv.

2) Neutralitäts-Acten (Prov.-Archiv). Cauer 68.

3) Gef. Nachr. I, 877. Steinberger zum 29. Juni, mit der nachträglichen Bemerkung, der eigentliche Raub sei zwei Tage später erfolgt.

Was sich aber nicht wiederholte, das waren jene Scenen der Angst und Bestürzung, die am 22. hier gespielt hatten, die Furcht vor den Husaren verlor sich allmälig, man sah, daß die Gefahr einer Ueberrumpelung Breslaus doch nicht so groß sei, als man im ersten Schrecken gedacht, wenn gleich die österreichisch Gesinnten fort und fort jene Kunde von den befreundeten Gästen vergrößernd weiter verbreiteten, um den Gegnern zu beweisen, daß die Preußen trotz ihres Sieges doch noch nicht ganz Herren des Landes seien.

Der König von Preußen und der Syndicus von Breslau.

Den 17. Mai sendet der preußische Agent Morgenstern aus Breslau einen Bericht an den König. In diesem spendet er zunächst einigen Breslauern Lob, welche sich der Verwundeten annehmen, wobei er besonders die Frau Senator v. Sebisch hervorhebt und gedenkt dann eines Gerüchtes, nach welchem Piccolomini v. Neipperg arretirt sei, weil er nicht Brieg bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigt, doch scheine dies ebenso wenig wahr, als das Gerücht von dem Tode des Generals Roth und der Sendung von Geld von Seiten des Landes so wie des Breslauer Magistrats zum Geschenk für den (am 13. März d. J. geborenen) Erzherzog durch Vermittelung des Banquiers Goldbach. Nur Gutzmar sei zu tadeln, er versuche seine gefährlichen Grundsätze seinen Collegen durch schöne Reden unter einer problematischen Form beizubringen, um die Geister mit seinen Neigungen vertraut zu machen und die Leute auf zukünftige Eventualitäten vorzubereiten. Den General Rampusch wolle er als einen alten Schwätzer absetzen und dessen Lieutenant Wuttgenau als weniger preußisch gesinnt an seine Stelle bringen. Gutzmar gebe seinen Collegen zu erwägen, ob es nicht recht wäre, sich bezüglich der Neutralität das Beispiel Mannheims 1734 zum Muster zu nehmen und den Oesterreichern Durchmarsch, Verproviantirung und Werbung in der Stadt zu bewilligen, im Falle sie das verlangten. „So vermengt man unverständiger Weise," fährt Morgenstern fort, „die Litispendenz Breslaus mit der Neutralität Mannheims, die doch einstimmig durch drei souveraine Mächte stipulirt worden war." Gutzmar habe sogar heut (den 17. Mai) die Aeltesten der Bürgerschaft versammelt, um sie zu sondiren, aber es sei zu keiner Resolution gekommen, aus Furcht vor den Bürgern, welche sich vor dem Rathhause zusammengerottet. Es bleibe nach der reiflichsten Erwägung Nichts übrig, als ein so gefährliches Individuum ohne Verzug

von seinem Posten zu entfernen und unschädlich zu machen. In der Nachschrift wird dann noch erwähnt, daß sich das Gerücht von der Geldsendung an den Erzherzog doch erhalte [1]).

Die Schärfe und Klarheit, mit der in diesem Berichte der politische Standpunkt des Breslauer Rathes oder, richtiger gesagt, Gutzmars, geschildert wird, sowie der Umstand, daß dieses Schreiben der Ausgangspunkt einer ganzen Kette von wichtigen Verhandlungen wurde, verdienen, daß man näher auf dasselbe eingehe, schon um gegenüber den gegen den Berichterstatter mehrfach laut gewordenen Beschuldigungen großer Leichtgläubigkeit festzustellen, in wie weit er mit seiner Darstellung Recht habe.

Was nun zunächst jene Geldsendung der Stadt nach Wien betrifft (30,000 Fl. „zum Wiegenbande" für den jungen Erzherzog), so zeigt sich hier Morgenstern ziemlich vorsichtig, er erklärt zunächst das Gerücht davon für unglaubwürdig, und erst als ihm noch vor Schluß seines Briefes wiederholte Bestätigungen desselben zukommen [2]), begnügt er sich mit der Anführung, daß jenes Gerücht sich erhalte, einige Monate später aber zeigt er sich vollständig von der Wahrheit der Sache überzeugt [3]), und ich glaube in der That nicht, daß man Ursache hat, daran zu zweifeln. Allerdings handelte es sich hierbei nicht um eine aus überquellendem österreichischem Patriotismus geflossene Geldsendung, für die man dann das Wiegenband bloß zum Vorwand genommen, sondern um eine auf altem Herkommen beruhende Sitte, die man auch unter den damaligen Zeitverhältnissen nicht hatte unterlassen wollen. Daß dem so war, sieht man deutlich daraus, daß am 19. März in der Sitzung des Conventus publicus als etwas ganz Selbstverständliches neben dem obligaten Gratulationsschreiben auch die „Offerirung des gewöhnlichen Wiegenbandes à 8000 Dukaten" (sogar die Summe ist also durch den Usus fixirt) zur Sprache gebracht wird [4]). Allerdings beschließen die Stände schlauer Weise, sich vorläufig mit der Versicherung zu begnügen, daß sie jenes Geschenk „nach geendigten hierländigen mißlichen Troublen" einzusenden nicht verfehlen würden. Von einem solchen Beschlusse seitens des Magistrats in dieser Sache, die doch unzweifelhaft auch hier zur Verhandlung gekommen

1) Geh. Staats-Archiv.
2) Er hatte mehrere Unteragenten, welche ihm Neuigkeiten zutrugen. Sauer 74.
3) Ebendaselbst. Wir kommen unten darauf zurück.
4) Landesdiarium p. 164.

sein muß, wissen wir Nichts, es ist vielmehr durchaus wahrscheinlich, daß der Rath bei der Aengstlichkeit, mit der er, wie wir dies in vielen Fällen gesehen haben, dem Wiener Hofe gegenüber die Beziehungen der Stadt zu demselben als vollständig intact darzustellen und auf diesem Wege Verzeihung für die Sünde des Neutralitätsvertrages zu erlangen suchte, einen Schritt weiter gegangen ist als der ständische Ausschuß und statt gleich diesem sich die Schuld bis zu Ende der „Kriegstroublen" stunden zu lassen, in Erwägung seines ohnehin gesunkenen Credits beim Wiener Hofe, zugleich mit jener Gratulations-Deputation, die man, wie wir wissen [1]), am 22. März abschickte, durch baare Einsendung des „gewöhnlichen Wiegenbandes" die geldbedürftigen österreichischen Minister erfreut hat.

Was unser Bericht dann ferner über die Bestrebungen Gutzmars sagt, darf uns auch nicht befremden, jene Ideen sind eigentlich nur die ganz logischen Consequenzen der Theorie von der stricten Neutralität, die, wie wir bei vielen Gelegenheiten gesehen haben, Gutzmar fortwährend vorschwebte. Die österreichisch Gesinnten sahen schon längst mit Aerger, wie die preußische Armee hauptsächlich von Breslau aus sich verproviantirte, und meinten, dies sei keine Neutralität mehr, Breslau nütze auf diese Weise dem König mehr, als wenn er seine Besatzung darin hätte, er könne diese im Felde gebrauchen und dabei doch Alles aus der Stadt beziehen, das sei ein unbillig großer Vortheil gegenüber der kaiserlichen Armee, welche sich mit Hunger und Kummer herumschlagen müsse [2]). Und daß derartige Reden nicht ohne Eindruck geblieben sind auf die Leiter der Stadt, sehen wir deutlich aus der oben S. 142 erwähnten Erklärung des Raths an Münchow vom 22. April, wo ganz in Uebereinstimmung mit jenen Anschauungen der österreichischen Partei, die bisherige Form der Verproviantirung als der Neutralität zuwiderlaufend bezeichnet wird. Wenn man einmal soweit ging, hierin den Verkehr mit den Preußen zu beschränken, um diesen nicht zu viel Vortheile gegenüber den Oesterreichern einzuräumen, so involvirte dies eigentlich schon den Grundsatz, welchen unser Bericht Gutzmar zuschreibt, daß man nämlich eventuell vom Principe der Neutralität aus den Oesterreichern dieselben Rechte einräumen müsse wie den Preußen, und ich kann mir nicht denken, daß Morgenstern

---

1) Vergl. oben S. 126.

2) Derartige Reden vielfach gehört zu haben, versichert Steinberger schon zum 19. April.

hiermit dem Breslauer Syndicus Unrecht gethan habe. Die eigenthümliche Berufung auf das Beispiel Mannheims, welche nicht darnach aussieht, als könnte sie sich Morgenstern vollständig ersonnen haben, macht dies noch wahrscheinlicher [1]).

Allerdings hätte man meinen sollen, daß gerade jene letzten Consequenzen die Theorie von der stricten Neutralität recht deutlich in ihrer Unhaltbarkeit zeigen mußten. Morgenstern hat nicht Unrecht, zu behaupten, daß in diesem strengeren Sinne überhaupt von einer Neutralität gar nicht die Rede sein konnte, sondern nur von einer Litispendenz, wie er es bezeichnet, welche den König verpflichtete, von der Stadt Breslau vorläufig, bis der Streit zu irgend einer Entscheidung gekommen, nicht Besitz zu ergreifen. In der That schlossen schon die Bestimmungen des Vertrages vom 3. Januar selbst eine stricte Neutralität in Gutzmars Sinne vollständig aus, man hatte doch damals dem Könige von Preußen gewisse Begünstigungen zugestanden, die man jetzt nicht zugleich seinen Gegnern in gleicher Weise bewilligen konnte, ohne jene aufzuheben, d. h. also den Vertrag zu brechen, ganz abgesehen davon, daß die Oesterreicher überhaupt nie daran gedacht hatten, die Breslauer Neutralität anzuerkennen.

Derartige Ideen konnten daher dem Könige nur als Verrätherei, als Pläne, die Stadt den Oesterreichern in die Hände zu liefern, erscheinen, und er hatte augenscheinlich das Recht, ja sogar die Pflicht, solchen in der energischsten Weise entgegenzutreten.

So findet sich denn schon an den Rand des Morgensternschen Berichtes die Weisung geschrieben, Podewils solle Gutzmar sagen, daß man ihn, wenn er so fortführe, arretiren lassen würde, und unter dem 20. Mai schreibt der König selbst aus dem Lager bei Mollwitz an Podewils, dieser möge Gutzmar in das Lager schicken, der König wolle ihn sprechen, dort solle derselbe dann unter dem Vorwande eines

1) Diese Berufung ist übrigens um so merkwürdiger, als sie historisch so wenig zutrifft. Denn von einer 1734 der Stadt Mannheim durch drei souveräne Mächte bewilligten Neutralität weiß Niemand Etwas, wohl aber haben damals, d. h. in dem sogenannten polnischen Erbfolgekriege, die drei Churfürsten, Pfalz, Baiern und Cöln, gegen den von der Majorität des Reichstages gefaßten Beschluß eines Reichskrieges mit Frankreich eine schriftliche Verwahrung eingereicht und sich darin durch die von diesem angebotene Neutralität für befriedigt erklärt; natürlich war Mannheim als pfälzische Stadt in dieser Neutralität mit inbegriffen. Aber ganz besonders unglücklich gewählt war dieser Fall als Muster einer stricten Neutralität, denn der pfälzische Hof, der damals in Mannheim residirte, hat gerade von hier aus in immer gemißbilligter Weise die Franzosen auf das Auffallendste begünstigt.

manque de respect arretirt werden, und die Stadt könne dann einen andern preußisch gesinnten Syndicus erwählen. Umgehend (den 21. Mai) antwortet Podewils, augenscheinlich ganz bestürzt über den erhaltenen Befehl, es sei nicht so schlimm mit Gutzmar, er habe ihn immer wohlgesinnt gefunden, und der Geheime Rath Münchow sage dasselbe. Gutzmar sei der Vertrauensmann und das Orakel des Magistrats sowie des verständigeren Theils der Bürgerschaft, es würde diese schrecklich alarmiren, wenn er arretirt würde, und es könnte üble Folgen haben, für den Fall, daß etwa die preußische Armee sich weiter von der Stadt entfernte. Morgenstern sei zu wenig gewissenhaft in dem Aufnehmen von Neuigkeiten, das Amt eines Syndicus bringe es mit sich, daß derselbe Feinde habe, die ihn zu stürzen suchten. Der König möge sich versichert halten, daß er (Podewils) ganz unparteiisch urtheile, er kenne Gutzmar gar nicht näher.

Aber die Aengstlichkeit Podewils', der ebenso wie wir es schon früher bei Münchow sahen, der Schwierigkeit seiner Stellung in Breslau allzusehr bewußt war, um nicht vor jedem gewaltsamen Schritte zu erschrecken, brachte den König nicht von seinem Vorhaben zurück, derselbe wiederholte unter dem 23. Mai seinen Befehl, und nun beeilte sich der Minister anzuzeigen, er werde sofort den Befehl Gutzmar insinuiren. Aber schon Tages darauf folgt ein zweiter Brief, worin er noch einmal jene Vorstellungen zu des Syndicus Gunsten und zwar zugleich in Münchow's Namen erneuert. Als neues Argument wird noch hinzugefügt, daß Gutzmar, als ihm der königliche Befehl eröffnet worden, durchaus keine Aengstlichkeit gezeigt habe, er wäre sicher nicht so bereitwillig gewesen, hätte er nicht ein reines Gewissen gehabt. Es sei zu fürchten, daß man die Verhaftung Gutzmars allgemein als einen Bruch der Neutralität ansehen würde. Doch wird nicht weiter widersprochen, Gutzmar erhält seinen Paß [1]), reist noch selbigen Tages nach Mollwitz ab und siedelt dann mit dem König nach Grottkau über, wohin dieser am 28. das Lager verlegte. Wahrscheinlich hat er erst hier Audienz bei dem König gehabt; was in dieser verhandelt wurde, darüber ist kein Wort verlautet, aber die Vorstellungen so bewährter treuer Diener wie Podewils und Münchow waren doch nicht ohne Eindrücke auf den König geblieben, dann mochte die Persönlichkeit Gutzmars, der mit seiner ganzen, immer submissen und geschmeidigen Haltung sicher den Zorn des Königs nicht herausgefordert, noch

1) Soweit die Correspondenz aus dem Geh. Staats-Archiv.

Versicherungen seiner unbedingten Ergebenheit gespart hat, nicht den Eindruck eines besonders gefährlichen Charakters gemacht haben, und endlich war der König gerade damals in sehr froher Stimmung, wie die launigen Episteln, die er aus dem Grottkauer Lager an seinen Jordan richtet, zeigen, genug am 31. Mai kehrte der Vater der Stadt ungefährdet wieder nach Breslau zurück, ohne von den Warnungen, die ihm der König wohl auf den Weg gegeben haben mochte, besondere Mittheilung zu machen und vielleicht auch ohne bestimmtere Ahnung des Unwetters, welches diesmal so gnädig an seinem Haupte vorübergezogen war. Münchow und Podewils konnten, der Sorge um ihren Schützling enthoben, wieder ruhig schlafen, aber die weitere Entwicklung der Dinge hat nicht ihnen, sondern Morgenstern Recht gegeben.

Agitationen und Intriguen.

Inzwischen stiegen schon wieder neue Wolken am Breslauer Horizonte auf, die um so drohender waren, da es sich dabei um den Geldpunkt, um finanzielle Forderungen des Königs an die Stadt handelte. Die Verhältnisse, unter denen diese erfolgten, treten in das rechte Licht erst, wenn man sie im Zusammenhange mit den Steuerverhältnissen des ganzen Landes betrachtet. In unsern frühern Darstellungen der Verhandlungen des Königs mit den Ständen sahen wir, wie die letzteren sich endlich zu einem Steuerquantum von circa 28,000 Fl. monatlich bequemt hatten, die Zahlungen aber wollten durchaus nicht eingehen, und ein ununterbrochener, in den Einzelnheiten unendlich ermüdender Schriftwechsel ward zwischen den ständischen Vertretern und den preußischen Obrigkeiten fortgeführt, hauptsächlich wegen der Frage über die solidarische Verpflichtung der Stände insgesammt, welche dieselben weder im Ganzen noch in der von den Preußen angeordneten Zusammenfassung in Ober- und Niederschlesien anerkennen wollten. Auch war man fortwährend über die Quoten uneinig, welche als nicht einzutreiben (z. B. von Neisse, als im Besitze der Oesterreicher, von Glogau und Brieg wegen des durch die Belagerungen erlittenen Schadens) von der Gesammtsumme abgezogen werden müßten. Unter diesen exemten Ständen war nun ursprünglich auch Breslau mit Rücksicht auf seine Neutralitäts-Convention aufgeführt worden, aber dieser Anspruch war den preußischen Behörden so befremdlich erschienen, daß die Stände selbst fühlend, wie wenig Ansprüche die von allen schlesischen Städten am Besten situirte, vermöge ihrer

Neutralität von den Kriegslasten am Wenigsten getroffene Hauptstadt darauf habe, nun auch von den gewöhnlichen regulären Landessteuern befreit zu bleiben, trotz des Widerspruchs des Breslauer Deputirten, Gutzmar, in ihrer Eingabe vom 28. Februar Breslau ausgelassen hatten [1]).

Aber der Syndicus war in diesen Kreisen ein einflußreicher Mann, seine Geschäftskunde und Formengewandtheit machten ihn unentbehrlich um so mehr, da die Stände es mit der durch ihn vertretenen Hauptstadt, hinter deren Neutralität Manches sich verstecken ließ, nicht verderben mochten. Und da Gutzmar nun mit der ihm eigenen kurzsichtigen Hartnäckigkeit auf jener Forderung der Steuerfreiheit Breslaus bestand, so waren die Stände schwach genug, darauf einzugehen, und seit dem Mai figurirt in den ständischen Promemorien wieder fort und fort Breslau unter den Ständen, deren Steuerquoten die preußischen Behörden sich abziehen lassen sollten [2]); was natürlich unter solchen Umständen das Befremden der preußischen Beamten in verdoppeltem Maße herausfordern mußte.

Der König schien die ganze Sache ignoriren zu wollen, faßte aber den Entschluß, die Breslauer, die ihre Interessen durchaus von denen des übrigen Landes trennen wollten, mit einer ihrer Sonderstellung entsprechenden extraordinären Forderung zu bedenken. So lief den 13. Juni beim Magistrate ein Schreiben des Königs ein, in welchem derselbe erklärte, es sei billig, daß auch die Stadt Breslau einen gewissen Antheil an den Kriegslasten trage, während sie bisher von allen Drangsalen, Contributionen und Einquartierungen befreit eigentlich nichts als Vortheil gehabt hätte, indem fast alle Bedürfnisse der Armee von hier bezogen und baar bezahlt worden wären, deshalb verlange der König als einmalige außerordentliche Beisteuer zu den Kriegsbedürfnissen die Summe von 500,000 Thlrn. [3]).

Dies Schreiben machte hier einen gewaltigen Eindruck; nicht bloß Gutzmar und seine Anhänger, sondern selbst die Vertreter der Zünfte, überhaupt die Kreise, welche sonst preußisch gesinnt waren, zeigten sich solch einer Probe ihrer Ergebenheit nicht gewachsen, einmüthig beschloß man, jener Forderung den §. 1 des Neutralitätsvertrages, welcher sie

1) Landesdiarium 77.

2) Landesdiarium 130, 135, 146, 149.

3) Wir sind genöthigt, die Motive der Forderung aus denen der Ablehnung zu ergänzen, welche Kundmann 393 anführt.

von allen Abgaben, Contributionen und Anlagen, welchen Namen solche auch haben möchten, befreite, entgegen zu halten, und den 26. Juni ging eine in diesem Sinne abgefaßte Erklärung an den König ab. Auf diesen verfehlte sie, wie unangenehm sie ihn auch berühren mochte, ihre Wirkung doch um so weniger, als ohne Zweifel seine Breslauer Räthe ihm die Gefahr, durch ein Bestehen auf seiner Forderung alle Sympathien der Breslauer aufs Spiel zu setzen, nicht verschwiegen haben. Er gab nach, und den 2. Juli eröffnete ein von Podewils und Münchow ausgearbeitetes Promemoria dem Magistrat, der König wolle von jener Forderung von 500,000 Thlrn. vorläufig abstehen, um so fester aber müsse er darauf bestehen, daß die Stadt die auf sie fallende Steuerquote, die sich nach der von den Ständen gemachten Veranschlagung für das halbe Jahr vom 1. Januar bis 1. August auf 106,000 Fl. in runder Summe belaufe, unweigerlich zahle. Der Neutralitätsvertrag könne davon nicht entbinden, er spreche nur von extraordinären Contributionen, während es sich in vorliegendem Falle um eine Angelegenheit handle, welche keineswegs die Stadt als solche, sondern das ganze Land angehe, und bei welcher die Stadt ihre Mitwirkung zu verweigern nicht berechtigt sei. Der Rath möge schleunigst die geeigneten Schritte zur Abführung der Steuern thuen, sonst würde man andere Maßregeln ergreifen müssen, welche der Stadt noch theurer zu stehen kommen dürften. Den Abend des folgenden Tages verlange der König Rapport [1]).

Wie entschieden nun auch diese Weisung gehalten war, so zeigte sich doch bald, welch ein großer Fehlgriff die erste Forderung oder wenigstens das nachträgliche Abstehen von derselben gewesen. Der Wunsch, ganz von der Steuer befreit zu bleiben, war begreiflicher Weise allgemein da, und die Hoffnung lag nahe genug, daß dieselben Argumente, die sich das eine Mal siegreich erprobt, auch das zweite Mal nicht versagen würden, und daß die Nachgiebigkeit des Königs, nachdem sie auf den bei Weitem größeren Theil der Summe verzichtet, nun auch den kleinern Rest fahren lassen würde. So gelang es Gutzmar leicht, zunächst den Rath und dann auch am 13. Juli [2]) die sonstigen Vertreter der Bürgerschaft zu einem Beschlusse hinzureißen,

1) Geh. Staats-Archiv.

2) Podewils schreibt ausdrücklich an den König am 15. Juli, der letzte Beschluß der Vertreter der Bürgerschaft sei vorgestern gefaßt worden (Geh. Staats-Archiv). Steinberger hat den 12, Kundmann (S. 593) den 10. Juli. Das letzte

welcher mit gleicher Einmüthigkeit, wie der vom 26. Juni, auch diese zweite Forderung vollständig ablehnte, abermals unter Berufung auf die Neutralität, doch nicht ohne klägliche Verweisung auf die mangelnden Mittel, denn möchten einige Handwerker auch vielleicht einigen Verdienst gehabt haben, so könne dies doch nicht in Betracht kommen gegen die großen Verluste, welche das gänzliche Darniederliegen des Handels dem sonst vermögendsten und zahlungsfähigsten Theile der Bevölkerung, dem Kaufmannsstande, gebracht [1]).

Es ist nicht zu verwundern, daß die Kunde von diesem hartnäckigen Widerstande der Breslauer den König lebhaft erzürnte, trotzdem findet sich nirgends eine Andeutung, daß diese Stimmung ihren Ausdruck in einem neuen Schreiben des Königs gefunden hätte, um desto weniger zweifele ich, daß mit dem Augenblick, wo der König das Schreiben Podewils vom 15. Juli [2]) erhielt, das Schicksal Breslaus, d. h. das Ende der Neutralität, besiegelt, und daß er zu einer Besetzung der Stadt entschlossen war.

Doch es war nicht ohne Schwierigkeit, hierfür eine geeignete Form zu finden. Zwar wird man kaum bestreiten können, daß der König zu einer Kündigung des Neutralitätsvertrages vollkommen berechtigt war. Derselbe war durch die Eingangsworte: „unter den gegenwärtigen Conjuncturen und so lange dieselben dauern werden“ der Zeit nach begrenzt, und wer wollte zweifeln, daß Friedrich nach der Schlacht bei Mollwitz sagen konnte, die Conjuncturen hätten sich geändert, das Kriegsglück habe zu seinen Gunsten entschieden.

Aber trotzdem hätte es ein ihm unangenehmes Aufsehen gemacht, wenn der Rath und die Vertreter der Bürgerschaft gegen einen solchen Schritt Protest eingelegt und gewaltsame Maßregeln nothwendig gemacht hätten, die sogar Angesichts des österreichischen Heeres und der österreichisch gesinnten Partei in der Stadt nicht ohne Gefahr gewesen wären. Und gerade damals hatte ja die Steuerangelegenheit alle die verschiedenen Körperschaften des Raths in einer sehr unerwünschten einmüthigen Opposition gezeigt. Diese feindselige Verbindung mußte zunächst gelöst, die früher befreundeten Elemente der Bürgerschaft, z. B. die

---

könnte ein Schreib- oder Druckfehler sein, im Uebrigen unterliegt es keinem Zweifel, daß die Berathungen in den verschiedenen Körperschaften des Raths zum Mindesten an zwei, vielleicht sogar noch an mehreren Tagen gehalten worden sind.

1) Kundmann 593.

2) Dasselbe referirt ganz kurz das Thatsächliche, ohne irgend ein Urtheil oder eine Besprechung daran zu knüpfen. (Geh. Staats-Archiv).

Zünfte, mußten aufs Neue enger an Preußen gekettet und überzeugt werden, daß ein Zusammengehen mit der österreichisch gesinnten Gutzmar'schen Partei ihren Interessen durchaus zuwiderlaufe; vielleicht vermochte man es dann dahin zu bringen, daß ein ansehnlicher Theil der Bürgerschaft selbst den König anging, durch eine Besetzung der Stadt sie von der Besorgniß zu befreien, die österreichisch Gesinnten könnten Breslau dem Feinde in die Hände spielen, eine Voraussetzung, unter der eine eventuelle Besetzung der Stadt natürlich in einem ganz andern Lichte hätte erscheinen müssen.

Daher schien es angemessen, vorläufig die Steuerangelegenheit ganz zu ignoriren, dagegen Morgenstern, dem preußischen Agenten in Breslau, die Weisung zuzuschicken, in dem bewußten Sinne zu wirken und die Gemüther zu bearbeiten.

Ueber die Art nun, in der Morgenstern diesem Auftrage nachkam, sind wir nur unterrichtet durch eine Beschwerdeschrift des Breslauer Raths vom 5. August eben über Morgenstern selbst, welche sich auf verschiedene Zeugenaussagen stützt [1]); und es liegt in der Natur der Sache selbst, daß wir hier eine sehr parteiisch gefärbte Darstellung erhalten, welche nur mit großer Vorsicht benützt werden darf, wie denn auch die sieben Zeugen, sämmtlich dem im Ganzen österreichisch gesinnten Kaufmannsstande angehörend, nicht als vollständig unparteiisch anzusehen sind.

Wie man nun hieraus sehen kann, nahm Morgenstern, der übrigens hier unter dem Namen eines Dr. Freyer auftritt, zum Ausgangspunkt seiner demagogischen Thätigkeit jene Verhandlungen über die Geldforderungen des Königs. In Betreff jener ersten Forderung von 500,000 Thlrn. sagte er, dieses hätte wesentlich eine Strafe für die preußenfeindlichen Machinationen des Magistrats sein sollen, welcher mit österreichischen Behörden in heimlicher Correspondenz stände und 30,000 Thlr. zu einem Wiegenbande für den jungen Erzherzog nach Wien geschickt hätte, eigentlich, meinte er, wäre Nichts billiger, als daß die, welche die Strafe verdient hätten, auch sie allein bezahlten, und die Bürgerschaft möge sich bemühen, den König von ihrer loyalen Gesinnung zu überzeugen, dann werde man es in der That bewirken, daß allein der österreichisch gesinnte Magistrat gestraft werde. Dazu gehöre aber auch, daß man die Mitschuld an jener erneuerten

---

1) Ihrem wesentlichen Inhalte nach bei Sauer, S. 73—75, vergl. auch zwei Demagogen, S. 26.

Ablehnung der regulären Steuerforderung von sich abzuwälzen vermöge, diese ablehnende Erklärung soll er trotz ihrer scheinbar submissen Haltung als eine Schandschrift bezeichnet haben, werth von Henkers Hand verbrannt zu werden. Aber selbst denen, welche dieselbe mit unterschrieben, läßt er Verzeihung hoffen, wenn sie schriftlich erklärten, sie hätten sich dazu überreden lassen, ohne eigentlich zu wissen, was in dem Schriftstücke stände [1].

Derartige Erklärungen soll er dann auch in großer Anzahl von Bürgern, namentlich aus dem Kreise der Zünfte, erhalten haben, und wenn am 21. Juli spät Abends an 50 Bürger sich unter Morgensterns Führung auf dem Feld-Kriegs-Commissariate einfanden, so haben diese ohne Zweifel auch nur dort versichern wollen, daß sie mit der preußenfeindlichen Haltung des Magistrats, wie sich dieselbe erst in der letzten Ablehnung gezeigt habe, nicht einverstanden seien [2].

---

1) Die Beschwerdeschrift des Raths wirft in vielleicht nicht ganz unabsichtlicher Weise die erste und zweite Geldforderung vollständig zusammen, obwohl diese beiden auch in M.'s Auffassung unzweifelhaft scharf getrennt wurden. Man sieht selbst aus den Zeugenaussagen ganz deutlich, daß Morgenstern nur jene erste Forderung von 500,000 Thlrn. als ein Pönale für die österreichische Haltung des Magistrats hinstellt, von den spätern 106,000 Fl., die der König direct als die auf Breslau fallende Steuerquote verlangt, könnte er das doch unmöglich gesagt haben. In Bezug auf die Ablehnung der ersteren scheint er ja halb und halb einverstanden, die soll eben der schuldige Theil, d. h. der Magistrat, allein bezahlen, dagegen faßt er die Weigerung, auch die gewöhnliche Steuerquote zu zahlen, als höchst strafbar auf. Daß es sich bei dieser Agitation nur um die letztere handelte, sieht man schon aus den chronologischen Bestimmungen, da die im Text erwähnte große Demonstration vor dem Feld-Kriegs-Commissariat am 21. Juli, also nach der zweiten Ablehnung stattfand. Unmöglich kann nun auch M. den Bürgern versprochen haben, daß sie durch Desavouirung ihrer Unterschrift bei dieser zweiten ablehnenden Erklärung vom 13. Juli von der Steuer überhaupt befreit bleiben sollten, sondern nur von jener Geldstrafe von 500,000 Thlrn., die er also keineswegs für beseitigt hält, sondern deren Eintreibung nur aufgeschoben ist, wie denn in der That der König, nach der Erklärung des Feld-Kriegs-Commissariats vom 2. Juli, von jener Geldforderung nur vorläufig absieht. Wenn man nicht die hier gemachten Distinctionen in die verworrene Darstellung der Beschwerdeschrift vom 5. August hineinbringt, muß uns M.'s ganzes Thun als vollkommen unsinnig erscheinen, und dagegen spricht ebensosehr der scharfe Verstand, den er sonst in seinen Berichten an den Tag legt, wie die unleugbare Theilnahme des Feld-Kriegs-Commissariats an seinen Agitationen und endlich mehr als Alles die Anerkennung, welche der König (wie wir noch sehen werden) seinem Verhalten zu Theil werden ließ.

2) Wenn der Magistrat im Eingange seiner Beschwerdeschrift von dieser Deputation sagt, M. habe damals „einige ex fece plebis von allen Straßen und Gassen zusammengelesen," so spricht dies weder für seine Wahrheitsliebe noch für seine Klugheit. M. würde sich sehr wohl gehütet haben, solche Leute dorthin zu bringen,

Allmälig nahm nun Morgenstern's Agitation noch größere Dimensionen an. Er selbst sprach zu seiner Beglaubigung und, wie es scheint, auch nicht ohne Prahlerei ganz offen von seiner Verbindung mit dem Könige und den preußischen Behörden, zeigte eine Abschrift der ablehnenden Erklärung vom 13. Juli mit sämmtlichen Unterschriften vor und gelangte natürlich so zu nicht geringem Ansehn in gewissen Kreisen. Sein Hauptquartier war das Bahrtsche Kaffeehaus und wohl auch das Heidersche, dessen Besitzer nebst seiner Frau das Spottgedicht Quodlibet als hyperpreußisch gesinnt verspottet [1]), wie denn die erwähnte Beschwerdeschrift seine ganze Thätigkeit als ein fortwährendes Herumrennen aus einem Kaffeehaus ins andere bezeichnet, während verschiedene Leute ihm allerlei Neuigkeiten zutrügen. Auch verkehrten die Häupter der preußischen Partei bei ihm selbst und hatten häufig geheime Unterredungen mit ihm.

Allmälig rückte er nun mit dem Letzten heraus, indem er den Bürgern vorstellte, wie es für sie das Beste wäre, wenn sie sich freiwillig dem preußischen Herrscher unterwürfen, derselbe sei siegreich, über kurz oder lange werde doch das viel bedrohte Oesterreich Frieden schließen und Schlesien abtreten müssen, wolle man das abwarten, so sei es sehr zweifelhaft, ob dann der König in dem Lande, das er als erobert ansehen könnte, die Privilegien der österreichischen Herrscher, die ihn ja nichts angingen, bestätigen werde, jetzt dagegen sei man noch im Stande, günstige Bedingungen zu erlangen. Als in den ersten Tagen des August und speciell am 3. wieder neue Gerüchte von Anschlägen der österreichisch Gesinnten die Bürgerschaft beunruhigten [2]), drängte er mit verdoppelter Lebhaftigkeit auf einen Entschluß in dem

---

auch sprechen ja die Zeugenaussagen selbst von vielen mißvergnügten Bürgern und von dem Anhange, den Morgenstern unter den Zünften habe, ohne dabei diese durch irgend ein Prädicat etwa als Leute der untersten Volksklasse zu charakterisiren. Merkwürdig ist dabei noch die Naivität, mit der hier in einer Beschwerdeschrift, die an das Feld-Kriegs-Commissariat gerichtet ist, eben dieser Behörde ihre Mitschuld an den Agitationen, welche den Gegenstand der Beschwerde bilden, in solcher Weise vorgerückt wird. Steinberger z. 21. Juli spricht nur ganz kurz von an 50 Bürgern, welche damals bei dem Feld-Kriegs-Commissariat sich über eines und das andere erkundigt hätten, worüber der Magistrat sehr erzürnt gewesen sei — er weiß also nichts Näheres von der Sache.

1) Zwei Demagogen, S. 35, Str. 10.

2) Es ist sicher kein bloß zufälliges Zusammentreffen, daß in der Beschwerdeschrift und den diese stützenden Zeugenaussagen gerade der 3. August, an welchem in allen Klöstern Haussuchung gehalten wird (Steinberger), als derjenige Tag bezeichnet wird, an welchem M. ganz besonders stark agitirt habe.

angedeuteten Sinne, ohne daß es jedoch zu irgend einer Demonstration gekommen zu sein scheint.

Diese ganze Agitation konnte unmöglich dem Magistrat verborgen bleiben, umsoweniger als Morgenstern, wie die Zeugenaussagen zeigen, dieselbe ziemlich offen und nicht ohne Prahlerei betrieb. So unwillkommen nun auch den Herren vom Rath dieses Treiben war, so schien ihnen doch ein energisches Einschreiten bei der Protection, deren der Uebelthäter sich erfreute, bedenklich, und erst am 5. August wagen sie es, sich an das Feld-Kriegs-Commissariat mit der erwähnten Beschwerdeschrift gegen ihn zu wenden, welche dann freilich auf eine ihnen sehr unerwartete Weise erledigt wurde. Sie wurde vorläufig ad acta gelegt, erhielt aber ihre eigentliche Antwort dadurch, daß unmittelbar nach der Besetzung Breslaus durch die Preußen dem Magistrat vom Könige befohlen ward, dem Hofrath Morgenstern eine jährliche Pension von 500 Thlrn. zu zahlen, welche derselbe auch bis an seinen Tod bezogen hat[1]).

Schon diese letzten Vorgänge zeigen uns Breslau damals in zwei feindliche Heerlager gespalten, und in der That mußten, je länger die Neutralität dauerte, desto schärfer die Parteiunterschiede sich ausbilden. Die Frage, ob in Breslau künftig der einfache oder der Doppeladler herrschen sollte, berührte jeden Einzelnen um so lebhafter, als die religiösen Interessen, die in solchen Fällen noch viel intensiver wirken als die politischen, hier mit in Frage kamen. So konnte man es in dieser Zeit erleben, daß unter dem vorwiegend weiblichen Publikum auf dem Buttermarkte aus einer wesentlichen Meinungsverschiedenheit über den Charakter des Königs von Preußen eine heftige Schlägerei entstand, oder daß eines schönen Abends in das Bitterbierhaus, wo die preußischen Soldaten sich das Bier schmecken ließen, ein Schmähbrief als Brandrakete geschleudert wurde, der dem Schützen, der nicht

1) In einem Schreiben M.'s an einen Geh. Rath (wahrscheinlich Reinhard), vom 2. September 1741 (geh. Staats-Archiv), wird jene Bewilligung schon erwähnt, doch gedenkt das amtliche Protokoll des Raths-Secretärs Goworrek, über die vom 10. August bis 17. November 1741 coram Senatu verhandelten Sachen, seiner nicht. Diese Angelegenheit mag also in einer geheimen Sitzung remotis secretariis verhandelt worden sein. Die Breslauer sind übrigens jene Zahlung auch nach M.'s Tode nicht losgeworden; der Philosoph Garve hat später 200 Thlr. aus jenem Fond bezogen (zwei Demagogen, S. 30). In den Kämmereirechnungen figurirt diese Morgensternsche Pension in hervortretender Weise, abgesondert von allen übrigen Gehaltspositionen, unter der Rubrik: „auf königlichen Special-Befehl" als einziger Posten.

schnell genug entwischte, gleichfalls eine nicht unbedeutende Tracht Schläge eintrug[1]). Und wenn gleich das Rathhausgefängniß beständig eine artige Menagerie von „Lästermäulern" aufzuweisen vermochte, so würden doch alle Gefängnisse bei Weitem nicht zugereicht haben, hätte man Jeden, der in jener Zeit schimpfte und lästerte, einsperren wollen.

In der großen Menge nun hatte unzweifelhaft die preußische Partei die Oberhand, und die Gegenpartei vermied nach Möglichkeit jede Gelegenheit, die zu öffentlichen Reibungen hätte führen können. So unterblieben in dieser Zeit alle die kirchlichen Processionen durch die Straßen, und ein altes Bild, welches in der Nähe des guten Graupenthurms an dem Hause eines katholischen Buchdruckers gehangen, und auf dem (offenbar noch in Erinnerung an den dreißigjährigen Krieg) die Abbildung eines schwedischen und eines brandenburgischen Soldaten durch eine Inschrift illustrirt war, welche den Wunsch aussprach, Gott möge Alle vor solchem unheiligen Volke behüten, verschwand plötzlich über Nacht. Die Mönche hielten sich mehr als sonst in ihren Klöstern, sie fürchteten Aeußerungen zu hören wie die: „Laßt nur unsser Soldaten in die Stadt kommen, wir werden baldt mit dem Mönnich-Gesindel fertig sein; endlich die barfüssigen und die barthigen Mönchen sein noch gutte Leuth, sie kommen betteln, gibt man ihnen was, so ist es gutt, gibt man ihnen nichts, so ist es auch gutt, allein die schwartzen (Jesuiten) die müssen wohl forth[2])." Der Rath glaubte sogar den üblichen festlichen Einzug des Schützenkönigs für dieses Jahr nicht gestatten zu dürfen, aus Furcht vor Ruhestörungen durch die aufgeregte Volksmenge[3]).

Den Mittelpunkt aller preußenfeindlichen Bestrebungen bildete natürlich fort und fort der katholische Klerus. Jeder Versuch der Preußen, diesen für sich zu gewinnen, war eitel. Wie sehr sich auch der König bemühte, zu zeigen, daß es ihm mit der Gleichberechtigung der beiden Confessionen wirklich Ernst sei, so daß er z. B. in Brieg die Protestanten zu deren großem Verdrusse zwang, bei der Frohnleichnamsprocession der Jesuiten mit ihren Glocken läuten zu lassen, weil die der katholischen Kirche durch das Bombardement demolirt worden waren[4]), so konnte dies wenig helfen, denn eben dieses Princip

---

1) Steinberger zum 1. u. 13. Mai. Aehnliches zum 13. Juni.
2) Ars et Mars 440.
3) Lib. proclam. 1741. 286.
4) Ars et Mars 437.

der Gleichberechtigung, auf Grund dessen der König zu derselben Zeit die paritätische Besetzung der Magistrate in den schlesischen Städten anordnete [1]), mußte dem katholischen Klerus sehr unwillkommen sein, es bedeutete für diesen den Verlust seiner bisherigen dominirenden Stellung. In seinem Interesse lag unzweifelhaft eine Rückkehr der österreichischen Herrschaft; jeder militärische Erfolg der Preußen erschien hier wie eine Calamität, und es kann Niemanden befremden, daß z. B. an dem Sonntage nach der Einnahme Briegs im Dome eine Art Trauergottesdienst gehalten wurde, wo der Prediger das Thema behandelte, weshalb Gott ihr Gebet nicht erhört; man möge durch Reue und Buße den sichtbaren Zorn des Himmels zu versöhnen suchen [2]).

Und wenn man nun in diesen Kreisen nicht bei dem Wunsche stehen blieb, wenn man sich entschlossen zeigte, jede Gelegenheit zu benützen, den Oesterreichern die Thore Breslaus zu öffnen, wenn man für diesen Zweck bereitwillig Verbindungen anzuknüpfen und zu erhalten suchte, wer wollte es tadeln? Ich wüßte keine sittliche Verpflichtung anzuführen, die sich hier dem klar erkannten Interesse hätte entgegenstellen müssen.

Aber wenn solche Pläne bestimmtere Gestaltung annehmen sollten, mußten vor Allem die Oesterreicher in der Lage sein, die Hand zu bieten, welche man dann zu ergreifen entschlossen war; die Streifzüge der österreichischen Husaren bis vor die Thore Breslaus waren unzweifelhaft nicht ohne Bedeutung, insofern sie die Gegner beunruhigten, den Wohlgesinnten das tröstliche Bewußtsein der Nähe ihrer Freunde gaben und ihren Muth wach erhielten, doch zu einer ernsthafteren Unternehmung konnten sie nicht Gelegenheit verschaffen. Anders wurde es, als Anfang August Neipperg mit seinem ganzen Heere von Neiße aufbrach, längs der Neiße heraufzog, diese überschritt (7. August), und sich zunächst auf Frankenstein zu wandte, in der Hoffnung, der König würde dann sogleich sich auf Neiße stürzen [3]). Gelang dieses Manoeuvre, so vermochte leicht ein kühner Nachtmarsch ein österreichisches Corps vor die Thore Breslaus zu bringen, und wenn zu gleicher Zeit die österreichisch Gesinnten innerhalb der Mauern einen kecken Handstreich wagten, so konnte es um die Stadt geschehen sein.

1) Ars et Mars 438.

2) Steinberger 7. Mai.

3) So erklärt Friedrich selbst den Plan N.'s M. d. Neipperg s'était porté sur Frankenstein, dans l'espérance, que le Roi tomberait tout de suite sur Neisse, et qu' alors il exécuterait son projet sur Breslau. Histoire de mon temps. Oeuvres de Fr. II, 83.

Wie sah es nun um die Pläne der österreichisch gesinnten Partei in Breslau aus, wie weit war die Conspiration gediehen, welche die preußischen Interessen gerade damals so lebhaft bedrohte? Wir müssen gestehen, daß wir schlecht unterrichtet sind gerade über diese wichtige Frage.

Was zunächst die berühmte Verschwörung der Frauen angeht, so erzählt der König selbst in seinen Memoiren[1]: es lebten damals in Breslau eine beträchtliche Anzahl alter Damen, aus Oesterreich und Böhmen gebürtig und seit langer Zeit in Schlesien ansässig; ihre Verwandten waren in Wien, in Prag, einige dienten in dem Heere Neippergs. Eifer für die katholische Religion und österreichischer Hochmuth vermehrten ihre Anhänglichkeit für die Königin von Ungarn, sie zitterten vor Zorn bei dem bloßen Namen der Preußen; sie schmiedeten im Stillen Cabalen, intriguirten, unterhielten Correspondenzen im Heere Neippergs durch Mönche und Priester, die ihnen als Emissäre dienten; sie waren von allen Plänen der Feinde unterrichtet. Diese Frauen hatten, um sich unter einander zu ermuthigen, das eingerichtet, was sie ihre Assisen nannten, wo sie sich fast alle Abende versammelten, ihre Neuigkeiten einander mittheilten und über die Mittel berathschlagten, die man anwenden könnte, um eine ketzerische Armee aus Schlesien zu vertreiben und allen Ungläubigen Verderben zu bringen. Der König war im Allgemeinen von dem, was in diesen Conventikeln vorging, unterrichtet, und er sparte kein Mittel, um in diese Assisen eine „falsche Schwester" einzuschmuggeln, welche, unter dem Vorwande des Hasses gegen die Preußen dort wohl aufgenommen, von Allem, was sich dort vorbereitete, Nachricht geben konnte. Durch diesen Canal erfuhr man nun, daß Neipperg sich vorgenommen hatte, durch seine Bewegungen den König von Breslau zu entfernen, dann in forcirten Märschen dorthin zu eilen und vermittelst der Einverständnisse, die er in dieser Hauptstadt hatte, sich dieser zu bemächtigen. Dies hieß den Preußen alle ihre Magazine nehmen und ihnen zugleich die Verbindung, welche sie vermittelst der Oder mit Brandenburg erhielten, abschneiden."

Dies ist nun aber auch Alles, was wir über diese Verschwörung der Frauen wissen, keine der mannigfachen Aufzeichnungen aus jener Zeit, keines der Zeitungsblätter theilt auch nur eine Spur mit, die

---

1) Histoire de mon temps, Oeuvres de Fr. II, 82.

auf Weiteres führen könnte [1]). Die ganze Erzählung ist an sich keineswegs unwahrscheinlich, und daß Damen der Art, wie sie Friedrichs Memoiren charakterisiren, katholisch und durch verwandtschaftliche Bande mit Oesterreichs Aristokratie eng verknüpft, geneigt gewesen sind, gegen Preußen zu conspiriren, ist nichts weniger als wunderbar, nur darf man sich nicht durch des Königs Darstellungsweise verleiten lassen, diesen Weiberintriguen eine zu große Wichtigkeit beizumessen [2]); um einen Plan, wie den einer nächtlichen Ueberrumpelung Breslaus auszuführen, bedurfte man doch noch ganz anderer Kräfte und Mittel als derer, die eine Clique alter Frauen darbieten konnte.. Unzweifelhaft kam hier der katholische Klerus mit seinem weitreichenden Einflusse und mannigfachen Hülfsquellen und Verbindungen ungleich mehr in Betracht, und daß dabei auch noch andere Potenzen im Spiele waren, sieht man aus der gleichzeitigen Verhaftung der beiden Breslauer Syndici.

Daran aber, daß in der ganzen Angelegenheit die genaue Information des Königs wesentlich Morgensterns Verdienst ist, werden wir nicht zweifeln dürfen. Obwohl uns die betreffenden Berichte nicht mehr erhalten sind, so vermögen wir es daraus zu schließen, daß der König sich so zufrieden mit dem Verhalten Morgensterns beweist [3]), obschon dessen Bestrebungen, die Bürgerschaft zu einer freiwilligen Unterwerfung unter Preußen zu bewegen, wie wir sahen, keinen eigentlichen Erfolg gehabt haben. Um so mehr müssen wir da annehmen, daß derselbe nach anderer Seite hin dem König wichtige Dienste

1) Von geringem Belang ist, was Oelsner (Friedrichs II. Einzug in Breslau 1741, aus den schles. Provzbl. 1835 besonders abgedruckt, S. 4 Anm.) hierzu beiträgt. Ein schles. Fräulein von K—, so erzählt er, sei stark in diese Verbindung verwickelt gewesen, sie sei deshalb bei der Besetzung Breslaus durch die Preußen nach Wien entflohen und von Maria Theresia sehr freundlich aufgenommen, dort zum Katholicismus übergetreten und habe einen österreichischen Obersten von D— geheirathet. Nach dem Hubertusburger Frieden habe man ihr die Erlaubniß ertheilt, nach Schlesien zurückzukehren und ihr confiscirtes Vermögen wiedergegeben, eine österreichische Pension habe sie fortbezogen, und als sie, die im siebenjährigen Kriege Wittwe geworden, ein preußischer Rittmeister habe heirathen wollen, habe Friedrich zwar seine Einwilligung nicht versagt, aber ihren Gemahl seitdem im Avancement sichtlich zurückgesetzt.

2) Wie das z. B. Oelsner thut a. a. O. Wenn man genau des Königs Darstellung ansieht, so wird man inne, daß er jener Conventikel nur so eingehend erwähnt, um die originelle Weise zu schildern, auf welche er hinter die Pläne seiner Feinde gekommen, nicht aber, um diese als die Haupttriebfeder derselben hinzustellen.

3) Wir haben oben, S. 156, gesehen, wie ihn der König belohnte.

geleistet hat, wie denn auch gerade in solcher kritischen Zeit eine sorgfältige Beobachtung und genaue Berichterstattung von Morgenstern verlangt werden mußten. Bei dessen uns schon von früher her bekannten Gesinnung gegen Gutzmar konnte es nun nicht fehlen, daß derselbe, gerade als die Verhältnisse sich hier mehr entwickelten, als ein Mann von mehr als zweifelhafter Gesinnung, der sich von der österreichischen Partei stark beeinflussen lasse, bezeichnet ward, und sofort nahm nun der König seinen alten Plan, Gutzmar gefangen zu setzen, ganz in der alten Form wieder auf. Derselbe wurde ebenso wie sein College, der zweite Syndicus Löwe, veranlaßt, am 7. August nach Strehlen ins Hauptquartier zu reisen, und dort wurden Beide verhaftet.

Ueber den wirklichen Thatbestand von Gutzmars Schuld sind wir nun auch nur mangelhaft unterrichtet. Ueber diesen Punkt enthielt unter dem 12. August die Frankfurter Gazette eine Mittheilung, die großes Aufsehen machte und mehrfach abgedruckt worden ist. Sie besagte, der König habe den Dienstag vorher (also den 7., das wäre noch an demselben Tage, wo sie in Strehlen ankamen) Beide vor sich fordern lassen und ihnen Vorwürfe gemacht wegen ihrer preußenfeindlichen Haltung überhaupt, wegen der Geldsendungen an seine Feinde und der Correspondenz mit diesen, dann aber auch Gutzmarn einen aufgefangenen Brief gezeigt, durch welchen derselbe den General Neipperg aufgefordert, mit einem Truppencorps des Nachts vor Breslau zu rücken, man werde dann schon Mittel finden, sie hineinzubringen. Gutzmar außer Stande, solchen Beweisen gegenüber zu leugnen, habe sich zu des Königs Füßen geworfen und um Gnade gebeten, da er nur durch einige „eifrige Personen" verführt worden sei. Darauf habe der König entschieden, obwohl Gutzmar verdient habe, daß man ihm als einen Verräther den Kopf vor die Füße lege, wolle er doch Gnade üben und vorläufig es bei der Gefangenschaft bewenden lassen [1]).

Nach dieser Darstellung könnten wir allerdings über die schwere Verschuldung Gutzmars nicht im Zweifel sein, jenem Documente gegenüber, dessen Echtheit der Angeklagte selbst nicht zu bestreiten gewagt, aber die ganze Sache ist durchaus unglaubhaft. Zunächst entspräche Nichts weniger dem diplomatisch vorsichtigen Charakter Gutzmars, als

1) Gef. Nachr. II, 9. Heldenleben II. S. 191. Dieselbe Erzählung habe ich auch noch in etwas verschiedener Fassung auf einem halbzerrissenen Blatte (offenbar aus den Papieren eines Kloster herstammend) unter allerlei Nachträgen auf dem Prov.-Arch. gefunden. Das Vincenztagebuch 547 weiß sogar von drei Gutzmarschen Briefen, die alle der König aufgefangen.

daß gerade er den allergefährlichsten, compromittirendsten Schritt, der in dieser Angelegenheit geschehen konnte, hätte thuen sollen; die österreichische Partei wäre ganz unzweifelhaft schon sehr zufrieden mit ihm gewesen, wenn er in einem bloß schweigenden Einverständnisse die vorbereitenden Schritte für den beabsichtigten Streich geschehen ließ, sie hätte ihm einen solchen Brief nimmermehr zugemuthet. Dann aber läßt auch die Antwort, welche der König (wie wir noch sehen werden) auf das Bittschreiben der beiden Ehefrauen der gefangenen Syndici giebt, und in welcher er unter den beruhigendsten Versicherungen sich mit dem Ausdrucke begnügt, daß er mit der Conduite der Syndici nicht durchgehends zufrieden zu sein Ursache gehabt, doch wahrlich nicht auf ein Verbrechen derselben schließen, für welches nach des Königs eignem Ausdrucke die Todesstrafe sich gebührt hätte. Entscheidender aber als Alles ist die weitere Entwickelung dieser Angelegenheit. Nach kaum zweimonatlicher Haft werden die beiden Syndici wieder auf freien Fuß gesetzt, Löwe tritt wieder in sein Syndicat ein, Gutzmarn verspricht der König, ihn anderweitig zu placiren, und derselbe ist nur durch die ernstesten Vorstellungen seiner Freunde davon abzuhalten, daß er noch einmal beim Könige Schritte thut, um seine vorige Stellung wiederzuerlangen.

Wer möchte nun wohl glauben, daß der König daran gedacht haben könnte, einen Mann, der erwiesener Maßen in der gravirendsten Weise mit dem Feinde conspirirt, nach kurzer Gefängnißhaft wieder ohne Weiteres als Beamten anzustellen, oder daß Gutzmar nach jenen Präcedenzien anstatt eiligst nach Oesterreich zu flüchten und dort Belohnung zu erwarten, noch die Frechheit hätte gehabt haben sollen, eine vollständige Rehabilitation zu beanspruchen? Endlich sieht man sowohl aus des Königs eigner Darstellung in der histoire de mon temps (a. a. O.) als auch aus dem gleich unten anzuführenden Briefe an Schwerin, in welchem er seine Motive zur Besetzung Breslaus bespricht, daß er keineswegs so genaue und bestimmte Nachrichten über die Pläne der österreichisch gesinnten Partei hatte, wie jener Bericht glauben machen möchte. Derselbe stammt wahrscheinlich aus dem Privatschreiben eines Officiers im Hauptquartier und giebt bloß das wieder, was als Gerücht im Lager umlief.

Demnach dürfen wir also jene Erzählung von dem aufgefangenen Briefe unbedenklich als unglaubwürdig bezeichnen, und wir haben ihrer auch nicht nöthig, um die Verhaftung der beiden Syndici zu begreifen. Friedrich, von früher her gegen Gutzmar eingenommen und

zu seiner Verhaftung schon lange entschlossen, machte ihn nun verantwortlich für die feindliche Haltung der Stadt in der Steuerangelegenheit und mochte ihm außerdem, ohne Zweifel aufs Neue von Morgenstern gewarnt, für den Fall eines österreichischen Handstreiches auf Breslau nicht trauen, und wenn früher, wie wir sahen, die Spitzen der preußischen Behörden von einer Gewaltmaßregel gegen ihn abgerathen hatten, so mochten jetzt, wo (wie schon die Beschwerdeschrift zeigt) das Feld-Kriegs-Commissariat dem Rathe schroffer gegenüber stand, deren Bedenken geschwunden sein, und so wurde denn Gutzmar durch seine Verhaftung unschädlich gemacht, und sein College theilte, obschon weniger gravirt, sein Schicksal.

Von sonstigen Sicherheitsmaßregeln aus jener Zeit erfahren wir Nichts, außer daß am 2. und 3. August fast in sämmtlichen Breslauer Klöstern Haussuchungen stattfanden, die ganz ohne Resultate blieben.

Der krumme Lorenz.

Schon früher sprachen wir die Ueberzeugung aus, daß seit dem 15. Juli d. h. seit der zweiten Ablehnung auch der ermäßigten Steuerforderung des Königs durch die Breslauer, dieser entschlossen war, die Stadt zu besetzen, und wir sahen, wie Morgenstern eifrig bemüht war, die Bürgerschaft zu veranlassen, dies selbst zu erbitten, um vor einem Handstreiche der österreichischen Partei geschützt zu sein. Doch ging es damit nicht so schnell, und ehe Morgenstern zu einem Resultat gekommen war [1]), ward Anfang August die Situation kritischer, der König erhielt Warnungen betreffend die Pläne der österreichischen Partei, und als nun gar die Bewegungen der Neippergschen Armee jene Warnungen zu bestätigen schienen und andrerseits das abermalige Scheitern der von dem englischen Unterhändler Robinson damals Anfangs August aufs Neue versuchten Friedensunterhandlungen daran mahnte, die Kriegsoperationen mit allem Ernste zu führen, entschloß er sich, durch einen kühnen Streich aller Besorgniß ein Ende zu machen.

Der König selbst schreibt in diesen Tagen an Schwerin: Und bin ich versichert, daß nicht nur, falls es mit der Action zu Mollwitz anders ausgeschlagen, der dortige Magistrat nebst den Katholischen

1) Denn wenn z. B. der Feldprediger Seegebart, S. 51, behauptet, der König sei von einem Theile der Bürgerschaft wirklich um Besetzung der Stadt gebeten worden, so ist dies schon deswegen wenig glaubhaft, da es Friedrich sonst unzweifelhaft in irgend einer Weise geltend gemacht hätte.

den Oesterreichern Thür und Thor eröffnet und Alles, was von mir in und vor der Stadt gewesen, sakrificirt haben würden, sondern daß noch beständig intriguirt wird, die ihnen so lieben Oesterreicher dahin zu ziehen, um vielleicht durch eine Surprise dieselben in die Stadt zu bringen oder wenigstens meine dasigen Magazine zu ruiniren. Es ist auch außer allem Zweifel, daß die Occupation von Breslau noch beständig das but der Oesterreicher ist, daß dieselben mich bei allen Gelegenheiten zu allarmiren, auch mich in allen Entreprisen damit zu behindern suchen. — — Ich bin also dieses beständigen Cabalirens müde und daher determinirt, solchem ein Ende zu machen, meinen Feinden das Prävenire zu spielen und durch eine Surprise und coup de main mich der Stadt Breslau zu bemächtigen [1]).

Zur Ausführung ward der 10. August, der Tag Laurentius, bestimmt, oder wie ihn die österreichisch Gesinnten später in ihrem Unwillen tauften, der krumme Lorenz [2]).

Die Vorbereitungen dauerten nicht lange, die Rollen waren schnell vertheilt, die fremden Gesandten, welche der König nicht als Zuschauer haben mochte, schon um nicht bei etwa möglicher Weise entstehenden Unordnungen sie in Gefahr kommen zu lassen, wurden zu einem Diner, dem eine Revue vorangehen sollte, ins Hauptquartier geladen [3]), und im Uebrigen wurde der genial ausgedachte Plan mit all der Präcision und Accuratesse ausgeführt, welche die preußischen Manoeuvres immer ausgezeichnet hat.

Schon seit dem 7. August war in die Nähe von Breslau ein preußisches Corps gerückt, wie es hieß, um nach Leubus zu gehen und dort von dem Kloster eine Contribution einzutreiben, weil man den Mönchen schuld gab, sie hätten zu dem Ueberfalle, welchen österreichische Cavallerie Anfang August [4]) einem Corps preußischer Husaren unter dem Major Vandemer hier bereitet hatte, die Hand geboten [5]).

---

1) Ranke II, 290 Anm.

2) Steinberger bei Kahlert, S. 70. Der Abschnitt, welcher die Besetzung Breslaus enthält, ist wieder hier abgedruckt. Das Beiwort krumm soll den Tag als einen dies nefastus charakterisiren, wie noch heut in Schlesien der Mittwoch in der Marterwoche der krumme Mittwoch genannt wird.

3) Diesen Grund giebt der König selbst in der histoire de mon temps an (a. a. O.). Podewils hatte auch die englischen Unterhändler dringend eingeladen, über den 10. noch dazubleiben Carlyle, History of Fred. (ed. Tauchnitz VII, 48.)

4) Der mit erstaunlicher Kühnheit ausgeführte Streifzug der Oesterreicher hatte den Preußen eine Reihe nicht unbedeutender Verluste beigebracht, vergl. Stenzel Preuß. Gesch. IV, 148, Ges. Nachr. II, 177, Ss. V, 540, Kundmann 566.

5) Das Kloster hatte schon vorher eine nicht unbedeutende Brandschatzung

Diese Truppen, hauptsächlich in den Dörfern vor dem Schweidnitzer Thore und den Vorstädten einquartirt, machten nun aber gar keine Anstalten abzumarschiren, und ihr Verweilen ließ die nie ganz erloschenen Gerüchte von einer beabsichtigten Besetzung der Stadt wieder aufleben, und im Heere sprach man davon als von Etwas, das nächstens vor sich gehen werde [1]). Ja es scheint sogar, als hätte der Rath nicht nur Besorgnisse gehegt, sondern einen Augenblick an die Möglichkeit gedacht, sich gegen eine solche Unternehmung zur Wehr zu setzen, wenigstens sind noch am 9. gegen 15 Stück neue Geschütze auf die Schanze am Vincenzstift geführt worden [2]).

Es war in der That auch nicht unbemerkt geblieben, daß der Erbprinz Leopold von Dessau am 9. August überall in der Stadt umhergeritten und die Festungswerke aufmerksam besichtigt habe.

Indessen war gleichfalls am 9. dem Rathe angezeigt worden, daß am nächsten Morgen früh um 6 Uhr ein Corps von über 2000 Mann vom Nikolaithor her durch die Stadt marschiren sollte [3]). Wie dies die Sitte war, begab sich der Stadtmajor v. Wuttgenau zur bezeichneten Stunde mit einer Abtheilung der Stadtmiliz dahin, um die Truppen compagnieenweise oder bataillonsweise durch die Stadt zu escortiren. Doch fand er vor dem Thore nur eine Abtheilung Nassau-Dragoner, welche nicht angemeldet waren, wie denn ihr Anführer auch erklärte, sie wollten nicht nach Breslau hinein, sondern sollten in Gabitz und den Nachbardörfern einquartirt werden, Wuttgenau ritt daher den Truppen auf das Schweidnitzer Thor zu entgegen, wo

---

zahlen müssen, doch ist das Tagebuch aus dem Vincenz-Kloster (p. 540) aufrichtig genug, zu gestehen, daß der Kanzler des Stifts selbst die größte Schuld trage, da er sich öffentlich gerühmt habe, daß er Verbindungen mit dem österreichischen Hauptquartier unterhalten und in dem Lager derselben verweilt habe.

1) Daß es die Soldaten wünschten und davon sprachen, ist wohl sehr natürlich, aber daran ist nicht zu denken, daß der Plan des Königs schon früher irgend wem, z. B. etwa den preußisch Gesinnten in der Stadt oder gar dem Rathe, kundgegeben worden sei, wie die Klostertagebücher Ss. V, 440 und 547 andeuten. Wie schon Stenzel an letzterem Orte, Anm. 3, bemerkt hat, lag die Nothwendigkeit des strengsten Geheimnisses durchaus in der Natur der Unternehmung.

2) Tagebuch 544.

3) Es erscheint auffallend, daß die preußischen Soldaten, um nach Leubus zu marschiren, hätten zum Nikolaithor hinein und zum Oderthor hinausrücken sollen, doch muß man wissen, daß das Schweidnitzer Thor wegen einer Reparatur der Brücke unpraktikabel war, und andererseits schien es rathsamer, auf dem rechten Oderufer zu marschiren, da man auf der andern Seite, wie die Bandemer'sche Affaire gezeigt hatte, vor Anfällen der österreichischen Cavallerie nicht sicher war.

er dann auch in der Gegend des Mäuseteiches den Erbprinzen mit seinem Corps traf, das allerdings, wie er wohl bemerkte, weit über 2000 Mann stark war. Schnell war der Zug geordnet, und der Major ritt stolz an der Spitze des Zuges, hinter ihm kam die vordere Abtheilung der Stadtmiliz, dann eine Schaar von preußischen Soldaten, welche die Pferde der Officiere führten, darauf das preußische Militär, Grenadiere verschiedener Regimenter unter dem Befehl Leopolds von Dessau, allerdings mehr auf einmal, als es sonst wohl üblich gewesen war, obwohl die Soldaten, um nicht ihre ungewöhnlich große Anzahl sogleich bemerkbar zu machen, sehr gedrängt marschirten, bis zu 16 Mann in einem Gliede. Den Zug schloß dann wieder eine Abtheilung der Stadtmiliz, und es erregte wenig Befremden, daß hinter dieser dann noch eine Menge Bagagewägen kamen. Freilich war es nun ein Unglück, daß, ehe noch der letzte Wagen zum Thore herein war, einem der Fuhrwerke etwas brach, so daß der ganze Zug still halten und ein Wagen direct auf der Brücke stehen bleiben mußte, das Aufziehen derselben verhindernd. An diesem Wagen vorbei sprengten nun aber in großer Eile preußische Reiter, nassauische Dragoner, später auch die vom Regiment Baireuth, die erstere bogen schnell links nach dem Barbara-Kirchhof ab, sich des Zeughauses auf dem Burgfeld zu bemächtigen, die andern sprengten die Reußische Straße herauf.

Inzwischen war Wuttgenau ruhig weiter geritten, und da die preußischen Truppen auf dem kürzesten Wege wieder zum Oderthor hinausgeführt werden sollten, so war er an der Ecke der Herrenstraße in diese hineingebogen. Als er aber diese hinabritt, sprengten auf einmal aus der Quergasse, der Engelsburg, einige preußische Reiter hervor, und zugleich kamen von der andern Seite durch das Thor des Elisabeth-Pfarrhofes preußische Infanteristen[1]). Dies machte ihn stutzen, und als er sich umsah, gewahrte er nun zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß ihm nur seine Milizabtheilung und die Officierpferde die Herrenstraße hinab gefolgt waren.

Als er bestürzt sein Pferd wandte, kam ein Adjutant an ihn heran, der ihn zu dem Erbprinzen von Dessau beschied. Diesen traf er auf dem Ringe haltend, während seine Soldaten sich schon über den ganzen Ring und Salzring ausgebreitet hatten. Er ritt an ihn

1) Die letzteren waren von dem du Moulinschen Regiment, welches, wie gleich zu erzählen sein wird, vom Ohlauer Thore her eingedrungen war. Diese Details sind aus Kundmann 511, das Frühere hauptsächlich aus den Ges. Nachr. II, 11 ff.

heran, mit der Frage, ob seine Durchlaucht vielleicht des Weges verfehlt hätten, worauf der Erbprinz erwiderte, er wünsche seine Truppen lieber zum Sandthore als zum Oderthore herausgeführt zu sehen. In demselben Augenblicke kam aber der Feldmarschall Schwerin an Wuttgenau herangesprengt und befahl ihm im Namen des Königs, sich sofort in sein Quartier zu verfügen, und als der Stadtmajor bestürzt gehorchte, wurde eine Wache vor seine Thür gestellt, doch erlangte er, kurze Zeit darauf zu dem General Rampusch berufen, damit zugleich seine Freiheit wieder [1]).

Während nun in dieser Weise das Hauptcorps vom Nikolaithor her eingedrungen war, waren kleinere Truppenabtheilungen auch zum Ohlauer- und Sandthore hereingekommen. Es waren dies die Commandos, welche die beiden preußischen Magazine auf dem Dome und in der Nähe des weißen Vorwerks (jetzige Klosterstraße) bewachten, das Regiment des Oberst v. Münchow und das du Moulinsche. Schon seit Tagesanbruch hatten die ersteren auf der Sand- und Domstraße in kleineren Abtheilungen gehalten [2]), und als dann das Thor geöffnet wurde, dasselbe Manoeuvre mit einigen Wagen angestellt wie am

1) So Kundmann 511. Die gewöhnliche Darstellung aus Steinberger 65 und den Ges. Nachr. II, 12, der auch Ranke II, 291 und Stenzel IV, 153 folgen, weicht insoweit davon ab, indem sie den Adjutanten und dann Schwerin nicht auftreten, sondern den Erbprinzen, statt eine neue Ausflucht zu gebrauchen, den Major gleich auffordern läßt, seinen Degen einzustecken. Doch erscheint diese nur wie eine Verkürzung und Zusammenziehung der ausführlichen Erzählung, welche Kundmann giebt, wie denn überhaupt gerade über die ganze Begebenheit dieser den detaillirtesten Bericht hat, und wenn man nun ferner erwägt, daß Kundmann einerseits ein durchaus zuverlässiger Schriftsteller ist, und daß er andererseits als ein Mitglied des Rathes seine Nachrichten aus bester Quelle, wahrscheinlich sogar aus dem Munde Wuttgenau hat (wo sollten sonst die Details über des Majors Ritt vor das Nikolaithor her sein?), so scheint es wohl gerechtfertigt, seiner detaillirten Darstellung den Vorzug zu geben, umsomehr, da seine Details durchaus nicht den Eindruck machen können, als seien sie erfunden, während gerade der andere, kürzere Bericht schon viel pointirter aussieht. Auch erscheint das abweichende Benehmen des Erbprinzen und Schwerins keineswegs unnatürlich. Der erstere, der selbst mit eingezogen und daher noch nicht unterrichtet war, ob das Unternehmen schon vollständig gelungen sei, konnte es sehr wohl für durch die Vorsicht geboten erachten, die Maske noch nicht fallen zu lassen, sondern durch die Aenderung der Marschroute noch einige Zeit zu gewinnen, während Schwerin, der die ganze Zeit in der Stadt verweilt und von der gelungenen Besetzung des Ohlauer- und Sandthores Kenntniß hatte, jede weitere Verstellung für überflüssig hielt. Daß Schwerin, den wir dann eine Stunde später auf dem Rathhause dem Rathe gegenüber auftreten sehen, auch hier bei der Besetzung ein Wort mitgesprochen haben sollte, wird wohl Niemanden unwahrscheinlich dünken.

2) Tagebuch 543.

Nikolaithor und mit nicht geringerem Erfolge. Dasselbe wiederholte sich am Ohlauer Thore. Als hier die Zugbrücke und das Fallgatter durch die Wagen gesperrt waren, rief der Major: „Bursche nun ist es Zeit," und in vollem Laufe stürzten die Soldaten auf das Thor zu; die erschreckte Besatzung soll wirklich Anstrengungen gemacht haben, die Zugbrücke aufzuziehen, doch natürlich ohne Erfolg [1]).

Die so von verschiedenen Seiten in die Stadt eingedrungenen Mannschaften vertheilten sich nun ihren Ordres gemäß in kleinere Trupps, welche theils auf den Hauptstraßen und Plätzen Posto faßten, theils die Thore besetzt hielten oder längs des Walles sich der Befestigungswerke bemächtigten. Die städtische Miliz wurde theils entwaffnet und zwar, wie es heißt, in aller Freundlichkeit, unter Scherz und Lachen, theils begnügte man sich auch in der That damit, daß man neben die städtischen Wachtposten preußische Soldaten stellte [2]). Der Ring, wo man sich schnell der Hauptwache im Rathhause bemächtigt hatte, erschien bald ganz und gar mit Soldaten angefüllt, ebenso der Salzring, wo neben den Grenadieren auch die Dragoner sich aufgestellt hatten. Man rechnet, daß etwa 6000 Mann zu der Unternehmung verwandt wurden, von denen 5000 in die Stadt gekommen wären, während 1000 die Vorstädte besetzt gehalten hätten. Mittlerweile war auch Artillerie herein gekommen, und an den Hauptknotenpunkten der Straßen wurden Kanonen aufgepflanzt, Artilleristen mit brennenden Lunten daneben [3]). Doch sollte dies Alles nur einen heilsamen Schrecken einflößen; es wird versichert, daß die Truppen Ordre hatten, von den Waffen selbst dann nicht Gebrauch zu machen, wenn etwa einzelne Schüsse aus den Häusern auf sie fielen, sondern nur, wenn wirklich größere Haufen ernsthafteren Widerstand versuchten [4]). Von einem solchen war aber nirgends die Rede, kein Tropfen Blutes ist

---

1) Gef. Nachr. II, 13.

2) Steinberger 66 erwähnt ausdrücklich bei der Besetzung der Hauptwache im Rathhause, die Preußen hätten weder Stadtsoldaten noch Bürgerwehr vertrieben, und Kundmann 511 berichtet gleichfalls, sie hätten auch auf dem Walle die Schildwachen von der Stadt-Garnison ungehindert stehen lassen, an andern Stellen sprechen aber beide vom Desarmiren der Wachtposten.

3) Zehn Geschütze sind so verwandt worden, vier vom Ringe aus, die Schweidnitzer-, Albrechts-, Ober- und Reuschestraße beherrschend, zwei am Nikolaithor, gegen die Reusche- und Nikolaistraße gekehrt, zwei auf dem Neumarkt, mit den Mündungen in die Sandstraße und Messergasse, eins auf dem Burgfelde und eins am Ende der Schmiedebrücke. Steinberger 66.

4) Kundmann 512.

geflossen; eine Inschrift bei der späteren Huldigung sagt nicht mit Unrecht, Breslau sei mit Lachen eingenommen worden [1]. Nach wenig mehr als einer Stunde war Alles gethan, und schon gegen $7\frac{1}{2}$ Uhr des Morgens konnte durch eine eigenthümliche Art von Telegraphie dem Könige von dem Gelingen der Unternehmung Nachricht gegeben werden, indem verabredeter Maßen der Donner stationsweise bis Strehlen aufgestellter Kanonen die willkommene Nachricht ins Hauptquartier trug.

Hierhin waren, wie schon erwähnt, Tags vorher die Gesandten der fremden Mächte, die sich in letzterer Zeit in Breslau aufgehalten hatten, eingeladen worden. Auch sie waren keineswegs ganz ohne eine Ahnung dessen, was geschehen sollte, doch als einer von ihnen bei ihrer Ankunft in Strehlen gegen den sie begrüßenden Minister v. Podewils eine darauf bezügliche Aeußerung fallen ließ, erklärte dieser, von der Sache Nichts zu wissen. Sie hörten in Strehlen auch von der Verhaftung der beiden Syndici, und wie dieselben in strengem Gewahrsam gehalten würden. Als sie dann am 10. früh von Strehlen nach dem Hauptquartier des Königs aufbrachen, war in diesem schon das Gerücht von der erfolgten Besetzung Breslaus verbreitet, doch der König selbst, der sie sehr freundlich empfing, äußerte kein Wort davon, hielt in ihrer Gegenwart über die neuerdings aus Preußen angelangten

---

1) Zum Aerger der Breslauer wurde später von den österreichisch Gesinnten die Redensart in Cours gesetzt, Breslau sei am 10. August durch eine Ohrfeige erobert worden, über die Entstehung dieser Anekdote erzählt das Tagebuch aus dem Minoritenkloster (442) Folgendes: Einige Tage nach der Besetzung sei an der Tafel des Prälaten des Vincenzstiftes davon die Rede gewesen, wie Breslau ohne jeden Widerstand, ohne jedes Blutvergießen in die Hände der Preußen gefallen sei. Da habe ein anwesender preußischer Officier dies im Scherze bestritten und angeführt, wie er an jenem Tage gefallen und bei dieser Gelegenheit durch ein Rohr (festuca) sich am Fuße verwundet habe (sic!), so daß Blut geflossen, und ebenso habe am Ohlauer Thore einer der Stadtsoldaten (der Gute wird hier mit dem ehrenrührigen Ausdruck „Quarglwächter" bezeichnet) heftigen Widerstand geleistet, freilich nur mit dem Munde, und sei dafür durch zwei Ohrfeigen bestraft worden. Aehnlich erzählt auch Bielefeld, Friedrich der Große und sein Hof II, 10, von einer Ohrfeige, welche der General (richtiger Oberst) v. Münchow einer Schildwache am Ohlauer Thore gegeben, die den ersten Schlagbaum habe zuziehen wollen. Ob deren sogar, wie das Vincenztagebuch, S. 543, berichtet, noch mehrere bei der Entwaffnung ausgetheilt worden sind, mögen wir billig dahingestellt sein lassen. Wenn übrigens in dieser Charakteristirung der Leichtigkeit der Besetzung ein Vorwurf liegen soll, so könnte er doch nur die österreichisch gesinnte Partei treffen, in deren Interesse es allein lag, die Besetzung zu verhindern.

Husarenregimenter der Obersten Bandemer und Bronikowsky [1]) Revue ab und lud dann die Gesandten zur Tafel. Auch während derselben sprach er von gleichgültigen Dingen, bis ihm ein Schreiben Schwerins überreicht wurde (dasselbe enthielt die Nachricht von der Eidesleistung des Raths und der Bürgerschaft), worauf er dann die langersehnten Eröffnungen in der Form machte, daß er äußerte: nachdem er nunmehro die Stadt Breslau in seinen Schutz und Besitz genommen, werde er fortan mit größerer Zuverlässigkeit die Sicherheit der an seinem Hofe accreditirten fremden Minister prospiciren können, besagte Stadt aber würde sich weit besser als in dem prätendirten Neutralitätsstande befinden. Allerdings habe er ihr früher diese Neutralität bei den damaligen Conjuncturen und so lange dieselben dauern würden [2]) zugestanden, allein die Stadt habe nach der Hand sich nicht allein zu wiederholten Malen an den Wienerischen Hof gewandt, sondern auch hin und wieder soviel Leichtsinnigkeit in ihrem Betragen gezeigt, daß er in solcher Situation sie nicht länger habe lassen können. Nunmehro wolle er sie besser versehen und eine zulängliche Garnison von seinen Truppen, die er aus seinen Landen kommen lassen werde, hineinlegen, überdieß auch die Festungswerke in einen solchen Stand setzen lassen, daß eine Armee von weniger als 80,000 Mann sie unangefochten lassen werde [3]).

Außer diesen Eröffnungen, welche besonders in ihrem letzteren Theile augenscheinlich darauf berechnet waren, den Gesandten über des Königs Absicht, Breslau unter allen Umständen für sich zu behaupten, jeden Zweifel zu benehmen, wurde über diese Angelegenheit weiter Nichts gesprochen, der König erhob sich bald von der Tafel und beurlaubte in freundlichster Weise die Gesandten, welche sogleich nach Breslau zurückreisten.

Am folgenden Tage wurde ihnen denn noch eine officielle Er-

1) Es waren dies die Regimenter, welche bei Maltsch, kurz vor Leubus die Schlappe von der österreichischen Cavallerie erlitten hatten — Bandemer wurde auch bald nachher zu ernster Verantwortung gezogen.

2) Merkwürdiger Weise ist dies das einzige Mal, wo ich finde, daß der König bei der Rechtfertigung der Besetzung jene zeitliche Limitation des Neutralitätsvertrages als einen Rechtstitel für seine Handlungsweise betont.

3) Bericht des sächsischen Ministers v. Bülow vom 12. August (Geh. Staats-Archiv). In der That waren schon am 10. August Ingenieure in Breslau angekommen, welche sofort Tags darauf die Verstärkung der Festungswerke in Angriff nahmen. Relation verlorener Jungfernschaft Breslaus. Fürstensteiner Bibl. III, 87 Varia.)

klärung über die Besetzung Breslaus durch Podewils gegeben und die Versicherung hinzugefügt, daß das Commercium in keiner Weise leiden noch irgend eine Religion im Geringsten gefährdet werden sollte, auch sei man weit entfernt, etwa den Reformirten auf Kosten der Lutheraner besondere Rechte einzuräumen. Den Entwurf dieser Erklärung hatte der König durch ein marginales lakonisches bon! gebilligt [1]). Auch an die Presse und zwar zunächst an den schlesischen Novellen-Courier (Nro. 126) kam ein von Podewils verfaßter Bericht.

Im Grunde scheint es nicht, als ob die That vom 10. August auf die Diplomaten einen besonders großen Eindruck gemacht oder irgendwo Bestürzung oder Entrüstung hervorgerufen habe, man scheint sie in diesen Kreisen einfach als eine Kriegsoperation angesehen zu haben. Eine gewaltige Bedeutung dagegen hatte sie für die österreichische Partei in Breslau, die so mit einem Schlage alle ihre Bestrebungen vollständig vereitelt sah. Hier machte sich der Grimm auf alle mögliche Weise Luft. Man würde zeitlebens an diesen krummen Lorenz denken, aber auch die Breslauer würden schon sehen, daß „nun die bürgerliche Freiheit gleich dem St. Laurentius würde auf den Rost gelegt oder gar verbrannt werden" [2]), ja man ging soweit, die Besetzung Breslaus mit der Straßburgs durch Ludwig XIV auf gleiche Stufe zu stellen und an das Epigramm Hoffmanns v. Hoffmannswaldau zu erinnern:

Ihr Teutsche saget doch zu euren Nachbarn nicht,
Daß Frankreichs Ludewig den Frieden mit euch bricht,
Indem er Straßburg nimbt, er spricht: es ist erlogen,
Ich hab' euch nicht bekriegt, ich hab' euch nur betrogen.

Unermüdlich ward auch das Thema von der verlorenen Jungfrauenschaft Breslaus variirt [3]), welches jetzt zum ersten Male einem

---

1) Geh. Staats-Archiv. Es wäre denkbar, daß sich dieses bon! nur auf den letzten Punkt bezöge und eine Zustimmung dazu ausdrücken solle, daß Podewils diesen noch besonders hervorgehoben habe. Allerdings hatten die Gegner es nicht unterlassen, die Besorgniß anzuregen, es werde, wenn Breslau in die Hände eines dem reformirten Bekenntnisse anhängenden Fürsten fiele, der Lutheranismus, der bisher hier ausschließlich geherrscht, nun zu einer eccl. pressa werden. Der Gerüchte, daß der König die 11,000 Jungfrauenkirche für die Reformirten verlangt habe, gedachten wir schon oben, S. 111.

2) Steinberger 73. Vergl. die giftigen Spottgedichte in der Beilage der zwei Demagogen.

3) Einer der Berichte über den 10. August führt geradezu den Titel Relation verlorener Jungfrauenschaft Breslaus (Fürstensteiner Bibl. III, 87). Zahlreich

Feinde unterlegen sei, obwohl in Wahrheit der Ruhm dieser lange conservirten Jungfrauenschaft dadurch etwas geschmälert wird, daß die Verführungen nie besonders groß und gefährlich gewesen waren.

In jedem Falle wird man zugestehen müssen, daß den König aus Veranlassung des 10. August kein Vorwurf treffen kann. Seine Handlungsweise war nicht nur durch jene limitirte Fassung des Neutralitäts-Vertrages formell berechtigt, sondern, was noch schwerer wiegt, durch die Situation durchaus nothwendig gemacht, sie war ein Act der Nothwehr, den zu unterlassen Schwäche gewesen wäre.

---

sind auch die in jener Zeit sehr beliebten Chronostichen über diesen Gegenstand: sanCtVs LaVrentIVs De VIrgInaVIt VratIsLaVIaM, oder: DICIto qVaenaM VIrgo eXosa VIros generI renVnCIat sVo? Resp. Vratislavia. Ein ganzes Blatt voll derartiger Spielereien hat der Würtemberg-Oelssche Regierungs-Rath Walther damals veröffentlicht. Heldenleben II, 204. Sogar die Verhaftung der beiden Syndici ist zum Gegenstande einer solchen gemacht worden. Ebendaselbst II, 192.

Drittes Buch.

Die ersten Monate preußischer Herrschaft.

Drittes Buch.

Die ersten Monate preußischer Herrschaft.

Eidesleistungen und Verweigerungen.

Sowie bei der Besetzung selbst die Präcision der preußischen Soldaten bewundernswürdig gewesen war, so war es nicht minder die musterhafte Mannszucht, welche sie durchaus beobachteten, und welche selbst von den eifrigsten Gegnern der Preußen anerkannt wurde [1]). Dies entsprach auch durchaus dem humanen Geiste Friedrichs, welcher weit entfernt von der überflüssigen Strenge, in welche die Aengstlichkeit der Schwäche so leicht verfällt, keinerlei Gewaltmaßregeln für nothwendig erachtete; keine Verhaftung erfolgte, die Haussuchung bei dem italienischen Kaufmann Carove [2]) steht durchaus vereinzelt da, und wenn vor das Jesuitencollegium 30 Mann Cavallerie gestellt wurden, so geschah das zum Schutze der Patres vor der ihnen sehr abgeneigten Bevölkerung [3]), sonst wurden nur die Magazine sowie die öffentlichen Cassen militärisch besetzt, die Soldaten selbst bivouakirten den ganzen Tag auf den Plätzen und Straßen. Das Volk scheute sich übrigens vor jenen kriegerischen Anstalten, den vielen Soldaten und den aufgepflanzten Kanonen gar nicht, sondern drängte sich neugierig überall umher. Wie Steinberger erzählt [4]), soll Prinz Leopold von Dessau durch die menschenerfüllten Gassen reitend mehrfach zu dem Volke geredet und dasselbe der königlichen Gnade versichert haben. „Es wird euch," soll er gesagt haben, „auf dem Rathhaus und in den Kirchen

---

1) Ars et Mars 441, Vincenztagebuch 543.

2) Im gelben Männel. Steinberger, S. 67.

3) So sagt das Minoritentagebuch Ars et Mars 441 ausdrücklich, der Rector wollte sich gern dankbar zeigen und den commandirenden Officier mit einer kleinen Collation bewirthen, doch lehnte dieser es ab und ließ sich endlich nur ein Stück Brot und einen Schluck Wein aufs Pferd hinaufreichen.

4) S. 67.

von den Kanzeln öffentlich abgelesen werden, wie man mit euch hat wollen umgehn, wie eure Herren euch verrathen und verkaufen wollen!" Bald wurden die zuerst gesperrten Thore wieder eröffnet, ebenso die Verkaufsläden und Schenken, der Schweidnitzer Keller war voller als je, und freudiger als je sangen die preußischen Soldaten ihr Lieblingslied, welches sie in richtiger Würdigung der Sachlage schon im Januar den Breslauern aufgetischt hatten:

Laßt ihn herein kommen, —
Ey er ist doch schon hinnen[1])!

und die große Menge, welche bei jedem Wechsel der Dinge immer zu gewinnen hofft, feierte leichtmüthig mit, sie steckten sich weiße Schleifen auf den Hut als preußische Feldzeichen und freuten sich, die preußischen Soldaten mit dem Ausdruck „lieber Landsmann" anreden zu dürfen[2]).

Schon um 8 Uhr des Morgens sah man die Herren vom Magistrat in ihrer feierlichsten Amtstracht und ebenso Kaufmanns- und Zunftälteste dem Rathhause zueilen, dorthin entboten auf den Wunsch des preußischen Oberbefehlshabers, Grafen Schwerin. Wenn ihnen die Situation noch nicht klar gewesen wäre, so hätte sie es werden müssen, als sie auf den steinernen Stufen an preußischen Wachtposten vorbeischritten. Sie erschienen Alle mit Ausnahme des Rathsherrn v. Ohlen und Adlerskron, welcher schon in aller Frühe noch vor dem Einmarsche der Truppen einen Spazierritt unternommen, und des Rathspräses v. Roth, welcher schwer krank darniederlag[3]). Aber auch dieser nahm einen Antheil an den Ereignissen. Auf die Kunde von dem, was heut in der Stadt vorgehe, hatte er sich ans Fenster tragen lassen und noch einmal hinuntergeschaut auf das ungewohnte Treiben, die preußischen Grenadiercolonnen und die aufgepflanzten Kanonen[4]). Der Scheideblick des Sterbenskranken traf zugleich die Todesstunde des alten freistädtischen Breslaus, dem er seit 11 Jahren vorgestanden, er hat das als preußische Stadt wiederauflebende nie gesehen, und der alte Herr hätte sich auch schwer in die neuen Verhältnisse zu finden gewußt.

Schwerin hatte durch einen Officier anfragen lassen, ob der Rath

1) Steinberger 66.

2) Steinberger 71.

3) Des Raths-Secretär Goworeck authentisches Protokoll ꝛc. (Raths-Acten), f. 1. (Ich citire die Abschrift in der Bibl. des hist. Vereins.)

4) Steinberger 70.

versammelt sei und die Antwort erhalten, derselbe erwarte ihn im Fürstensaale. Um 9 Uhr war er dann erschienen, begleitet von den Geheimeräthen des Feld-Kriegs-Commissariats, Reinhard, Münchow und Arnold, unten an der Treppe von dem Rathssecretär Wolff empfangen, der ihn nach dem Fürstensaale geleitete. Er begrüßte den Rath, erwähnte, wie die politischen Conjuncturen das, was geschehen sei, durchaus nothwendig gemacht hätten und ließ dann, während er auf dem für ihn bereitgehaltenen Lehnstuhl Platz nahm, seine Vollmacht verlesen und darauf die königlichen Propositionen des Inhalts, daß die Neutralität nun ein Ende habe[1]), da allerlei Sr. Majestät feindliche Machinationen und Meutereien und auch sonst erhebliche Ursachen die Besetzung der Stadt unerläßlich gemacht hätten, daß der König vollständige Amnestie erlasse, dafür aber auch sofortige Huldigung und den Eid der Treue verlange, den dann auch die Mitglieder des Raths und die Oberältesten der Kaufmannschaft und der Zünfte laut nachsprachen. Mit einem dreimal wiederholten allgemeinen Vivat auf den König schloß die feierliche Handlung, welche Breslau preußisch machte. Beim Herausgehen aus dem Rathhaus brachte Schwerin, als er von den steinernen Stufen aus die dicht geschaarte Menge übersah, noch einmal ein Vivat Friedrich aus, in welches das Volk jubelnd einstimmte.

Gegen 1 Uhr ritt dann der Feldmarschall auf den Salzring, wo die 750 Stadtsoldaten sammt ihren Officieren, alle nur mit ihrem Seitengewehr bewaffnet, seiner warteten. Er ließ sie um sich einen Kreis schließen und stellte ihnen in einer kurzen Rede vor, wie sie der König nun in seinen unmittelbaren Dienst zu nehmen beabsichtige[2]); es wurden ihnen darauf durch den Auditeur Rüdiger die Kriegs-Artikel vorgelesen und der Fahneneid, wo sie dann laut nachsprachen, daß sie dem Könige zu Wasser und zu Lande allzeit getreulich dienen wollten. Diese weite Ausdehnung ihrer Wehrpflicht flößte zwar zuerst den wenig streitbaren Wächtern des Breslauer Gemeinwohls einen nicht geringen Schrecken ein, doch beruhigten sie sich, als man sie versicherte, man wolle sie nicht zu scharfen Attaken auswärts verwenden, sondern bei der Stadt belassen, und nachdem sie dann ihren Kriegsherrn leben

1) Gef. Nachr. V, 640. Kundmann 513. Goworrek giebt den Inhalt der Propositionen nicht an.

2) Nach der Darstellung in den Gef. Nachr. V, 650 soll ihnen gesagt worden sein, sie wären eigentlich Kriegsgefangene.

gelassen, nahmen sie gefaßter jeder seine zwei Zehngröschler = 5 Sgr. und thaten das Möglichste, um dafür des Königs Gesundheit zu trinken [1]). Diese Mannschaft wurde später durch Neuwerbungen bis auf 1500 Mann gebracht und als besonderes Garnison-Regiment ihrem bisherigen Befehlshaber, Rampusch, übergeben, welcher dann mit dem Range eines Generalmajors in die preußische Armee eintrat, Wuttgenau wurde Capitän [2]). Die Bürgerwache dagegen, welche bisher immer die geworbene Miliz verstärkt hatte, hörte von jetzt an vollständig auf.

Nach der Tafel besichtigt dann Schwerin die zwei Zeughäuser, die Pulver- und Kornmagazine, sowie die Befestigungen überhaupt, ergriff von allem Besitz und nahm alle Schlüssel an sich.

Am nächsten Tage wurde nun mit den Huldigungen fortgefahren, die Aerzte, Juristen, Kaufleute, die possessionirten Bürger leisteten vor Schwerin ihren Eid, die nicht Erschienenen stellten schriftliche Reverse aus, an die protestantische Geistlichkeit hielt Schwerin eine kurze Anrede des Inhalts, daß „Se. Maj. bei dem großen Zutrauen, wie Sie zu den Herren Geistlichen hätten, keinen besonderen Eid verlangte, sondern sich mit einem Handschlag begnügen wollte." Als bei dieser Gelegenheit der erste Geistliche, Inspector Burg, Schwerins Hand küssen wollte, gestattete dieser es nicht, sondern küßte den Herrn Pastor auf beide Wangen und ließ dann consequenter Weise auch den übrigen Geistlichen Jedem einen Kuß zukommen [3]). Das officielle Protokoll fährt fort: „Dieser (Burg) machete eine kurtze aber gewiß bewegliche Danksagsrede, nicht ohne Wehmuth aller und jeder, und endigte sich dieser Actus mit der größten Zärtlichkeit [4])."

---

1) Steinberger 69.

2) Heldenleben II, 213. Die Ernennung von Rampusch erfolgte nach Orlich (Gesch. der schles. Kriege I, 136) am 11. im Lager, wahrscheinlich bei der Gelegenheit, als ein Commando der bisherigen Stadtmiliz die beiden Syndici von Strehlen nach Schweidnitz transportirte.

3) Steinberger 73.

4) Dieser Inspector Burg, Prediger bei St. Elisabet, muß ein ebenso kluger als beredter Herr gewesen sein. Er hatte im October 1740 das größte Lob und die allseitigste Bewunderung geerntet wegen der äußerst beweglichen Leichenrede, die er zu Ehren Karls VI. gehalten (sie liegt gedruckt vor), und noch während der Zeit der Neutralität wird er in einer Breslau-Wiener Correspondenz hier wie dort als ein Mann bezeichnet, auf den sich die österreichische Regierung unter allen Umständen verlassen könne (vergl. oben, S. 115), aber er hatte ungemein schnell die veränderte Situation begriffen, und die Gewandtheit, mit der er diese Wendung documentirte, brachte ihm

Während nun auf dem Rathhause jene solenne Huldigung erfolgte, gab es auf dem Ringe unten ein gar merkwürdiges Schauspiel. Um 11 Uhr nämlich stellten sich an der goldnen Krone 30 Dragoner und 30 Grenadiere auf, an deren Spitze der preußische Feldcassirer Kubitz hielt, welcher vorn auf dem Sattel neben den Halftern zwei rothsammtne große Beutel hängen hatte. Derselbe zog an der Spitze seiner militärischen Bedeckung die grüne Röhrseite entlang dreimal um den ganzen Markt, beständig aus jenen Beuteln Geld ausstreuend in allerlei Münzsorten, vom Louisdor bis zum Zweigroschenstück herab. Ich habe nun nicht nöthig, dem Berichte unsers Chronisten Steinbergers eine Schilderung der halb kläglichen halb komischen Scenen zu entlehnen, welche die Rauferei um das Geld hervorrief, ich will nur bemerken, daß, wie sehr auch eine solche Ceremonie im Geschmacke jener Zeit liegen mochte, doch schon unser Berichterstatter einen gewissen Anstoß nimmt an einer Art von Almosenvertheilung, bei der, wie er sich ausdrückt, „wohl manche starke Stößlinge und Balger etliche Louisdors und Dukaten erwischten, die Meisten aber mehr Stöße als Geld erhielten [1])". Die Summe des auf diese Weise ausgestreuten

nicht nur jenen Doppelkuß Schwerins ein, sondern seine gelungene Huldigungspredigt des Sonntags darauf wurde auch von Seiten des sonst bekanntlich nicht gerade sehr freigebigen Königs durch eine goldene Medaille, im Werthe von 600 Thlr., belohnt. Nachdem man ihn zwischen einer pièce d'argenterie, einem Geldgeschenke und einer Medaille hatte wählen lassen und er sich für das letztere entschieden, um es seinen Kindern als ein bleibendes Denkmal der königlichen Gnade hinterlassen zu können (Acten, betreffend die Huldigung in Nieder-Schlesien, Prov.-Arch.), wurde ihm dieselbe in schmeichelhaftester Weise durch den Geh. Rath v. Reinhard bei Tafel überreicht. (Eine Beschreibung der Medaille findet der Leser im Heldenleben II, 210.) Burg wurde übrigens ein Jahr später zum Mitgliede des von Friedrich gegründeten Ober-Consistoriums für Schlesien ernannt, wo er noch Gelegenheit gefunden hat, sich wesentliche Verdienste um die evangelische Kirche in Schlesien zu erwerben, vergl. Schmeidler, Gesch. der Elisabetkirche, S. 243, 44, wie ihn ja auch das von ihm herausgegebene, noch heut gebrauchte Gesangbuch allgemein bekannt gemacht hat. Seine Fähigkeit, in bedenklichen Situationen geschickte Casualreden zu halten, ist übrigens noch weiter auf die Probe gestellt worden, so hat er am 26. November 1757, als die Oesterreicher Breslau und zwar, wie sie meinten, für immer wieder erobert hatten, die Festpredigt gehalten über die rechte Andacht einer Stadt, welche Gott wieder unter das Scepter führt, unter dem ehemals ihre Vorfahren glücklich gewesen, eine Rede, von der seine Zuhörer urtheilten, daß er sich mit ihr sehr gut aus der Affaire gezogen (vergl. die Mittheilung des Ober-Consistorialrath Dr. Gerhard in Menzel's topogr. Chronik II, 746), und dann hat er auch wieder bei der Feier des Hubertusburger Friedens seine Beredsamkeit zu zeigen gehabt.

1) Steinberger 74.

Geldes wird in allen Berichten übereinstimmend in der überraschenden Höhe von 15,000 Fl. angegeben [1]).

Die in den nächsten Tagen in immer weiteren Kreisen (Vorstädte, Stadtdörfer) fortgesetzte Huldigung fand nur bei der katholischen Geistlichkeit einen gewissen Widerstand. Noch am Tage des Einmarsches (6 Uhr Abends) hatte sich Schwerin zu dem Weihbischof v. Sommerfeld begeben, um diesem anzuzeigen, daß er der sämmtlichen Geistlichkeit im Namen des Königs einige Propositionen zu machen habe; derselbe möge also veranlassen, daß einige Deputirte von jedem Orden (die Prälaten wurden ausdrücklich verlangt) Tags darauf, den 11. August, um 10 Uhr Vormittag, sich in der Dompropstei einfinden möchten. Als der Weihbischof einwendete, daß einige Klöster exemti ordinis, folglich außer Jurisdiction des Kapitels seien, erklärte Schwerin, er solle es ihnen nur sagen lassen, zu denen, die ausblieben, würde er dann selbst schon schicken. Der Auftrag wurde nun ausgeführt, doch wurden die Deputirten schon um 9 Uhr zu erscheinen gebeten, damit man sich vorher noch Etwas berathen könnte [2]). So versammelten sich denn folgenden Tags um 9 Uhr Deputirte aller hiesigen Stifter, die Prälaten nirgends selbst, (für die Nonnenklöster deren Kanzler) bei dem Weihbischofe, und da sie gewiß voraussahen, daß sich die königlichen Propositionen auf die zu leistende Huldigung beziehen würden, beschlossen sie in Bezug hierauf einmüthig eine Bedenkzeit zu verlangen, in der Hoffnung, indessen, wenn sich die Gerüchte über die Fortschritte des österreichischen Heeres bestätigen sollten, der ganzen Huldigung überhoben bleiben zu können. Nach dieser Einigung begiebt man sich dann in die Propstei, wo um 12 Uhr Schwerin, begleitet von den zwei Räthen des Feld-Kriegs-Commissariats, v. Reinhard und v. Münchow, einem Secretär, einem Auditeur und einem Hauptmann, sämmtlich zu Pferde, erscheint. Hier eröffnet nun Schwerin, den die Domherren schon im Vorzimmer begrüßt hatten, in kurzen Worten die Forderung des Königs, daß die Anwesenden ihm den Eid der Treue leisten sollten; Näheres würde ihnen der Geheimerath v. Reinhard mittheilen, der ihnen auch nun in längerer Rede entwickelt, wie sich der Klerus durch bereitwillige Eidesleistung die Gnade des Königs und die Bestätigung seiner

1) Steinberger 74, Kundmann 515, Ges. Nachr. I, 915.

2) Nach dem Vincenzstifte, dessen Berichte 547 wir hier folgen lassen, kam als Bote der Kammerdiener des Domdechanten Herrn v. Rummerskirch.

Privilegien und Freiheiten verschaffen könnte. Darauf erwidert der Dombechant v. Rummerskirch im Namen des ganzen Breslauer Klerus, die Versicherung gnädigen Schutzes seitens Sr. Majestät nehme man dankbarst in tiefster Ehrfurcht entgegen, was aber die verlangte Eidesleistung betreffe, so bitte man allerunterthänigst in so wichtiger Sache um Bedenkzeit für einige Tage. Als Schwerin dies gehört, soll er wie von etwas ganz Unerwartetem getroffen, vor Aerger bleich werdend und kaum im Stande an sich zu halten, ausgerufen haben, ob sie denn die Gnade des Königs von der Hand weisen wollten, er habe geholfen einst ganz Brabant einnehmen [1]), wo es auch hohe und vornehme Domstifter gebe, aber solche abschlägige Antwort habe er niemals gehört, sie möchten sehen, was sie thäten [2]). Hierauf bat der Dechant, einen Augenblick sich mit den Seinigen berathen zu dürfen, und Schwerin, dies nachgebend, ging mit seiner Begleitung in das Vorzimmer. Drinnen erhob sich nun ein lebhafte Debatte, indem mehrere der Klosterdeputirten durch Schwerins Zorn eingeschüchtert und Schlimmeres befürchtend sich zu der Eidesleistung bereit erklärten, während der Weihbischof und der Dechant auf das Heftigste dagegen eiferten. Endlich fand der Kanzler des Clarenstiftes, Fr. Leop. Karger, einen glücklichen Ausweg, der allgemein mit Beifall aufgenommen wurde, und als Schwerin wieder hereinzukommen eingeladen war, eröffnete jener [3]), sie seien weit entfernt, die Eidesleistung ganz abzulehnen, doch vermöchten sie nicht augenblicklich darauf einzugehen, es sei ihnen in ihrer Citation über den Gegenstand der ihnen angekündigten Eröffnung nichts gemeldet worden; sie wären also ohne Instruction ihrer Oberen und müßten gehorsamst wenigstens so lange um Aufschub bitten, bis sie sich dieselbe eingeholt hätten. Dagegen ließ sich wenig einwenden, Schwerin entschloß sich also bis Tags darauf, früh 8 Uhr, Frist zu gewähren, wo sich dann Alle mit Instructionen versehen wieder einfinden sollten und entfernte sich mit seiner Begleitung, nachdem er durch seinen Auditeur die Namen der Deputirten noch hatte aufschreiben lassen. Die Geistlichen blieben noch zu einer kurzen Berathung beisammen.

---

1) Dieß muß sich auf den spanischen Erbfolgekrieg beziehen, den er als Officier in holländischen Diensten mitmachte.

2) So berichten zwei Augenzeugen übereinstimmend. Stenzel Ss. V, 443 u. 546.

3) Hier differiren die Berichte, indem der des Vincenzstiftes von der separaten Berathung Nichts meldet, sondern Karger gleich nach Schwerins tadelnder Rede mit seinen Bedenken vortreten läßt.

Die Meinungsverschiedenheit zwischen den Klosterdeputirten und dem Domcapitel, die schon bei der Audienz vor Schwerin hervorgetreten war, machte sich nun wieder noch lebhafter geltend, und die ersteren, zum Theil auch an ihrer Stelle die Prälaten selbst (die Kapuziner, Franziskaner und barmherzigen Brüder waren nicht vertreten), kamen Nachmittags 3 Uhr im blauen Zimmer des Vincenzstiftes bei dem dortigen Prälaten zusammen und erwogen, ob sie nicht, falls das Domcapitel seinen Widerstand fortsetzen würde, ihrerseits die Huldigung leisten sollten. Sie waren in übler Lage; erschien es ihnen gleich sehr mißlich, ihre Sache von der der Domgeistlichkeit zu trennen, so hatten sie doch auch andererseits den Zorn des mächtigen Königs zu fürchten, in dessen Hand sie waren und der so viele Mittel hatte, sie für ihren Ungehorsam zu strafen; und dies letztere Moment überwog die andern Rücksichten. So neigte sich die Berathung schon zu Gunsten der Eidesleistung hin.

Inzwischen hatte Schwerin, der sich geärgert haben mochte, daß er durch die wenig geschäftsmäßige Art, wie er die Sache eingeleitet, den Geistlichen jene Hinterthür offen gelassen, dies wieder gut zu machen gesucht, indem er noch im Laufe des Nachmittags seine Forderungen in einem Schreiben bestimmt formulirt dem Domcapitel übersandte zur schleunigen Communicirung an die übrige Klostergeistlichkeit. Im Eingange desselben erklärte er, es würde ihn die unerwartete ablehnende Erklärung in noch viel größere Befremdung versetzt haben, wenn er nicht der Versicherung vertraute, daß jene demarche nur in einem Mangel an Instruction ihren Grund gehabt hätte, um so sicherer rechne er aber nun darauf, daß sie morgen alle gehörig instruirt erscheinen würden, um dem Willen des Königs, dem sich schon alle Körperschaften der Stadt unterworfen hätten, gleichfalls zu gehorchen, widrigen Falls sie die Ungnade des Königs und allerlei üble Folgen zu besorgen hätten [1]). Dieses Schreiben lief denn auch im Vincenzstifte ein, als die Versammlung dort noch beisammen war und drängte noch mehr zur Entscheidung. Man ließ in aller Schnelligkeit das Schreiben copiren und sandte die Copie den nicht vertretenen Klöstern (Kapuzinern, Franziskanern, barmherzigen Brüdern) zu. Das Original schickte man wieder auf den Dom mit der Bitte, das Capitel möchte ihnen doch gnädigst (gratiose) erklären, ob wohl die Klostergeistlichkeit die verlangte Huldigung leisten sollte. Als Antwort kam

1) Copie bei den Papieren des Vincenzstiftes zu Breslau. (Prov.-Arch.)

zurück, man könne in dieser verwickelten Sache keinen Rath geben, die Klostergeistlichkeit würde selbst wissen, was zu ihrem Frommen diene. Da entschloß man sich endlich und meldete auch dem Domcapitel, man sei übereingekommen, dem Begehren des Königs sich zu fügen[1].

Am folgenden Tage, früh um 9 Uhr, erschien nun in der Dompropstei, wo die Versammlung des vorigen Tages wieder beisammen war, zwar nicht Schwerin selbst, denn dieser war ganz früh schon zum Könige ins Lager abgerufen worden, wohl aber an seiner Stelle der Gouverneur von Breslau, General-Lieutenant v. Marwitz, wieder begleitet von den beiden Kriegsräthen; abermals erfolgte die doppelte Aufforderung durch Marwitz und Reinhard, und wieder antwortete der Dechant Namens des Dom- und des mit diesem zusammenhaltenden Kreuzstiftes[2], auf das Bescheidenste das Ansinnen ablehnend und bat darum, ein Schriftstück vorlesen zu dürfen, welches die Gründe dafür entwickele, vorher aber forderte er die Klosterdeputirten auf, das Zimmer zu verlassen. Diese, im Vorzimmer wartend, sahen bald darauf die Domherren herauskommen, und selbst dann wieder hereingerufen und nochmals aufgefordert, dem Könige ihre Treue durch einen Handschlag an dessen Stellvertreter zu geloben, schritt die Deputation der Rangordnung nach vor und that das Verlangte, zuerst das Sandstift, dann das von St. Vincenz, St. Matthias, St. Clara, St. Catharina, das Collegium der Gesellschaft Jesu u. s. w. Nachdem ihnen noch aufgetragen worden war, folgenden Tags, als an einem Sonntage, ein Te Deum und ein Salvum fac regem zu singen, gingen sie in Frieden fort.

Ohne eine reservatio mentalis ist es nicht abgegangen, — die Herren trösteten ihr Gewissen damit, daß

1) kein Prälat dabei erschienen,
2) kein Instrument über den ganzen Hergang aufgenommen und
3) keine Legitimation der einzelnen Deputirten gefordert worden sei.

---

1) Auch hier differiren die zwei Berichte über jene Versammlung, beide aus dem Vincenzstifte, 544 und 546, insoweit, als der eine blos die Anfrage auf dem Dome erwähnt und von dem Schreiben Schwerins sowie von der Mittheilung des letzten Beschlusses Nichts weiß, während der zweite diese beiden Umstände erwähnt, dagegen von der Anfrage schweigt. Ich habe Beides zu verbinden gesucht; beide Darstellungen sind der Art, daß man sich schwer entschließen kann, Etwas als willkürlich dazu ersonnen anzunehmen, ein Auslassen eines einzelnen Punktes ist doch an sich viel wahrscheinlicher.

1) Mehrere der geistlichen Herren waren zugleich bei beiden Stiftern.

Daß übrigens die Klostergeistlichen recht gehandelt, dafür beriefen sie sich auf Richters jus practicum tit. 24 de jurejurando, wo dieser Fall ausführlich erörtert sei [1]).

Welches waren nun aber die Gründe jener Weigerung, welche das Domcapitel so geheimnißvoll den preußischen Bevollmächtigten mitgetheilt hat? Nun sie sind an vielen Orten gedruckt, und ein Gewährsmann, dem Kreise der Domgeistlichkeit selbst nahestehend, dessen ich gleich zu gedenken Veranlassung haben werde, will sie nicht bestreiten. Jene Gründe lauten:

1) daß ihr Stift nicht aus Schlesien, sondern von Alters her aus Polen stamme,

2) daß sie nur allein dem Könige von Böhmen gehuldiget,

3) daß sie allein von ihrem Bischof dependirten,

4) daß sie im Fall der Eidesleistung harte Verluste an ihren Gütern in Schlesien und Mähren zu befürchten hätten.

Obwohl die Fassung dieser Motive an den drei Orten, wo wir sie aufgezeichnet finden [2]), wörtlich übereinstimmt, muß sie uns doch als auffallend erscheinen. Bei Nr. 1 vermag ich wenigstens nicht einzusehen, welche beweisende oder überzeugende Kraft man demselben hätte zutrauen können, und kaum weniger wunderlich erscheint unter den gegebenen Verhältnissen in Nr. 2 die Berufung auf den alten Lehnsnexus zwischen Schlesien und Böhmen, während man andererseits das in dem gleich unten anzuführenden Clementschen Berichte als Motiv angeführte Bedenken wegen des noch nicht gelösten früheren Unterthaneneides nur gezwungen aus jenen Worten herauszulesen vermöchte. Einleuchtender ist der dritte Grund, der offenbar eine Verständigung mit dem gerade damals abwesenden Bischofe fordert, augenscheinlich der Hauptnachdruck aber liegt auf Nr. 4, und es war sicher keine ganz ungegründete Furcht, daß die Oesterreicher, welche ja noch das gesammte Neißische Gebiet besetzt hielten, eine allzu große Willfährigkeit den Preußen gegenüber an den geistlichen Gütern rächen könnten. Das ganze Scriptum ging nun an den König.

Es war sehr natürlich, daß das Verhalten der Canonici in der Stadt große Aufregung verursachte. In der österreichischen Zeit hatten die Protestanten immer schweigend gegrollt, daß der Klerus sich so viel

1) Tagebuch 547.

2) Ges. Nachrichten II, 184, Kundmann 516, Steinberger (Handschr.) den 27. August.

herausnehmen durfte, sollte das, so fragte man, auch jetzt noch so fortgehen? Allgemein, selbst in den höhern Ständen, schalt man auf die Domherren und wünschte ihnen eine derbe Lection, und ein Herr von Distinction, wie unser Berichterstatter sagt, äußerte gleich nach der ersten Weigerung zu Schwerin, er hätte sollen an des Herrn Feldmarschalls Stelle sein, er hätte die Pfaffen ganz anders zusammenbuchstabirt [1]). Ob Schwerin darauf wirklich erwidert hat, er habe gewußt, daß er es mit keiner Zunft aus Breslau zu thun gehabt, sondern mit Cavalieren, welche einen der ersten Stände Schlesiens bildeten, mögen wir dahingestellt sein lassen [2]).

Auch der König, dem schon Schwerin Mittheilungen gemacht, zeigt sich sehr indignirt. Als ihm der General v. Marwitz in einem vom 12. August (dem Tage der zweiten Weigerung) datirten Briefe für seine Ernennung zum Commandanten von Breslau dankt, schreibt der König auf die Rückseite jenes Briefes, Marwitz solle die Domherrn Tags darauf (das königliche Marginal hat kein Datum) schwören lassen und sie im Weigerungsfalle alle verhaften [3]).

Diese strenge Ordre ist nun allerdings niemals an Marwitz abgegangen, vielmehr erhielten die Herren eine neue mehrwöchentliche Bedenkzeit, aber als auch diese erfolglos verstrichen war, kam ein strengerer Befehl des Königs (Reichenbach den 23. August), welcher dann wirklich an jenen ersten Entschluß, die Domherrn sämmtlich verhaften zu lassen, anknüpft. Der König sagt im Eingange desselben, obwohl eigentlich gegenüber der fortgesetzten Weigerung des Capitels die raison d'état et de guerre es erfordere, daß man sich ihrer Personen versichere, so wolle doch der König sowohl aus persönlicher Hochachtung und Egard vor ihrem Bischof, als auch anderer bewegender Ursachen halber deren Rechten so weit nachgeben und den gelindesten Weg erwählen, und begnüge sich mit dem Verlangen, daß die Dom-

---

1) Bericht des Domcapellmeister Element, abgedruckt in meinem Aufsatze: Die Eidesleistung des katholischen Klerus. Zeitschr. des schles. hist. Vereins IV, 220.

2) Der Bericht Elements, wie die chronologische Ungenauigkeit zeigt, in späterer Zeit geschrieben, wo die Domherren sich unterworfen hatten und leidlich gut mit dem König standen, verräth sehr sichtlich das Bestreben, den ganzen Conflict abzuschwächen, daß aber Schwerin keineswegs durchaus in so „gnädiger Stellage" war, wie Element erzählt, zeigt sein erstes Auftreten und der Wortlaut des oben angeführten Briefes vom 11. August.

3) Im Geh. Staats-Archiv, nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Geh. Rath Dr. Friedländer.

herren binnen 48 Stunden nach Empfang der königlichen Ordre Breslau und ganz Niederschlesien verließen. Ihre Güter in Niederschlesien würde der König bis zu beigelegter und ausgemachter Sache sequestriren lassen [1]). Zur Anhörung dieses königlichen Befehls wurden dann die Domherren durch den Gouverneur v. Marwitz am 25. oder 26. August zusammengefordert, und es ist möglich, daß ihnen bei dieser Gelegenheit durch einen der Geheimräthe des Feld-Kriegs-Commissariats noch eine Hinweisung auf die in Monatsfrist bevorstehende feierliche Landeshuldigung als einen Zeitpunkt, an welchem sich der Conflict am Bequemsten lösen lassen würde, gemacht, sowie daß ihnen auch andre beruhigende Versicherungen, wie z. B. daß ihre Wohnungen nicht mit Einquartierung belegt werden sollen, gegeben worden sind [2]). Das Administrations-Amt ward in der Domprobstei etablirt und ihm Herr von Schickfuß auf Wasserjentsch vorgesetzt [3]).

Wie wir sahen, hatte der König den von ihm eingeschlagenen Weg als den allergelindesten bezeichnet, und ich glaube in der That, daß auch die Domherren nach der ersten Bestürzung nicht gar so unzufrieden waren mit dem Auskunftsmittel. Was sie vor Allem wollten, Zeit, um auf dem Kriegstheater, wo gerade damals die Sachen zum Stehen gekommen zu sein schienen, eine Entscheidung abwarten zu können, dies hatten sie erlangt; in einigen Monaten konnte sich viel ändern und jedenfalls das Ganze besser übersehen lassen. War es ihnen doch gelungen, ohne Gefangenschaft oder bleibenden Verlust der Güter sich mit dem Könige abfinden zu können, während sie zu gleicher Zeit sich Oesterreich gegenüber als Opfer ihrer religiösen und politischen Ueberzeugungen darstellen konnten.

Sie verließen eilig die Stadt und bis auf einen Einzigen, (der nach Neiße ging) auch das Land [4]).

Bei der katholischen Partei in Breslau galten sie natürlich als

1) Ges. Nachr. V, 667. Heldenleben II, 199.

2) Wie das Element, der übrigens auch irrthümlicher Weise Schwerin fortwährend betheiligt sein läßt, angiebt (Eidesleistung S. 221). Ich bekenne übrigens, daß ich bei der Abfassung dieses Aufsatzes, wo ich jene Notiz aus dem Geh. Staats-Archiv noch nicht hatte, und das Tagebuch in den Ges. Nachr. V, 636 ff. (welches allerdings hier unbequemer Weise als Nachtrag bei den Mittheilungen aus dem Jahre 1743 steht, mir entgangen war) auf die Mittheilungen des Domcapellmeisters ein zu großes Gewicht gelegt habe.

3) Das Patent vom 1. September, darüber Kriegsfama IX, 49.

4) Wohin sich die Einzelnen gewendet, theilt Element mit a. a. O. 221.

Märtyrer. Unter dem 2. September schreibt Morgenstern an einen der Geheimen Räthe des Feld-Kriegs-Commissariats [1]): „Die Domherrn sind allesammt weg, weil nun diese Messieurs vermeinen, dem König einen Tort zu thun und ihm die blame zuzuziehen, ob sei er ein Verfolger der katholischen Kirche, und ob habe Se. königliche Maj. solche verjagt, da sie sonst nach ihrem Recht von ihrer residenz nicht weichen dürfften anders als mit Geistlicher permission oder durch weltliche Gewalt, so wäre dem König aber nicht zu verdenken, wenn eine fiscalische Untersuchung angestellt würde, ob ihre conduite legal, und da solche dergleichen nicht gefunden würde, daß man die prebenden vor vacant erklärte und als solche an Candidaten aus Pohlen, Böhmen oder anderen catholischen Landen vergäbe, notabene nachdem man durch eines solchen Candidaten promotion von ihm selbst oder dessen Familie avantage zu hoffen hätte. Käme es zum Frieden, so haben die alsdann abgesetzten keine restitution, sondern aufs höchste nur aggregation nebst pension zu hoffen. Es besagen solches deren Rechte und die praxis in Niederland sonderlich zu Tournai nach dem Utrechtischen Frieden, wie aus Lamberti zu ersehen [2])."

Der König hat von diesen Rathschlägen keinen Gebrauch gemacht, und die Sache hat sich auch ganz einfach ausgeglichen. Als zwei Monate später die feierliche Huldigung erfolgte, hatte sich Manches verändert, Neiße war in die Hände des Königs gefallen, Gerüchte erzählten von einem Vertrage, in dem Schlesien von Oesterreich abgetreten worden sei, so knieten denn damals die Domherren ohne Weigerung vor dem preußischen Königsthrone.

Zurückkehrend zu der chronologischen Ordnung, die wir einen Augenblick verlassen haben, um die Angelegenheit der Domherren im

---

1) Diesen Brief aus dem Geh. Staats-Archive verdanke ich ebenfalls einer gütigen Mittheilung des Herrn Geh. Rath Friedländer.

2) Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, den Fall näher kennen zu lernen, auf den sich hier Morgensterns Gelehrsamkeit beruft. Die Stelle aus Lamberty (memoires pour servir à l'histoire du 18ième siècle) ist unzweifelhaft tom. VIII, p. 179 ff. Während des spanischen Erbfolgekrieges haben die General-Staaten in Doornick (Tournay) einige Domherren wegen Widerspenstigkeit suspendirt und zu Geldstrafen verurtheilt und einige vacante Stellen besetzt. Der Bischof von Doornick selbst war während des Krieges nach Frankreich, also auf das Gebiet des Landesfeindes gegangen, und einige mißvergnügte Domherren waren ihm dahin gefolgt. Er hatte auch dort seine Stelle niedergelegt, ein Nachfolger für ihn war unter französischem Einflusse gewählt worden und hatte auch schon mehrere Ernennungen vorgenommen. Nach dem Utrechter Frieden nun, wobei in dem speciell

Zusammenhange darzustellen, berichten wir, daß den Sonntag nach dem Laurentiustage den 13. August die Huldigung auch kirchlich durch feierlichen Gottesdienst in allen Kirchen der Stadt begangen und bei dem te deum auf den Wällen die Geschütze gelöst wurden. Die Texte für die Prediger waren von den preußischen Behörden bestimmt, und mit großem Erstaunen lasen die Breslauer in der vorhergehenden Bekanntmachung als den zur Frühpredigt gewählten Text bezeichnet 1 Timoth. 2, 12., welcher Vers lautet: Einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht daß sie des Mannes Herr sei, sondern stille sei. Doch ward gleich im folgenden Zeitungsblatte erklärt, daß hier ein Fehler des Setzers in der Jesuitendruckerei obgewaltet habe, der den Punkt vergessen habe, und daß statt jenes anzüglichen Verses zu lesen sei 1 Timoth. 2, 1. und 2 [1]). In der Elisabeth-Kirche war eine eigne Tribüne prächtig mit farbigen Tapeten geschmückt aufgerichtet worden, auf der sich der neue Gouverneur von Marwitz und die Räthe des Feld-Kriegs-Commissariats sammt ihrem Gefolge die Festpredigt des Inspector Burg anhörten. Uebel waren die katholischen Prediger daran, die nun auch commandirt waren, eine Huldigungsfreude an den Tag zu legen, die sie selbst weder empfanden, noch bei ihren Gemeinden voraussetzen durften oder wollten, so kamen denn hier mehrfach wenig erbauliche Reden zu Stande, in denen der Groll schlecht versteckt überall hervorblickte [2]), und das der Predigt folgende officiell angeordnete Danklied wie ein Hohn erschien auf die angeregten Empfindungen, so daß, wie von dieser Seite berichtet wird, die Mehr-

---

mit Frankreich abgeschlossenen Vertrage in Art. 21 u. 23, bezüglich der Religionsverhältnisse im Allgemeinen, die Restitution des status quo ante stipulirt worden war, verlangten die suspendirten und zu Geldstrafen verurtheilten Domherren Aufhebung jener Strafen, die mit dem vorigen Bischof Emigrirten erschienen wieder in Doornick, und die von den General-Staaten angeordneten Wahlen wurden bestritten, auch der in Frankreich gewählte Bischof stellte sich vor, ausgerüstet mit einer päpstlichen Approbation. Doch die General-Staaten erklärten, es müsse zuerst durch eine Untersuchung festgestellt werden, inwieweit ihre Souveränitätsrechte verletzt seien, endlich kam unter Vermittelung des kaiserlichen Gesandten ein Vergleich zu Stande, in welchem die Anerkennung des neuen Bischofs zugestanden ward, doch unter der Bedingung, daß dieser die von den General-Staaten veranstalteten Domherrn-Ernennungen bestätige, ohne Rücksicht auf die Einwendungen des Capitels. — Es muß dahingestellt bleiben, inwieweit diese Exemplification auf die Breslauer Verhältnisse gepaßt hätte.

1) Heldenleben II, 206.

2) Steinberger z. 13. August. Manuscript.

zahl der Kirchgänger bei diesem Acte zum Theil weinend die Kirchen verließen [1]).

Von jenem Sonntage an ward auch in der Barbara-Kirche nach dem Hauptgottesdienste eine Predigt für die Garnison von dem Feldprediger gehalten, und zu gleicher Zeit begannen auch jetzt die Reformirten, welche bisher ungerechter Weise von dem Rechte der freien Religionsübung vollständig ausgeschlossen waren, wieder ihren Gottesdienst zu halten und zwar zunächst in dem Gräfl. Sauermaschen Hause auf der Herrenstraße, wo der diesem Bekenntniß zugewandte General Burggraf v. Dohna sein Quartier hatte [2]). Erst 9 Jahre später haben sie aus eignen Mitteln (dabei durch den Ertrag einer Landescollecte unterstützt) sich die jetzige Hofkirche gebaut [3]). So wurden die von vielen Breslauer Protestanten gehegten und von den Gegnern eifrig genährten Befürchtungen, der im reformirten Bekenntnisse erzogene König werde seine Glaubensverwandten besonders begünstigen und mindestens die Herausgabe einer Kirche für dieselben beanspruchen, vollständig widerlegt [4]).

Die Enge der brandenburgischen Hosen.

Es war eine Folge der municipalen Abgeschlossenheit, welche die Breslauer im Großen und Ganzen bisher sich bewahrt hatten, daß ihr Gesichtskreis ein sehr beschränkter geblieben war, und daß sie in der Exclusivität ihrer kleinen politischen Welt den Maßstab verloren hatten für die großen Verhältnisse draußen. Es zeigt dies deutlich ihr Benehmen von Beginn des schlesischen Krieges an. Zuerst denken sie ganz im Ernste daran, mit eignen Kräften ihre Stadt gegen eine reguläre Armee zu vertheidigen, dann versuchen sie beharrlich eine unabhängige Sonderstellung zwischen den beiden großen kriegführenden Mächten zu behaupten, und nach dem 10. August hätten sie mögen neben dem Schutze einer preußischen Besatzung auch die ganze bequeme Unabhängigkeit der Neutralität bewahren. Dieselben Leute, welche am 10. August sehr froh gewesen waren, daß sie durch die

1) Regenbauer z. d. T. (Prov.-Arch.)

2) Kundmann 520.

3) Der Bau begann 1747, die Einweihung erfolgte den 27. September 1750.

4) Man hatte ja sogar schon bestimmt die 11,000 Jungfrauenkirche genannt, vergl oben, S. 111.

preußische Besatzung von der Angst vor einer Ueberrumpelung durch die Oesterreicher befreit worden waren, glaubten sich am 11., als die Truppen, welche 24 Stunden auf den Straßen bivouakirt hatten, nun bei den Bürgern einquartiert wurden, ungebührlich belastet, obwohl den Soldaten nur Obdach, Bett, Licht und Holz geliefert zu werden brauchte, alles Uebrige baar bezahlt wurde [1]).

Noch übler ward die allgemeine Entwaffnung aufgenommen, welche der König angeordnet hatte, obwohl auch hierbei die mildeste Form angewendet ward, die Rückgabe der Gewehre in baldige Aussicht gestellt und die Ablieferung derselben am Ende sogar nur zum kleinsten Theile ausgeführt wurde, da das Abfordern durch Soldaten auf allen Straßen zu weitläufig erschien und eine Aufforderung an die Bürger, die Gewehre selbst auf das Rathhaus zu bringen, größtentheils erfolglos blieb [2]).

Mit mehr Grund mochten die Breslauer sich ärgern, als die allgemein verhaßte Accise, welche in der letzten Zeit sehr säumig entrichtet worden war, nun wieder in aller Strenge eingetrieben ward; doch war damals der König schon entschlossen, in kürzester Frist mit dem nächsten Ersten das ganze Steuerwesen umzugestalten [3]).

Außerdem aber auch erschien die ganze Art der Behandlung durch die preußischen Behörden den Breslauern ganz ausnehmend befremdlich. In der österreichischen Zeit war durch alle Beziehungen zwischen dem Hofe, den Ständen, dem Rathe, der Bürgerschaft ein gemeinsamer Zug gegangen. So oft die Oberbehörde irgend eine neue Anordnung hatte treffen wollen, war zehn gegen eins zu wetten gewesen, daß die zunächst Betheiligten dagegen remonstrirten, natürlich immer in größter Submission, und sich in wiederholten Vorstellungen ergingen. Mußte nun gleich am Ende doch der Untergeordnete nachgeben, so tröstete er sich doch mit dem Bewußtsein, wenigstens sich recht lange gesperrt und mancherlei abgehandelt zu haben, auch hatte der längere Schriftwechsel die Gemüther beruhigt, freilich war auch eben durch jenes Abhandeln oft der ganzen Sache die Spitze abgebrochen und in jedem Falle viel Zeit verloren worden. Der Breslauer Rath war geradezu berühmt

1) Steinberger 76. Die Rathsherren und Kaufleute blieben ganz mit Einquartierung verschont, zahlten aber dafür Servis. Wir werden unten sehen, wie man noch bei der Landeshuldigung transparente Klagen über die Einquartierung ausstellte.

2) Steinberger 77. Ges. Nachr. V, 656.

3) Landesdiarium 161.

wegen seiner großen Geschicklichkeit im Cunctiren [1]. Das war jetzt viel mißlicher als früher, es sah jetzt jeder Befehl so militärisch bestimmt, so keinen Widerspruch vertragend aus, als bliebe gar Nichts übrig als zu schweigen und zu gehorchen. Ein Beispiel möge hierzu angeführt werden, wo dieser Gegensatz schon unserm zeitgenössischen Berichterstatter recht klar zum Bewußtsein gekommen ist. Seit der Gouverneur v. Marwitz seine neue Wohnung in der goldnen Sonne am Ringe bezogen, wollte er alle Tage die Parade vor seinem Hause abgehalten wissen, und um diesen Theil des Ringes frei zu haben, verlangte er, daß die hier aufgestellten Fleischerschrannen und sonstige Verkaufsstätten anders wohin verlegt würden. Da erzählt Steinberger: „Es ging den Fleischern sehr schwer ein, zu weichen, mußten aber wohl pariren. Vor diesem hätte sie Jemand von ihrer alten Stelle verjagen sollen, der Proceß würde gewiß nach Wien gegangen sein, und der Advocat hätte dabei viele Jahre lang fette Braten essen können, aber da half jetzt kein Spreitzen und kein Bitten, der Herr Gouverneur wollte absolut die Schrannen weg haben" [2].

Ueberhaupt hatte es für eine Stadt, in der so Alles auf uraltem Herkommen beruhte und unwandelbar in den alten Gleisen sich fortbewegte, etwas Peinliches, um mit einem Male die preußische Civil- und Militärbehörde nach ganz andern Principien handeln zu sehen, denen man sich anbequemen mußte, und welche an die Stelle der breiten Behaglichkeit, mit der man hier auch amtliche Dinge zu behandeln von den Oesterreichern gelernt hatte, eine rastlose, streng controllirte Geschäftsthätigkeit setzten. Darüber klagte man allgemein vom Rathsherren bis herab zu den Pflasterern oder, wie sie Steinberger nennt, den Großjuwelieren, welche letztere bei der Umpflasterung des Ringes und Salzringes sich beschwerten, daß sie niemals früher zur schnellen Arbeit so getrieben worden wären wie jetzt [3].

Die Advocaten sollten jetzt mit einem Male preußisches Recht und preußischen Proceß studiren, die Kaufleute sahen ihre bisherigen Handelsbeziehungen unterbrochen und mußten daran denken, mühsam neue anzuknüpfen. Es verdient in der That hervorgehoben zu werden, daß gerade die Breslauer Kaufmannsschaft von Anfang an sich dem Wechsel der Herrschaft wenig geneigt bewiesen hat. Wir erinnern

1) Wuttke, Besitzergreifung &c., II, S. 152.
2) Z. 25. August. Manuscript.
3) Steinberger 21. August.

uns, wie sie bei der Frage um Einnehmung österreichischer Besatzung für dieselbe gestimmt, wie sie nach dem Neutralitätsvertrage für den Ober-Amtspräsidenten einen Schritt versucht, wie dann im Februar und März aus ihrer Mitte Correspondenzen mit Wien sich angesponnen hatten, in welchen die Kaufmannschaft als treuergeben den österreichischen Interessen dargestellt wurde. Wir hörten von den wiederholten Beschwerden, welche sie in der Zeit der Neutralität erhoben, und wie es ausschließlich Kaufleute und zwar einige der angesehensten waren, welche in der Klage gegen den preußischen Agenten Morgenstern als Zeugen auftreten.

Und der 10. August ändert ihr Verhalten nicht. Noch an diesem Tage haben sie den Muth, bei dem Rathe eine Resolution zu beantragen zu Gunsten der Fortdauer des jus praesidii [1]), seltsamer Weise wenige Stunden nachdem der König, indem er die städtische Besatzung seinem Heere einverleibte, das Aufhören jenes Rechts entschieden hatte. Und am 14. versuchten sie sogar durch ihren Anwalt Advocat Waltgott den Rath zu einer Intervention für die beiden noch gefangen gehaltenen Syndici zu bewegen [2]). Kurze Zeit darauf entstand ein neuer Conflict mit dem Gouverneur wegen der Behinderung des Marktverkehrs durch die militärischen Anstalten, worauf wir noch zurückkommen werden.

Der Rath nun seinerseits wenig geneigt, in irgend entschiedener Weise vorzugehen, schwieg von dem jus praesidii und lehnte auch die Intervention für die Syndici ab, weil man ja über die Ursache der Gefangenschaft keine Nachricht habe. In der That erfuhr man auch bald darauf, daß der König auf eine klägliche Bittschrift der beiden „zum Theil hochschwangeren" [3]) Ehefrauen der Syndici freundlich geantwortet und auf baldige Befreiung Hoffnung gemacht habe [4]).

Ueberhaupt sprach man im Rathe es offen aus, man habe alle Ursache, den Herrn Gouverneur bei guter Gesinnung zu erhalten, da die Abmessung der Einquartierungslast doch wesentlich von ihm abhänge, und ebenso wenig scheine es räthlich, den König mit Beschwerden zu behelligen, so lange dieser noch nicht die Privilegien

---

1) Goworrek f. 4.

2) Ebendaselbst f. 7.

3) Die eigenen Worte der Bittschrift.

4) Neutralitäts-Acten. (Prov.-Arch.) Die Bittschrift ist nicht datirt, die Antwort des Königs vom 19. August 1741, vergl. Sauer 75, 76.

bestätigt habe[1]). Und selbst mit der Bitte um dieses Letztere zögert man längere Zeit in der Absicht vorerst, wie man sich ausdrückte, „durch einen gewissen Kanal sichere Nachrichten über die Intentionen des Königs einzuziehen"[2]). Natürlich konnten bei der größten Behutsamkeit nicht alle Reibungen zwischen Magistrat und Militärbehörde vermieden werden, und zuweilen haben diese einen fast humoristischen Anstrich. So z. B. als in der zweiten Hälfte des Augusts fast täglich schwere Gewitter sich über der Stadt entluden, wurde es dem Magistrate als Wunsch des Gouverneurs mitgetheilt, man möchte, wie dies bei den Katholiken Sitte sei, auch in den evangelischen Kirchen zur Abwehr der Wetter mit den Glocken läuten. Da wandte sich der Rath an das Feld-Kriegs-Commissariat mit dem Bemerken, bei den Katholiken habe dies seinen Grund darin, daß man den geweihten Glocken eine besondere Kraft zuschreibe, doch sei es bei den Protestanten ungewöhnlich, alle Welt werde meinen, es sei Feuer, und großer Tumult entstehen. Die Herren Geheime-Räthe, denen der Gouverneur nicht subordinirt war, kamen in sichtliche Verlegenheit und wußten keinen bessern Trost, als daß die Unwetter wohl aufhören würden, schließlich aber desavouirte Marwitz den Befehl ganz und gar[3]).

Ein andermal handelte es sich um die Fischerei im Stadtgraben, welche der Gouverneur als Pertinenz der Befestigungswerke beanspruchte, während der Rath behauptete, dies sei patrimonium der Stadt, werde von dieser unterhalten, und man mache aus ihrem Ertrage Geschenke an hohe Personen, selbst den König habe man schon mehrfach mit Fischen beschenkt. Hier aber setzte der militärische Machthaber seinen Willen durch, mit dem unumwundenen Bescheide: „Se. Majestät könnten und würden sich schon selbst für ihr Geld Fische kaufen"[4]).

Noch energischer trat derselbe in der Angelegenheit wegen des Salzmagazins in der Dreikönigs-Kapelle auf, von welchem als einer zu den Fortificationen gehörigen Localität der Gouverneur den Schlüssel verlangte, unter dem Zugeständniß, er wolle nie Etwas herausnehmen, und es solle aufgeschlossen werden, so oft das die Stadt wolle. Dem Rathe schien das Ganze so präjudicirlich, daß er abzulehnen wünschte. In solchem Falle pflegten die Herren gern die Ver-

1) Goworrek f. 12.
2) Ebendaselbst f. 6.
3) Ebendaselbst f. 8.
4) Ebendaselbst f. 12, 13.

antwortung von sich abzuwälzen, indem sie die ganze weitschichtige Maschinerie ihrer Stadtverfassung spielen ließen und einer ihnen widerwärtigen Sache in den verschiedenen communalen Körperschaften, äußerer Rath, sechsundzwanziger Commission, Kaufmannschaft, Zünfte u. s. w. ebensoviel Klippen bereiteten, deren eine schon durch ihr veto die Sache scheitern machen konnte. So geschah es auch jetzt, doch vergebens, der Gouverneur gab nicht nach, und nach wiederholten Verhandlungen ungeduldig geworden, drohte derselbe schon, ein Commando Soldaten zur Abholung der Schüssel zu beordern, doch zerhieb endlich sein Abgesandter Major v. d. Hagen den Knoten, indem er einfach das Object des Streites, die Schlüssel vom Rathstische wegnahm und mit ihnen fortging, worauf denn der Rath mit Aufnahme eines Protokolls über den ganzen Actus sich beruhigte [1]).

Noch charakteristischer ist ein anderer Conflict, der von der Kaufmannschaft ausging. Diese beschwerte sich darüber, daß die Kanonen und Munitionswagen, welche noch immer vor der östlichen Seite des Rathhauses aufgepflanzt standen, den Marktverkehr hemmten und bat das Feld-Kriegs-Commissariat, für deren Wegschaffung zu sorgen, namentlich mit Rücksicht auf den bevorstehenden Jahrmarkt. Ferner klagten sie über die veränderte Aufstellung der Fleischerschrannen (welche, wie wir sahen, der Gouverneur um der Parade willen von ihrem Platz vertrieben hatte), die den Eingang zum Eisenkram und zum Leinwandhause sperrten, und endlich baten sie, wenigstens während des Wollmarktes die Parade anders wohin zu verlegen, da man zu diesem den ganzen Ring für den Handelsverkehr bedürfe. Der Rath unterstützte die Eingabe der Kaufleute, und auch das Feld-Kriegs-Commissariat verwendete sich bei dem Gouverneur dafür. Doch dieser wollte von dem ersten Punkte gar Nichts hören, weil er meinte, er müsse für den Fall eines Aufstandes „mit canons parat sein," und in Bezug auf die zeitweilige Verlegung der Parade wollte er erst die Anweisung eines andern geeigneten Platzes abwarten [2]); und obwohl man im Rathe das Burgfeld in Vorschlag brachte, so mußte man doch endlich froh sein, daß das Militär während der Marktzeit mit einen kleineren Theil des Ringes zufrieden war, während einige Buden enger zusammengeschoben wurden [3]).

1) Goworreck f. 24—27.
2) Neutralitäts Acten. (Prov.-Arch.) Sauer 63
3) Goworreck f. 23.

Es war nun in der That nicht zu verwundern, wenn die Kaufleute es schwer empfanden, daß, nachdem sie seit Menschengedenken hier eigentlich der herrschende Stand gewesen waren, nun ihre Interessen den militärischen weichen mußten, und daß sie denen Recht gaben, welche sich immer vor dem regimen sagatum gefürchtet hatten, das sie gegen ihr früheres regimen togatum eintauschen sollten [1]).

Aber auch außer diesem Kreise wurden mannigfache Klagen laut, und gar Viele sprachen es offen aus, daß die brandenburgischen Hosen doch noch enger seien als die böhmischen [2]). Man kann diese Klagen begreifen, aber man wird doch einräumen müssen, daß die Breslauer, verwöhnt durch die Bequemlichkeit der Neutralitätszeit, sich nicht auf den Boden der wirklichen Thatsachen stellten und namentlich ganz außer Augen ließen, daß eben damals Krieg war, und daß sie bei alledem von den Leiden, die der Krieg sonst im Gefolge hat, noch wenig empfunden hatten. Wenn sie aber hätten wissen wollen, wie eng in Kriegszeiten auch „die böhmischen Hosen" angezogen wurden, so hätten sie sich nur bei den Briegern erkundigen dürfen. Diese hätten ihnen eine Geschichte erzählt, wie dort die Bürger im strengen Winter unter Androhung des Galgens zur Schanzarbeit getrieben wurden [3]). Vielleicht hätten sie dann die Benutzung des Ringes zur Parade, die Einquartierung und das Abfordern der Gewehre leichter ertragen.

Der neue Bürgermeister.

Weit ernster und wichtiger als alle diese kleinen Reibungen war die Frage über das künftige Verhältniß der Stadt zu ihrem neuen Landesherrn und über den Grad von Selbständigkeit, welchen ihr die neue Situation lassen würde.

Hier mußte es nun als ominös angesehen werden, daß gerade damals, den 26. August, den Deputirten der Stände durch Münchow die vertrauliche Mittheilung wurde, der König beabsichtige mit dem 1. September das ganze Steuerwesen auf märkischen Fuß einzurichten [4]), wodurch dann natürlich das Fortbestehen des Conventus publicus direct

1) Vergl. oben, S. 115.

2) Steinberger S. 77.

3) Vergl. die zwei Tagebücher über die Belagerung Briegs ed. Müller 1841 S. 66 und ed. Grünhagen, Zeitschr, IV, 26.

4) Landesdiarium 161.

in Frage gestellt werde. Unter solchen Umständen konnte es wohl sehr zweifelhaft erscheinen, ob eine so merkwürdige Ausnahmestellung, wie sie Breslau bisher eingenommen, würde weiter bestehen können. Der Breslauer Rath hatte diese Frage von Anfang ziemlich leicht genommen, sebst als nach dem 10. August ihm die Gewalt der Hauptsache nach durch die Militärbehörden aus den Händen gewunden war, sah er darin eine durch den Drang der Umstände gebotene, aber vorübergehende Maßregel, und als am 10. August das erste Mal die sonst auf dem Rathhause aufbewahrten Thorschlüssel an den Gouverneur abgeliefert werden mußten, ließ man diesem sagen, Rath und Bürgerschaft hofften, daß Alles bald wieder in den alten Stand zurückkehren werde [1]).

Aber der König hatte ganz andere Absichten. Schon Ende Juni hatte er angeordnet, daß in den schlesischen Mittelstädten, wo der Rath überall nur aus Katholiken bestand, zwei protestantische Beisitzer in denselben aufgenommen würden [2]), und unmittelbar nach der Besetzung Breslaus, den 11. August war er sehr energisch gegen den Bürgermeister von Schweidnitz, welcher sich widerspenstig und seinen Interessen feindlich bewiesen,eingeschritten, hatte ihn abgesetzt und den Schweidnitzern einen neuen Bürgermeister, ebenso wie einen neuen Schöffenpräses ernannt, auch sonst noch das Rathscollegium durch einige Mitglieder vermehrt, und dasselbe wiederholte sich dann einige Tage später (den 14. August) in Liegnitz [3]).

Es lag sehr nahe, ein ähnliches Verfahren auch Breslau gegenüber eintreten zu lassen, wo ja das verdächtige Verhalten gerade des Rathes den König genöthigt hatte, die Stadt zu besetzen und die beiden eigentlichen Häupter des Magistrates gefangen zu setzen. Sehr verzeihlich war nun der Irrthum, daß der König auch hier das preußenfeindliche Element vollständig mit dem katholischen identificirte. So schrieb er an die Spitze jener bei der Domherren-Angelegenheit erwähnten Marginalverfügung [4]) (den 12. August) die Worte: „den Magistrat in Breslau zu cassiren, die Bürger sollen einen neuen evangelischen Magistrat wählen, welchen ich confirmiren werde.“ — Glücklicher Weise war das Feld-Kriegs-Commissariat besser über die Bres-

1) Gomorrek f. 4.
2) Ges. Nachr. I, 876.
3) Ges. Nachr. II, 37 u. 44.
4) Vergl. oben S. 185.

lauer Verhältnisse unterrichtet. Dasselbe hatte sich nämlich schon im Juli an einen alten Breslauer Advokaten Christian Ludecke (Anhalt-Zerbstschen Hofrath) mit der Frage gewendet, wie viel Katholiken im Communaldienste angestellt wären und den 18. Juli von diesem die überraschende Antwort erhalten, daß seit der Reformation der Rath immer nur aus Protestanten bestanden habe, und daß gegenwärtig bis auf die untersten Kanzleibeamten herab kein Katholik im Communaldienste beschäftigt sei [1]).

Natürlich mußte diese Thatsache, von der nun augenscheinlich der König erst jetzt Kunde erhielt, jene Anordnung wesentlich modificiren, doch war es klar, daß in dieser Sache Etwas geschehen mußte, schon mit Rücksicht auf die gefangenen Syndici. Wir sahen oben, wie diese, und namentlich gilt dies von Gutzmar, die geschäftskundigen Leiter der Stadt gewesen waren, und wir mögen uns erinnern, wie speciell in dem von uns geschilderten Zeitraume ganz ausschließlich Gutzmar mit anerkennenswerther Thätigkeit die Geschicke der Stadt geleitet hat. Nun war er gefangen und damit der wichtigste Posten im Communaldienste Breslaus erledigt. Wie oben erwähnt, hatte der König den Frauen der Verhafteten Hoffnung gemacht, daß die Gefangenschaft nicht mehr lange dauern werde, aber es war nicht wohl denkbar, daß man Gutzmar nach seiner Freilassung wieder den hervorragenden Posten würde einnehmen lassen, auf welchem er einen den preußischen Interessen so feindlichen Einfluß geübt. Es handelte sich also in Wahrheit darum, der Stadt Breslau ein neues Haupt zu geben. Nun war es zwar ursprünglich die Idee des Königs gewesen, die Breslauer selbst sich einen neuen preußisch gesinnten Syndicus wählen zu lassen [2]), und noch in jener Ordre vom 12. August, wo der König eine Erneuerung des gesammten Rathes verlangt, überläßt er die Ausführung derselben der Wahl der Bürger.

Jene Ordre hatte aber doch auf einer falschen Voraussetzung beruht, und so gestaltete sich der neuere Plan dahin, den Rath nicht umzugestalten und nur den Dirigenten zu wechseln, dagegen aber dessen Wahl nicht mehr der Bürgerschaft zu überlassen, sondern ihn aus königlicher Machtvollkommenheit zu ernennen. Mußte es doch von der größten Bedeutung für Friedrich sein, die Leitung des großen

---

1) In der Collectanhandschrift (Varia) III, 87 der Fürstensteiner Bibliothek.

2) D. h. damals, als der König zuerst den Plan einer Verhaftung G.'s gefaßt hatte. Vergl. o., S. 147, Friedrich an Podewils, 21. Mai (Geh. Staats-Arch.)

Gemeinwesens, welches er seinem Staate einverleiben wollte, den Händen eines Mannes anvertraut zu sehen, welcher dem Kreise der preußischen Beamten entstammend mit den Grundsätzen und Formen der preußischen Verwaltung vollständig vertraut war. Weiter sagte nun aber eine genauere Erwägung der Sache, daß ein Solcher nicht wohl wieder als Syndicus eintreten konnte. Denn die hervorragende Stellung, welche das Syndicat bisher in dem Organismus des Breslauer Gemeinwesens eingenommen hatte, war doch nur eine factische, nicht aber eine rechtliche gewesen. In Wahrheit war der Syndicus bisher der besoldete Beamte der patricischen Aristokratie gewesen, deren Bequemlichkeit und Unkenntniß ihm allerdings die Summe der Geschäfte völlig überlassen hatte. Daß die Herren aber das bei einem nicht aus ihrer Wahl hervorgegangenen, sondern ihnen octroiirten nicht ebenso gethan hätten, lag auf der Hand.

So wurde denn die Charge eines Rathsdirectors geschaffen, die wenigstens für Breslau neu war, wenn sie gleich in den andern großen Städten der preußischen Monarchie, Berlin und Königsberg, schon bestand. Zugleich aber fand man eine Gelegenheit, den Breslauern zu zeigen, daß es auf eine Umgestaltung der bisherigen aristokratischen Zusammensetzung des Raths nicht abgesehen war. Denn obwohl sonst die hoffnungslose Krankheit des Rathspräses v. Roth es sehr bequem zu machen schien, entweder den neuen Rathsdirector ohne Weiteres an dessen Stelle einrücken oder wenigstens diesen Posten, wie es bisher schon längere Zeit geschehen war, factisch unbesetzt zu lassen, so wählte man sich mit unverkennbarer Absichtlichgkeit gerade diesen Zeitpunkt, um v. Roth den Abschied zu geben und seine Stelle neu zu besetzen und zwar aus der Reihe seiner patricischen Collegen, indem man den gut preußisch gesinnten v. Sebisch zum Rathspräses ernannte. Daß man es auch hier nicht auf eine Wahl ankommen ließ, mochten die Breslauer aus den Zeitumständen wohl entschuldigen. Das erste Syndicat dagegen ward vorläufig nicht wieder besetzt [1]), so daß der neue preußische Beamte offenbar bestimmt schien, dessen Functionen zu übernehmen, und der Titel eines Rathsdirectors nur gleichsam dem Könige eine Bürgschaft geben sollte, daß derselbe wirk-

---

1) Später ist dies doch geschehen, im Kämmereietat von 1742 erscheint der bisherige zweite Syndicus, Löwe, als Ober-Syndicus genannt, mit einem Jahresgehalt von 989 Thlr. (Gutzmar hatte 1050 Thlr.) und v. Wolff als zweiter Syndicus mit 767 Thlr. (die Kämmereirechnungen von 1741 sind leider nicht mehr vorhanden).

lich die eigentliche Leitung der städtischen Geschäfte, nicht bloß wie die bisherigen Syndici de facto, sondern auch de jure haben würde.

Am 11. September zeigte das Feld-Kriegs-Commissariat dem Rathe an, daß der König an die Stelle des in Ruhestand versetzten Präses v. Roth [1]) den Rathsherrn v. Sebisch zum Rathspräses und den bisherigen Kriegsrath zu Küstrin, Joh. Chrysostomus Blochmann, einen geborenen Schlesier [aus Hirschberg [2])] zum Director des Rathscollegii ernannt habe [3]).

Weder in den amtlichen Berichten, noch in den Tagebüchern jener Zeit findet sich eine Spur davon, daß diese Botschaft beim Rathe Bestürzung, Unwillen, oder gar ein Symptom der Opposition hervorgerufen habe, sei es, daß man sich der Bedeutung des Ereignisses nicht sogleich ganz bewußt wurde oder es unter den eigenthümlichen Zeitumständen so gut wie manches Andere geduldig hinnehmen zu müssen glaubte. Vielmehr ward sogleich bei der Ankunft Blochmanns der Rathssecretär an ihn abgesendet, um ihn zu bewillkommnen und zu erfragen, wenn einer der Rathsherrn, der dazu deputirte Herr v. Sommersberg, ihm seine Aufwartung machen, die Freude des Raths über seine Ernennung aussprechen und die Stadt seinem Wohlwollen empfehlen könnte, was denn auch zu allseitiger Befriedigung am 10. und 12. September geschah [4]).

Auch die feierliche Einführung des neuen Directors durch die Geheime-Räthe des Feld-Kriegs-Commissariats am 28. September, wurde von keinem Mißtone gestört [5]). Alles, was zum Rathe gehörte,

---

1) Das Heldenleben II, 214 sagt, derselbe sei unter Beibehaltung seines Charakters und Pension entlassen worden; das letztere klingt befremdlich, da er, wie wir in der Einleitung, S. 26, sahen, keinen Gehalt sondern nur einige Gratiale bezogen hatte. Am 3. October erschien der Advocat Oehm im Auftrage Roths auf dem Rathhause, um für die ihm gewordene schmeichelhafte Entlassung und die ihm durch eine Raths-Deputation am 30. September ausgesprochenen Wünsche und Hochachtungsversicherungen Dank abzustatten. Gomolcke 40. Schon kurze Zeit darauf, am 16. October, starb Roth, nicht, wie das Heldenleben a. a. O. sagt, am 7. October. (Gomolcke 45.)

2) Eine biograph. Skizze von ihm liefert Sutorius in seiner Geschichte von Löwenberg II, 275. Um den in dieser Stadt damals begonnenen Bau einer evangelischen Kirche hat er sich große Verdienste erworben und große Schenkungen dafür gemacht. Er starb als Rathsdirector von Breslau i. J. 1752.

3) Gomolcke 22.

4) Gomolcke a. a. O. Bl. logirte im Martelli'schen Hause auf der Albrechtsstraße.

5) Den Tag darauf gab Bl. dem Magistrat ein glänzendes Diner im neuen (Lokatelli'schen) Redoutensaale auf der Bischofsstraße. Gomolcke 38.

bis zu den Vertretern der Zünfte herab, hatte sich eingefunden, um Blochmann zu begrüßen, dieser, der Präses v. Sebisch und der Geheime Rath Reinhard hielten längere Reden, und es erregte große Freude, als der Letztere der Stadt Hoffnungen erregte, ihre Privilegien binnen Kurzem von dem Könige bestätigt zu sehen. Alle drei Reden sind uns noch erhalten [1]), doch sind die von v. Sebisch und Blochmann ziemlich farblos und enthalten bloß die landesüblichen patriotischen Aeußerungen und Versicherungen des besten Willens, dagegen zeichnet die Reinhards die Situation und die Absichten des Königs bestimmt genug. Se. Majestät habe, so heißt es hier, seinem Dienste und Interesse zuträglich gefunden, bei dem hiesigen Magistrate einen eigenen von Sr. Majestät dependirenden Director zu setzen und selbigen mit einer besondern Instruction zu versehen; dazu habe er Blochmann ausersehen, in dessen Wahl auch ein Beweis dafür zu erkennen sei, wie der König auf schlesische Landeskinder zu reflectiren sich bemühe. Dieser Anordnungen könne sich der Magistrat um so mehr erfreuen, als hier alle Rathsglieder in ihren Stellen geblieben wären, so daß Niemand Ursache zur Klage hätte, während in den andern größeren schlesischen Städten eine durchgreifende Umgestaltung der Rathscollegien bewirkt worden wäre. Der König hoffe, der Magistrat werde in Anerkennung dessen nach Kräften mit wirken, daß der Stadt Wohlfahrt nach allen Seiten hin befördert, Handel und Verkehr gemehrt, insonderheit aber mit den Stadtgütern eine gute und wohlverstandene Wirthschaft festgestellt und gepflogen werde, damit die städtische Kämmerei aus ihrer schweren Schuldenlast gerettet werde. Hierzu besonders solle der neue Director mitwirken, dessen Charge bisher nur in den zwei Haupt- und Residenz-Städten gefunden werde. Von seiner Fähigkeit zu dem Amte habe Blochmann schon in seiner früheren Stellung Proben abgelegt, derselbe werde nun dem ganzen Rathscollegio als ein von Königlicher Majestät gesetztes unmittelbares Haupt hiermit vorgestellt und alle Glieder und Untergebene des Raths in ihren amtlichen Geschäften an ihn gewiesen, ihm solle man mit Rath und That beistehen und willig Folge leisten. Dies wolle Se. Majestät freundlich verlangen und ernstlich gebieten. Dagegen hätte Se. Majestät noch vorgestern befohlen, die Stadt seiner Huld zu versichern, sowie anzuzeigen, daß er in Betreff

1) Die von Sebisch erinnere ich mich nur in den Steinbergerschen Collectaneen gefunden zu haben. Dagegen sind die von Blochmann und Reinhard abgedruckt in den Ges. Nachr. II, 292 u. 94 sowie im Heldenleben II, 215 u. 218.

der erbetenen Bestätigung der Privilegia den Breslauern gern neue Merkmale von dero Königlicher Gnade geben wolle und darin fortfahren werde, um so mehr, je mehr ihn die Zeugnisse des nunmehrigen Directors von dem patriotischen Eifer des Magistrates überzeugten. Mit den besten Hoffnungen und Wünschen für die Stadt schließt er.

Wenn die Rathsherren noch am 28. September durchaus ungewiß waren, welche Stellung Blochmann neben dem Rathspräses einnehmen würde, und deshalb vor dem Rathstische stehend ihn erwarteten und ihm selbst überließen, sich einen Platz auszusuchen, so hatte der Director bei seiner Ankunft schnell allem Zweifel ein Ende gemacht, indem er ohne Weiteres den Präsidentenstuhl eingenommen und dem eigentlichen Präses erst die zweite Stelle überlassen hatte[1]). Außerdem sprach dann die Rede Reinhards mit einer Bestimmtheit, die Nichts zu wünschen übrig ließ, die Absichten des Königs aus, und schon zwei Tage darauf ordnete Blochmann an, daß fortan alle Verfügungen des Raths die Signatur: „wir Director, Präses und Rath u. s. w." tragen, und daß ferner Nichts expedirt werden sollte, wozu er nicht seine Autorisation gegeben.

Freilich konnte es nun noch darauf ankommen, in wie weit die Verfassung der Stadt der neuen Amtsgewalt Schranken ziehen würde. Doch wie groß auch die Zahl der Körperschaften war, welche bei der Regierung der Stadt mitzusprechen hatten, so war doch deren Competenz nirgends gesetzlich bestimmt, und eine energische Persönlichkeit fand hier Raum genug sich geltend zu machen[2]).

Uebrigens bin ich überzeugt, daß die Stadt keine Ursache hatte, mit der vom Könige getroffenen Wahl unzufrieden zu sein, Blochmann hatte entschieden ein Herz für das ihm anvertraute Gemeinwesen; ich habe mehrere einzelne Streitsachen aus den nächstfolgenden Jahren aus den Acten verfolgt und überall wahrgenommen, daß er sehr eifrig, namentlich im Wesentlichsten, dem Geldpunkte, das Interesse der Stadt

1) Gomorrek 34.

2) Es möge hier noch eine Notiz über die Gehaltsverhältnisse eine Stelle finden, wie wir sie im Etat von 1743—44 verzeichnet finden, hiernach normirten sich die Gehalte so: v. Blochmann 2000 Thlr., v. Sebisch 1242 Thlr., v. Goldbach, Rathsältester 1233 Thlr., v. Sommersberg, Ober-Kämmerer 1241 Thlr., v. Titzenhoffer, Rathsältester 460 Thlr., v. Ohlen 239 Thlr., v. Riemberg, Unter-Kämmerer 702 Thlr., v. Bresler 312 Thlr., v. Folgersberg 421 Thlr., v. Elsner 286 Thlr. v. Löwenheim 210 Thlr., v. Liebenau 210 Thlr., v. Herfordt 160 Thlr., Scholtz 160 Thlr., Kühn 168 Thlr., Klose 321 Thlr., Otto 165 Thlr., Raschdorf 193 Thlr.

selbst gegenüber der Regierung wahrgenommen hat. Dabei war er viel zu klug, um nicht, soweit es irgend anging, das alte Herkommen zu respectiren [1]), und andrerseits verstand er es auch, durch Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit alle Herzen zu gewinnen. Schon eine Woche nach seiner Einführung (den 4. October), berichtet der preußische Agent Morgenstern an den König: „das gewinnende Benehmen Blochmanns bewirkt, daß der Rath von seiner österreichischen Gesinnung schnell zurückkommt, und derselbe läßt sich in ganz wunderbarer Weise für das Interesse Ew. Majestät gewinnen. Der gelehrteste dieser patres conscripti, v. Sommersberg (damals im September und October consul regens) geht so weit in der Zuneigung für Ew. Majestät, daß er Alles, was vor der Besetzung der Stadt geschehen, durch die Bezeichnung „Zeit der Finsterniß" brandmarkt und deshalb daran denkt, in einer zweiten Auflage seines Geschichtswerks die Finsterniß der alten Zeit entsprechend der neuen Aufklärung zu verbessern. Morgenstern empfiehlt deshalb eine Verleihung von distinguirten Titeln an die vornehmsten Rathsherrn.

In Wahrheit hatten sich die Verhältnisse augenscheinlich sehr geändert. Das von preußischen Truppen besetzte, von einem preußischen Beamten regierte Breslau war doch ein ganz anderes als das Breslau der österreichischen Zeit, welches mit seiner fast unbeschränkten Autonomie gleichsam einen Staat im Staate gebildet hatte. Da ist es nun auffallend, wahrzunehmen, wie die Bürger, welche sich die Ernennung Blochmanns so ganz ruhig hatten gefallen lassen, noch immer einen so großen Werth darauf legten, ihre Privilegien von dem König bestätigt zu sehen. Friedrich, der sich wenig um diese Privilegien gekümmert hatte, ward erst durch die Bedeutung, welche die Breslauer ihnen beilegten, aufmerksam, und verlangte von den Räthen des Feld-Kriegs-Commissariats die eingehendste sorgsamste Prüfung derselben, bevor er sie bestätige. Es ist nun von großem Interesse, den Bericht kennen zu lernen, den Münchow und Reinhard unter dem 3. November darüber abstatten [2]).

Hierin heißt es, nach der sorgfältigsten Prüfung könnten sie versichern, daß in jenen Privilegien nicht das Mindeste enthalten sei, was

---

1) Es ist charakteristisch, wie es Gomorrek jedes Mal sorgfältig aufzeichnet, wenn Bl. in manchen Formalitäten dem Rathspräses den Vorrang oder wenigstens ein Alterniren zugestanden hat (s. 38 u. 41).

2) Geh. Staats-Arch. In demselben Actenstück mit den Morgensternschen Briefen.

den Souveränitätsrechten des Königs und dessen bekannten Intentionen zuwiderlaufe, mit Ausnahme dreier Rechte:

1) des freien Salzmarktes,
2) des Münzrechtes,
3) des Rechtes, einen Stadtzoll zu erheben.

Doch seien gerade diese drei längst schon von der vorigen Regierung unterdrückt und zu den Kameral-Revenüen gezogen. Sie versichern ferner, daß z. B. Berlin, Brandenburg, Magdeburg, Stendal und viele andere Städte weit stattlichere Privilegien aufzuweisen hätten. Denn was die Hauptsachen, das Recht eigener Garnison und willkürlicher Rathswahl beträfe, so beruhe dies nur auf einer connivirten und durch Geld von dem Wiener Hofe befestigten Observanz, und der König könne ganz wohl in derselben Form, wie es Karl VI. 1735 gethan, die Privilegien bestätigen.

Allerdings scheinen mir hierbei die Referenten in einem Punkte wenigstens zu irren, was nämlich die freie Rathswahl anbetrifft, denn in der nie widerrufenen Urkunde Heinrichs VI. vom Jahre 1327, welche, wie ich sehen konnte, den Herren auch selbst vorgelegen hat, wird ausdrücklich bestimmt, daß die abgehenden Consuln die neuen wählen sollen; doch darin hatten jene Herren unzweifelhaft Recht, daß die Breslauer den Werth ihrer Privilegien, wenigstens in ihrer Bedeutung für die damalige Zeit, ganz entschieden überschätzten, und daß aus dem Wortlaut derselben der Grad von Selbständigkeit, welchen Breslau in der österreichischen Zeit besessen, sich nicht im Entferntesten begründen ließ, daß vielmehr sehr viel dabei auf bloßem alten Herkommen und einer gewissen Connivenz des österreichischen Hofes beruhte, wie z. B. das offenbar wichtigste Privilegium, das Recht der Ausschließung landesfürstlicher Besatzung. Ich zweifle demnach sehr, ob die im November 1741, und auch da nicht ohne den Vorbehalt der königlichen Souveränetätsrechte, erfolgte Bestätigung der städtischen Privilegien durch Friedrich den Großen für die Breslauer eine besondere Bedeutung gehabt habe.

Der König war übrigens mit Blochmanns Wirksamkeit so zufrieden, daß er am 30. October ihn zum Geh. Rath ernannte und zugleich in den Adelsstand erhob, nicht ohne hinzuzufügen, daß die Stadt in dieser Auszeichnung ihres Vertreters einen deutlichen Beweis seiner gnädigen Gesinnung gegen sie sehen möchte.

Indessen so die Leitung der Stadt in andere Hände überging, saß der bisherige Premierminister Breslaus, Gutzmar, mit seinem

Collegen, Loewe, noch immer in Schweidnitz gefangen. Erst in den Tagen der Huldigung, am 8. November, vermochte Blochmann beider bevorstehende Freilassung anzukündigen [1]). Am 13. November lief dann die hierauf bezügliche Ordre ein, in welcher zugleich festgesetzt war, daß beide das Homagium ablegen sollten und darauf Loewe in seine frühere Stellung wieder einrücken sollte, während Gutzmar von seinem bisherigen Amte entbunden werde, doch wolle ihn der König anderweitig anstellen.

Der Rath zeigte seine Theilnahme für die Gefangenen sogleich darin, daß er auf der Stelle sich um ihre wirkliche Freilassung zunächst beim Feld-Kriegs-Commissariat bemühte, doch erfuhr der dazu deputirte Raths-Secretär Wolf bei dem Geh. Rath Reinhard, daß man wohl schon von der bevorstehenden Freilassung der Beiden sprechen hören, aber amtliche Weisung noch nicht erhalten habe. Zugleich gab derselbe aber in höflichster und freundlichster Form den Rath, das Urgiren bei dem Commandeur von Schweidnitz den Gattinnen der Syndici zu überlassen. Das Verständige dieses Rathes einsehend, begnügte sich denn nun auch der Magistrat, denselben eine Abschrift der königlichen Ordre zuzustellen.

Endlich, den 15., Nachmittags 5 Uhr, trafen die beiden Märtyrer der Breslauer Neutralität hier wieder ein und wurden am 17. vereidet. Der ehrgeizige Gutzmar konnte sich nicht enthalten, noch einen letzten Versuch für seine Rehabilitation zu wagen, er ersuchte den Rath um eine desfalsige Verwendung bei dem Könige, und in der That waren seine früheren Collegen sehr geneigt dazu, und sein Leidensgefährte Loewe concipirte schnell eine solche. Doch in der Rathsversammlung trat Blochmann diesem Beginnen mit allem Eifer entgegen und machte geltend, daß die beabsichtigte Verwendung dem ausgesprochenen Entschlusse des Königs gegenüber vollkommen fruchtlos sein und andererseits wie eine Demonstration des Rathes erscheinen würde, während auch Gutzmar Nichts dadurch erreichen werde, als daß man ihn möglichst weit von Breslau, wahrscheinlich außerhalb Schlesiens, anstellen werde. Als dieses Alles auf Blochmanns Rath dem Exsyndicus noch einmal von seinen Freunden eindringlich vorgestellt wurde, verzichtete er auf jeden weiteren Schritt. Es scheint jedoch, daß er selbst eine weitere Anstellung nicht gewünscht habe,

---

1) Goworreck 60.

wenigstens wird er noch 1744 nur als ehemaliger kaiserlicher Rath und Erbherr auf Groß-Wilkawe bezeichnet [1]).

In so ruhmloser Verborgenheit erlosch der Stern des einstigen Präsidenten des Breslauer Freistaats. Der unparteiische Historiker wird nicht umhin können, ein hartes Urtheil über ihn auszusprechen, nicht wegen des Widerstandes, den er dem großen Könige geleistet; vermöchte man ihn als einen Vertreter des selbstbewußten Bürgerthums anzusehen, welcher die althergebrachte Selbständigkeit und communale Freiheit gegen die Machtsprüche eines autokratischen Königs vertheidigte, wir würden gern auch dem Unterlegenen ein ehrenvolles Andenken bewahren. Aber Niemand konnte dem Bürgerthum ferner stehen als Gutzmar, er war Nichts mehr als ein ehrgeiziger Beamter oder, wenn man will, ein Diplomat von jener Gattung, aus der sich der Particularismus aller Zeiten seine Werkzeuge gesucht hat, deren ganzes Wissen in äußerlicher Geschäftsgewandheit und einigen Advocaten-Kniffen besteht, und die jedes positiven politischen Gedankens baar, in bequemstem Conservatismus eben nur so lange als möglich die Macht zu stützen suchen, der sie ihre Stellung verdanken. In der entscheidenden Zeit hat Gutzmar nicht den Muth zu einem Entschlusse zu finden vermocht, und äußerlich voller Demuth gegen die Preußen, im Geheimen mit Oesterreich geliebäugelt, das noch in dem letzten Jahre vor dem Beginne des Krieges seiner Eitelkeit verschiedene Köder zugeworfen hatte, und das ihm allerdings auch viel mehr versprach, als das strenge Regiment Preußens, und gerade durch die Haltlosigkeit seiner Politik die Stadt mit einem widrigen leidenschaftlichen Parteitreiben, mit Zweifel und peinlicher Ungewißheit erfüllt, aus der endlich nur des Königs entschlossene That vom 10. August hatte Rettung bringen können. Vollends verurtheilt wird dann sein principloser Egoismus durch den nur mit Mühe zurückgewiesenen Versuch, noch am 17. November unter so ganz veränderten Umständen wieder in seine alte Stellung einzutreten. Solch einen Mann konnte das neue Breslau und die neue Regierung nicht mehr brauchen.

Es konnte scheinen, als habe die ganze Veränderung im Wesentlichen darin bestanden, daß anstatt eines österreichisch gesinnten nun ein preußischer Beamter an die Spitze der Stadt trat, ein Tausch, bei dem Breslau soviel gewinnen mußte, als überhaupt damals ein preußischer Beamter einen österreichischen an Arbeitskraft, Intelligenz und Gewissenhaftigkeit

1) Breslauer Signaturbuch 323, f. 140. (Stadtgericht zu Breslau.)

übertraf. Aber in Wahrheit war es doch anders, die Anordnungen Friedrichs vom 10. August und 28. September gestalteten das ganze bisherige Verhältniß der Stadt auf das Durchgreifendste um und hoben gerade das auf, was bisher als das charakteristische in der Verfassung Breslaus gelten konnte, und wir mögen uns hier wohl einen Augenblick auf den Standpunkt des formellen Rechtes stellen.

Wir sahen schon, wie dem König seine Räthe vorstellten, daß er ohne jede Gefahr für seine Souveränitätsrechte die Privilegien Breslaus in derselben Art wie Karl VI. bestätigen könne, so daß also Friedrich, nachdem er im November 1741 wirklich dies gethan, sein beim Einrücken in Schlesien gegebenes Versprechen, jeden Stand bei seinen Rechten und Freiheiten zu lassen, erfüllt zu haben glauben konnte, trotz des 9. Augusts und 28. Septembers. Aber einerseits war, wie wir schon sahen, den Räthen damals entgangen, daß unter jenen Privilegien sich doch auch das der freien Rathswahl befand, das mit den Ernennungen Blochmanns und v. Sebischs schon verletzt worden war, andrerseits ließ sich doch auch Vieles gegen den Standpunkt der Königlichen Räthe sagen, welche nur das ausdrücklich schwarz auf weiß Verbriefte gelten lassen wollten, also eigentlich allem Gewohnheitsrechte ihre Anerkennung versagten. Und doch basirte in dem damaligen Rechtszustande Schlesiens so Vieles auf bloßem Gewohnheitsrechte, daß eine Durchführung jenes Grundsatzes geradezu ein justitium herbeigeführt hatte. Ferner aber waren die Breslauer unzweifelhaft in gutem Rechte, bei der Verheißung des Königs, sie bei ihren Freiheiten und Rechten zu lassen, an eine Bestätigung der Privilegien im Sinne der früheren Landesfürsten zu denken, bei welcher neben ausdrücklich verbrieften auch die durch Jahrhunderte lange Observanz geheiligten Rechte (z. B. das jus praesidii) selbstverständlich mit inbegriffen waren. Von dem Vorwurfe, den Breslauern im Widerspruche mit früheren Versprechen ihre Verfassung genommen zu haben, vermögen wir daher den großen König nicht zu befreien, ja wir müssen sogar sagen, daß er viel zu sehr gewöhnt war, die Dinge unter dem Gesichtspunkte der politischen Nothwendigkeit anzusehen, um sich auch nur einer Verletzung des formellen Rechts in jenen Dingen bewußt zu werden. So wenig er bei der Besetzung Breslaus den Rechtstitel, welchen ihm die in den Eingangsworten des Neutralitätsvertrages enthaltene zeitliche Limitation desselben darbot, geltend zu machen sich bemüht hat, eben so wenig ist er bei der Aufhebung des jus praesidii oder der Ernennung der beiden Breslauer höchsten Würdenträger auf eine rechtliche Moti-

virung eingegangen. Ja, man kann sogar in Bezug auf den letzteren Fall sagen, daß im September 1741 dem Könige Nichts leichter gewesen wäre, als die Breslauer Patricier selbst v. Sebisch und Blochmann wählen zu lassen, aber freilich lag solch eine politische Komödie Friedrich dem Großen sehr fern.

Aber in einem ganz andern Lichte erscheint die Beseitigung der Breslauer Verfassungen, wenn man sie von einem höheren allgemeinen Standpunkte als politische That betrachtet. Da müssen wir eingestehen, daß sie durchaus segensreich für Breslau's fernere Entwickelung geworden ist. Nicht als ob wir ein Recht hätten, über jene Verfassung im Ganzen den Stab zu brechen, wir haben im Gegentheil alle Veranlassung, uns glücklich zu preisen, daß sie bis zum Jahre 1741 aufrecht erhalten werden konnte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ohne dieses feste und eifersüchtig bewachte Bollwerk der Protestanttismus in Breslau und damit vermuthlich auch in ganz Schlesien dem Anstürmen der katholischen Reaction unterlegen wäre, so gut wie in Böhmen. Aber diese Mission war nun zu Ende, unter dem Scepter der Hohenzollern bürgte der ganze Geist des Staates aufs Vollständigste für die confessionelle Freiheit nach der einen wie nach der andern Seite.

Problematischer wird ihr Verdienst, wenn man frägt in wie weit sie es vermocht habe, die Bürger zu einer freisinnigen und vernünftigen Selbstregierung zu erziehen. Hier steckte hinter der Form viel nichtiger Schein. Die Summe der Gewalt lag in den Händen einer aristokratischen Clique, die wieder dieselbe sorglos und bequem ihrem obersten Beamten, den Syndicus, überließ; wenn dieser von der Regierung gewonnen war, ging die communale Maschine, soweit nicht die religiösen Fragen ins Spiel kamen, ruhig den von oben vorgeschriebenen Gang. Die übrigen Stände der Bürgerschaft hatten wohl auch ihre Vertretung, aber ich behaupte, daß diese nach der preußischen Umgestaltung noch ebensoviel, oder wenn man will, ebensowenig durchzusetzen vermochten als früher. Sahen wir doch selbst, wie z. B. im December 1740 die öffentliche Meinung nur durch eine Art Revolution zur Anerkennung hatte gebracht werden können.

Vom preußischen Standpunkt aus kann man es dann wohl noch preisen, daß jene Verfassung die Stadt Breslau vor einer innigeren Verschmelzung mit dem Kaiserstaate bewahrt und eben dadurch diese leichte Loslösung von jenem Bande ermöglicht hat, doch wer wollte von einem allgemeineren Standpunkte aus hierin ein Verdienst erblicken?

Es hat wohl eine Zeit gegeben, wo die ängstliche Sorgfalt, mit der die Städte sich hinter dem steinernen Walle ihrer Mauern und dem pergamentenen ihrer Privilegien ängstlich abgeschlossen gegen die Welt da draußen, unendlich berechtigt war. Nur in dem Schutze solcher Abgeschlossenheit hatten sie, umtobt von einer wüsten Welt feindseliger Rohheit die Segnungen die Friedens genießen und Bürgersinn und Bürgerfreiheit hegen können. Es waren blühende Eilande gewesen inmitten eines wildempörten Meeres — aber die Zeiten waren andere geworden, aus der trüben Fluth hatte sich inzwischen überall festeres Land emporgehoben, größere, in sich wohlgeordnete, staatliche Organismen hatten sich gebildet, und die erweiterten Ziele moderner Civilisation verlangten den Anschluß an ein größeres Gemeinwesen — die Mauern, welche einst zum Schutze gedient hatten, waren jetzt nur noch lästige Schranken für den freien Verkehr. Es war Zeit, daß die ängstlich bewachten Thore sich öffneten und der Blick der Bürger über die beschränkten Grenzen ihres Weichbildes den höheren Zielen menschlicher Entwickelung sich zuwandte, daß sie gewonnen wurden für ein allgemeineres nationales Streben. Vor der Verknöcherung in veralteten Formen, vor einer Art beschränkter Kleinstaaterei hat Friedrich des Großen Gewaltthat Breslau bewahrt. Es giebt wohl Städte in Deutschland, für welche das Aufhören ihrer municipalen Selbständigkeit der Anfang ihres Verfalles war, so daß sie aus der Ungunst der Gegenwart wehmüthig auf den Glanz der Vorzeit zurückblicken müssen. Breslau ist glücklicher Weise nicht in diesem Falle. Was Friedrich der Große damals unserer Stadt nahm, war ein werthlos gewordenes Gut, was er aber uns damit gab, war etwas Unschätzbares, denn wir dürfen es aussprechen, er hat damals den Breslauern ein Vaterland gegeben, hat sie zu Theilnehmern gemacht an einem lebenskräftigen, zukunftsreichen Organismus, und vor dieser unbestreitbaren Wahrheit muß jeder Tadel des großen Königs verstummen.

Die Huldigung.

Es bleibt noch übrig die feierliche Handlung zu schildern, in welcher die von uns beschriebene Zeit ihren würdigen Abschluß findet, nämlich die Landes-Huldigung, die zuerst am 22. oder 23. October stattfinden sollte, dann aber officiell auf den 31. festgesetzt wurde [1]),

1) Am 10. October rechnete man in Breslau noch den 22. oder 23. als den Termin; den 16. ward dann officiell der 31. proclamirt. Goworrek s. 43 u. 45.

zu welchem Tage auch die Stände Niederschlesiens bis zur Neiße, (das Fürstenthum Münsterberg mit eingerechnet), in Breslau selbst oder durch Deputirte vertreten sich einzufinden aufgefordert wurden [1]), und in der That ward auch dieses Fest in den Breslauer Kirchen Sonntag den 29. begangen und die Huldigungspredigten nach den von den preußischen Behörden ausgewählten Texten gehalten, auch das Te deum gesungen [2]). Dagegen wurde die eigentliche Ceremonie selbst noch einige Tage verschoben, da der König die ihm in dem geheimen Vertrage von Klein-Schnellendorf zugesicherte Uebergabe der Festung Neiße noch abwarten wollte und diese erst am 30. erfolgte, wie es denn auch in der That höchst natürlich war, daß der König, ob zwar jener Vertrag in tiefes Geheimniß gehüllt bleiben sollte [3]), doch durch den Fall der Festung, die ihm allein noch immer widerstanden hatte, die Eroberung Schlesiens abgeschlossen zu sehen wünschte, bevor er die eigentliche Huldigung vornehmen ließ.

Im Schmucke dieser frischgepflückten Lorbeeren erschien dann nach kurzen Aufenthalte in Brieg am 4. November König Friedrich hier in Breslau. Die Jüngsten der Zünfte waren ihm an 150 Mann stark bis Radlowitz ($1^1/_2$ Meile von Breslau) entgegengegangen und hatten ihm dort eine auf weißen Atlas gedruckte Gratulation, der eine gleichfalls versificirte Supplik um Erleichterung der Einquartierungslast, beigefügt war [4]), das Ganze in blauem Sammet gebunden, mit dem preußischen Adler in Silberstickerei darauf, überreichen dürfen, und der König hatte ihnen freundlich Hoffnung gemacht auf Erfüllung ihrer Bitte. Dagegen kam der Kürschner-Aelteste [5]), welcher Namens

---

1) Abgedr. i. d. Ges. Nachr. II, 163. Triumph v. Schles. S. 4.

2) Kundmann 529.

3) Wie wenig es Oesterreich mit der angelobten Verschwiegenheit über diesen Vertrag genau nahm, ist bekannt (Ranke I, 33), aber höchst interessant ist es, wahrzunehmen, wie selbst in Breslau so schnell Gerüchte über denselben sich verbreiteten. Der preußische Agent Morgenstern schreibt unter dem 22. Oktober an einen der Geh. Räthe des Feld-Kriegs-Commissariats: ein seltsames Gerücht erzählt, die Attaque auf Neiße geschähe nicht en forme sondern nur pro forma, um den französischen Hof zu amüsiren, Oesterreich werde Nieder-Schlesien abtreten und dafür Friedrich eine Alliance mit ihm schließen. Der Briefsteller knüpft daran eine eingehende Erörterung dieses Planes und der Gründe, welche nach seiner Ansicht den König bestimmen müßten, sich auf eine bloße Neutralität zu beschränken. (Geh. Staats-Arch.)

4) Der Verfasser war ein Alumnus des Magdalenäums, Namens Semper. Kundmann 532.

5) Die Kürschner hatten, weil sie (ich weiß nicht, mit welchem Rechte) für die älteste Zunft galten, damals immer einen gewissen Vorrang, vergl. oben S 63.

der Zunftmeister, die in Festtagskleidern und schwarzen Mänteln am Rothkretscham aufgestellt Friedrich erwarteten, den König mit einer Rede begrüßen sollte, nicht zur Ausführung seines Vorhabens, der Wagen fuhr ohne zu halten durch ihre Reihen hindurch, und man mußte sich mit einem freundlichen Gruße begnügen.

Der königliche Wagen wandte sich dann durch die Vorstadt dem Schweidnitzer Thor zu, und durch dieses hielt Friedrich, Nachmittag $3^1/_2$ Uhr, in einer mit 8 Falben bespannten, mit gelbem Sammet ausgeschlagenen Chaise seinen Einzug. Im Fond des Wagens saß neben dem König sein Bruder Prinz Wilhelm, rückwärts der Herzog von Braunschweig-Bevern und Markgraf Karl, rechts daneben ritt der Breslauer Gouverneur von Marwitz, im zweiten Wagen hatte neben andern hohen Officieren der alte Fürst Leopold von Dessau Platz gefunden [1]). Da der König die Kanonenschüsse, welche seinen Einzug signalisiren sollten, durch einen voraus gesandten Courier sich verbeten hatte [2]), so kam er gewissermaßen unerwartet, und das Menschengewühl war deshalb weniger groß, als es sonst wohl gewesen wäre. In des Königs gewöhnlichem Absteigequartier, dem gräflich Schlegenbergischen Hause auf der Albrechtsstraße (der heutigen Bank), begrüßten ihn als Vertreter der Stadt Blochmann und v. Sommersberg nebst andern Herren vom Adel und der Geistlichkeit. Desselben Abends genoß Breslau zum ersten Male des Anblicks einer wenigstens theilweisen Beleuchtung der Stadt durch Straßenlaternen, eine der vielen gemeinnützigen Einrichtungen des neuen Directors [3]).

An dem darauf folgenden Sonntage besuchte der König mit Gefolge den festlichen Gottesdienst in der Elisabetkirche und hörte aufmerksam der Predigt des Inspector Burg zu; doch hatte er es abgelehnt, sich auf den besonders ausgeschmückten Königschor zu begeben, sondern mit seinem Bruder unten in dem Rathsstuhle Platz genommen.

1) Steinberger (bei Kahlert) S. 78 ff. Kundmann 522. Der alte Fürst von Dessau hatte sich damals auf des Königs speciellen Wunsch nach Schlesien begeben und war gerade, als der König auf der Reise von Neiße nach Breslau begriffen war, in Zülz mit ihm zusammengetroffen. Orlich, Gesch. der schles. Kriege, I, 159.

2) Er hatte das Abbrennen der drei Raketen, welche an der rothen Brücke (vor dem Ohlauer Thore) das Zeichen geben sollten, verhindert. Steinberger 79.

3) Sie beschränkt sich allerdings auf den Ring, die Albrechtsstraße und einen Theil des Salzringes, wo die Hauseigenthümer selbst durch freiwillige Beiträge die Kosten aufgebracht hatten (Gomolcke 41). In jedem Falle war es ein Ereigniß für Breslau, und Jedermann hatte, wie Steinberger (S. 79) sagt, eine besondere Freude darüber, obwohl die Laternen zuerst nicht recht brennen wollten.

Der Prediger hatte vorher die Instruction erhalten, er solle hübsch beim Evangelium bleiben und keine Lobeserhebungen machen, da der König das nicht leiden könne, und dieselbe wurde so pünktlich befolgt, daß während des ganzen Gottesdienstes von dem König nicht mit einem Worte die Rede war, sondern nur wie sonst das Evangelium vom Zinsgroschen ausgelegt wurde [1]). Nach der Kirche nahm Friedrich selbst auf dem Ringe die Parade ab. Die ihn begleitende Generalität und einige Spitzen der Stadt speiseten an seiner Tafel, und man bemerkte, daß er ein kleines Mädchen von 8 Jahren, welches sich in Strehlen in sein Zelt gefunden, und das er dann, nachdem er es in einen netten blauen Anzug kleiden lassen, mit nach Breslau genommen hatte, liebkoste und mit Zuckerwerk tractirte [2]).

Nachmittags schaute er von seinem Fenster den Exercitien der Feder-Fechter-Brüderschaft von St. Markus und dem langen Schwert (ihres Zeichens eigentlich Schuhknechte), bestehend in künstlichem Fahnenschwingen und Fechtkunststücken zu, bestätigte auch deren alte Privilegien [3]). Am Abend hatte er einen glänzenden Maskenball in Frau Locatellis Redoutensaale auf der Bischofstraße veranstalten lassen, wo er, in einen rothen Domino gehüllt, bis nach 10 Uhr in sichtlicher Heiterkeit verweilte.

Den folgenden Tag (Montag, 6. November) füllte die Besichtigung neu angekommener Truppen aus, und Dienstag, den 7., fand dann die feierliche Huldigung statt.

Friedrich, der hierbei sich möglichst dem alten Herkommen anzuschließen wünschte, hatte seine Oberbehörde in Breslau beauftragt, aus den alten Acten zu ermitteln, in welchen Formen die letzte Huldigung, welche ein Landesfürst hier in Person sich habe leisten lassen, vollzogen worden sei, und es liegt dieser Bericht uns vor, besonders interessant durch die vom König selbst dazu dictirten kurzen Resolutionen. Jene letzte Huldigung, auf die man sich bei dieser Gelegenheit bezog, war die an Matthias 1611 geleistete, und die Aenderungen, welche der König dabei beliebte, entsprangen wesentlich aus seiner Abneigung gegen äußere Prachtentfaltung. So lehnte er nicht nur die feierliche

1) „Die ganze Predigt war gelehrt, geistreich und anmuthig zu hören". Steinberger 81.

2) Ebendaselbst.

3) Sie warfen z. B. eine Citrone in die Höhe und fingen sie mit dem Degen auf. Steinberger 82. Vergl. über sie Palm, Fechtschulen oder Fechterspiele in Schlesien. Schles. Provzbl. 1862 S. 524.

Einholung ab, sondern erklärte auch die Ausschlagung des Fürstensaales mit rothem Tuch einfach für nicht nöthig, ja sogar bezüglich der Errichtung eines Thrones nebst Thronhimmel entschied er durch die lakonischen Worte: „ist gleichfalls ohnnöthig“ [1]).

Doch hatte sich die Stadt die Decorirung des Saales nicht verwehren lassen. Die ganze nördliche Wand desselben war mit rothem Tuch ausgeschlagen und an dieser befand sich der mit carmoisinem Sammet bekleidete Thron, dessen Rückwand der preußische Adler auf einem Grunde von Silbermohr zierte, während auf der gegenüberliegenden Wand das preußische Wappen angebracht war [2]). Um halb neun erschien hier der König und nahm auf dem Throne Platz, er trug die Uniform seines Leibregiments, ein blaues mit Silber bordirtes Kleid, zu seiner Rechten rangirten sich die Prinzen Wilhelm, Heinrich und Carl, sowie der Fürst Leopold von Dessau, zu seiner Linken der Staats-Minister v. Podewils, der an die versammelten Stände eine Rede hielt, welche Friedrich stehend anhörte. Podewils erwähnte, wie der König von Preußen seine alten Ansprüche auf Schlesien, denen Oesterreich niemals habe Gerechtigkeit widerfahren lassen, endlich in der Weise geltend gemacht, wie es souveräne Mächte, welche keinen Richter über sich erkennten, thun müßten, und er habe sich nun in den Besitz Schlesiens gesetzt, doch sei er nicht wie andere Eroberer gekommen, Furcht und Schrecken zu bringen, sondern wolle als ein milder und gnädiger Landesvater kommen, „der den Tag als einen verlorenen ansehe, an welchem er nicht Jemand Gutes thun und glücklich machen könne.“ Es sei eine sichtliche Fügung des Himmels, daß nach Erlöschung des österreichischen Mannsstammes und dem Abgange der letzten Landes-Obrigkeit diese getreuen Stände und Unterthanen gänzlich ohne neue Pflicht geblieben, bis ihnen Gott den gezeigt, der mit Segen und Huld über sie herrschen sollte. Dieser frohe Tag sei nun erschienen, und sie möchten nun den Eid der Treue mehr mit dem Herzen als dem Munde nachsprechen und gewissenhaft erfüllen [3]). Darauf entgegnete Namens der Fürsten und Stände der

---

1) Bericht vom 8. October, Acta, die Huldigung von Nieder-Schlesien betreffend. (Prov.-Arch.)

2) Da, „wo vorher die Zukunft Christi zum jüngsten Gerichte gemahlet gewesen, vor welchem ein Franziskaner-Mönch und eine Seele aus dem Fegefeuer auf den Knieen gelegen, dabei auch der Neptunus erschienen.“ Kundmann 529.

3) Die Rede Podewils' wie die Prittwitz' ist gedruckt im Triumph von Schlesien. S. 11—17.

fürstlich Wartenberg-Oelssche Landeshauptmann v. Prittwitz, der zum Sprecher gewählt war, vielleicht um der alten Beziehungen willen, in denen gerade das durch ihn vertretene Fürstenthum schon einst zu König Friedrich I. gestanden [1]), Fürsten und Stände sähen sich jetzt durch Gottes Schickungen von allen Pflichten gegen den früheren Landesherrn entbunden, und so wie die Schlesier immer darauf gehalten, die alte „teutsche Treue" zu bewahren, so werde sich auch der König auf sie verlassen können. Es hätten jetzt seit langer Zeit ungewöhnlich schwere Calamitäten Schlesien betroffen, dennoch sei die Einwohnerschaft ohne Kleinmuth und erwarte ein freudiges Wiederaufblühen unter preußischem Scepter. Nicht ohne die Hoffnung auf vollständige Conservirung, ja sogar Restituirung der bisher etwa verkürzten ständischen Privilegien auszusprechen, schließt er mit den lebhaftesten Versicherungen der treuesten Ergebenheit. Hierauf erfolgt dann die eigentliche Huldigung, bei deren Ceremoniel man sich ganz an den 1611 üblich gewesenen Modus anschließt. Dieser unterscheidet augenscheinlich noch zwischen dem Homagium oder Lehnseide und dem eigentlichen Unterthaneneide, demzufolge leisteten denn der Dompropst und der Dechant Namens des Bischofs ebenso wie die fürstlichen Gesandten und die Vertreter des Domcapitels knieend das Homagium, während der König dabei mit bedecktem Haupte auf dem Throne saß, dagegen die übrigen Abgeordneten der Standesherren, der status minores und der Städte sprachen den Eid stehend, und auch der König stand während dessen mit entblößtem Haupte auf der obersten Stufe des Thrones.

Die Vertreter Breslaus, welchen altes Herkommen aus der Zeit, da sie noch die Landeshauptmannschaft ihres Fürstenthums verwaltet, einen erhöhten Rang vor dem niedern Adel und den übrigen städtischen Deputirten unter den Vertretern der Erbfürstenthümer einräumte, hatten in einem besonderen Promemoria sich darüber beschwert, daß das Berufungspatent jenes Vorrecht ignorirt habe und genossen auch wirklich der Genugthuung, an der ihnen gebührenden Stelle eintreten zu dürfen.

Nach beendeter Huldigung schritt der König die Stufen des Thrones herab und sagte zu dem Grafen Schönaich, dem neu ernannten Breslauer Regierungspräsidenten, der bei dieser Gelegenheit auch in den

1) Er erwähnt in der Rede, S. 16, wie die von weiland Friedrich I. über das Fürstenthum übernommene Tutel schon einige consolable Blüthen getragen.

Fürstenstand erhoben wurde, er habe vorhin von den Calamitäten, welche Schlesien betroffen, gehört, er möge das Seinige thun, daß Alles besser werde. Als die Stände, alter Sitte folgend, dem Könige ein Geschenk von 100,000 Thlr. darbringen wollten, wies dieser es mit den Worten zurück, es sei nicht seine Absicht, dem Lande unnütze Kosten zu machen, er wünsche nur, daß das ohnehin erschöpfte Land bald wieder zu Kräften käme.

Dagegen nahm er von der Stadt das nach alter Sitte dem hier verweilenden Landesfürsten gebührende Ehrenessen und den Ehrenwein an[1]).

Wenn ich so den Verlauf dieser Feierlichkeit nach drei mir gedruckt vorliegenden Aufzeichnungen von Zeitgenossen, zu denen sich dann noch aus den magistratualischen Acten das authentische Protokoll des damaligen Rathssecretärs gesellt hat, darzustellen gesucht habe, muß ich doch noch erwähnen, daß es eigenthümlich ist, zu sehen, wie selbst diese uns zeitlich noch gar nicht so fern liegende Begebenheit die Sage zu umspinnen und auszuschmücken vermocht hat. So finden wir in allen Bearbeitungen Breslauer Geschichte, unter denen ich nur die so viel verbreitete Menzelsche Chronik anführen will, erzählt, wie bei der Huldigung der Feldmarschall Schwerin dazu auserwählt gewesen, das Reichsschwert zu halten, wie aber dann bei der Ceremonie selbst dieses gefehlt habe und der König, um dem Mangel abzuhelfen, den siegreichen Degen von seiner Seite aus der Scheide gezogen und dem Grafen hingereicht habe; den Knopf dieses Schwertes hätten dann die Huldigenden küssen müssen. Diese ganze Darstellung erscheint an sich gar nicht so unwahrscheinlich, wenn man sich erinnert, daß dieses Küssen des Schwertknaufes in der That zu dem alten österreichischen Ceremoniel, dem sich hier Friedrich angeschlossen, gehört, und daß noch heut zu Tage, wenn ein neugewählter Breslauer Fürstbischof für seine österreichischen Pertinenzen zu Wien die Huldigung leistet, jene Sitte

---

1) Der Leser findet diesen Posten genau specificirt in Menzels topogr. Chronik II, 743. Es gehörten dazu z. B. 50 Fl. Champagner, 50 Fl. Burgunder, 1 Antheil O.-Ungar zu 45 Thlr., 1 Eimer Ungar zu 100 fl. ꝛc. Ausgegeben hat die Stadt dafür in Summa 654 Thlr., wie die noch erhaltenen Fragmente der Kämmereirechnung dieses Jahres zeigen. Beiläufig möge hier bemerkt werden, daß auffallender Weise in der Reihe der städtischen Rechnungsbücher gerade das von 1741 fehlt, von dem nur die Rechnungen aus dem letzten Quartale erhalten sind. Es fällt schwer, sich der Vermuthung zu entschlagen, daß bei der preußischen Besetzung Breslaus es räthlich erschienen ist, das alte Buch zu vernichten.

zur Geltung kommt. Trotzdem werden wir dem Bericht Glauben versagen müssen, da weder in dem dem König vorgelegten Programm der Huldigungsfeier, noch in den mehrfachen Darstellungen von Augenzeugen der ganzen Sache Erwähnung gethan wird, sondern sie zuerst in dem wenig zuverlässigen Memoirenwerk des Freiherrn v. Bielfeld [1]) gefunden wird und außerdem der bei jener Scene besonders genannte Feldmarschall Schwerin damals nachweislich gar nicht in Breslau anwesend war [2]).

Natürlich fehlte es dem festlichen Tage auch an feierlichen Diners nicht; die höchsten Spitzen wurden an die königliche Tafel gezogen, der Adel speiste im Lokatellischen Saale und die städtischen Deputirten beim Traiteur Lange auf der Büttnergasse [3]). Die einzelnen Deputirten erhielten auch je ein goldenes oder silbernes Exemplar der Huldigungs-Medaille [4]), welche auf der einen Seite das Brustbild Friedrichs mit der Umschrift: Frider. Borussor. Rex, Supremus Silesiae Inferioris Dux zeigte, auf der andern aber darstellte, wie eine mit dem schlesischen Wappen geschmückte Frauensperson knieend die herzogliche Krone dem König von Preußen darbot, mit der Ueberschrift: Justo Victori [5]).

Das Abbrennen der Geschütze hatte der König wieder verhindert, indem er meinte, man solle das Pulver nicht unnütz verschießen. Das gemeine Volk fand seine Haupt-Ergötzlichkeit an einem Meisterstücke der Kochkunst, indem auf dem Neumarkt der Stadtkoch einen ganzen gebratenen Ochsen aufgestellt hatte, auf dessen einer Seite aus allerlei gebratenem Geflügel der preußische Adler gebildet worden war, während auf der andern auf dieselbe Weise der verzogene Name des

---

1) II, S. 46. Ranke (II, 464) sagt, er habe aus Bielfeld nichts zu nehmen gewagt.

2) Er wird nirgends unter der Begleitung des Königs genannt, obwohl man den Sieger von Mollwitz nicht leicht übergangen hätte, und sogar in der Quartierliste (Gef. Nachr. II, 318) wird in der ausdrücklichen Voraussicht, daß er gehindert sein werde, über sein Quartier in Breslau verfügt.

3) Bei Lokatelli 250 Couverts, bei Lange 60. Kundmann 536.

4) Der König übersandte den 9. November Exemplare derselben auch an die Officiere, welche die Schlacht von Mollwitz mitgemacht hatten, mit den treffenden Worten, er sende ihnen diejenige Medaille, zu welcher sie die Stempel gemacht hätten. (Brief Friedrichs an den Erbprinzen von Dessau bei Orlich I, 400.)

5) Abbildungen der Münze in Kundmann, Tafel II, Nr. 9 D und in den Gef. Nachr. II, Tafel zu S. 326. Sie trägt gleichfalls das Datum des 31. October.

Königs und das W des Breslauer Wappens dargestellt zu sehen war, wozu im Ganzen an 300 Stück Geflügel sollen verwendet worden sein [1]).

Am Abend fand eine allgemeine Illumination statt. Was diese letztere anbetrifft, so müssen wir gestehen, daß dieselbe, wenigstens was die Anzahl der Transparente anbelangt, alles bei weitem übertrifft, was wir selbst in unserer Zeit in dieser Art erlebt haben. Die bei Korn 1742 erschienene und der Königin von Preußen gewidmete Schilderung der Huldigungsfeierlichkeiten füllt 118 Quartseiten mit einer Beschreibung der Transparente und zählt deren 252 auf, von denen die meisten aus allegorischen Bildern bestehen, die durch längere mehrzeilige Verse erklärt werden. Allerdings giebt uns eine Durchsicht derselben keine besondere Veranlassung, das Genie der damaligen Breslauer Poeten zu bewundern, und selbst das officielle Transparent am Rathhause, welches eine Reihe brennender Herzen durch die Inschrift erklärte:

„Hier brennen, großer Prinz, nicht schlechte Lampen-Kertzen,
Nein, nein es brennen selbst der Unterthanen Hertzen." —

dürfte schwerlich nach dem Geschmack unserer Zeit sein, obgleich es nicht zu leugnen ist, daß die Stadt sich die Decoration zu diesem Tage viel hat kosten lassen, wie denn auf beiden Seiten des Rathhauses große Ehrenpforten gebaut waren, die eine im dorischen, die andere in ionischem Stile und durch mehr als 200 Lampen erhellt [2]). Dagegen muß es uns äußerst originell erscheinen, daß mehrfach Breslauer Bürger diese Gelegenheit benutzt haben, um ihre Klagen über die ungewohnte und deshalb besonders drückende Einquartierungslast gerade durch ihre Transparente zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, so hatte z. B. ein Tischler auf der Messergasse ein Haus dargestellt, vor welchem 3 Füsiliere Einlaß begehrend stehen, ohne das Schlüsselloch finden zu können, mit der Unterschrift:

Mein Haus ist ziemlich klein
Und wird vor 3 Soldaten zu enge sein,

und ein Schuster auf der Schuhbrücke klagte:

Ich bin ein armer Mann und hab ein kleines Haus,
Ach großer Friedrich Rex, niehm die Soldaten rauß!

Ein Zeugmacher auf der Nikolaistraße illustrirte die hier vorgegangene

---

1) Kundmann 543. Ges. Nachr. II, 322.

2) Die Kosten der Illumination für die Stadt betrugen 804 Thlr.

Aenderung der Dinge dadurch, daß er eine Landkarte von Schlesien mit zwei großen Landstraßen darstellte, mit der Inschrift:

Vor diesem gieng man hier nach Wien,
Nunmehro aber nach Berlin.

Höchst originell war auch die Decoration eines Dr. med. Hoffmann auf der Ohlauerstraße, welcher zwei Pagoden aufgestellt hatte, deren beständiges verwundertes Kopfschütteln der Vers erklärte:

Ich wundre mich,
Daß Preußen sich
In kurzer Zeit
So ausgebreit.

und kaum weniger eigenthümlich in seiner Art war ein anderes Transparent, auf welchem eine geputzte Frau mit dem schlesischen Adler auf der Brust einen Mann in preußischer Uniform bei der Hand faßte, der ihr den Adler abzunehmen suchte, erklärt durch die Worte:

Halb mit Liebe, halb gezwungen!

Sonst zeichneten sich bei der Illumination ganz besonders auch die vielen Klöster durch reich geschmückte und mit patriotischen Versen umschriebene Transparente aus. Am 8. November Abends ward dem König auch noch ein Fackelzug dargebracht von den Primanern des Elisabet- und Magdalenen-Gymnasiums. In Bezug auf diesen Act der Festlichkeit hatte in den letzten Wochen die wichtige Frage, ob auch die Secundaner zugelassen werden sollten, da mehrere Patriciersöhne dabei interessirt waren, ganz Breslau in Aufregung versetzt; doch hatten die Primaner durch eine an den König ins Lager vor Neiße gesandte Deputation ihre exclusiven Forderungen durchgesetzt und schritten jetzt stolz auf ihr Vorrecht einher, die Marschälle in rothen Röcken mit blau und weißen Stäben, und auf dem Magdalenenkirchhof vor den königlichen Fenstern stimmten sie die Festcantate an, während eine Deputation den Text derselben auf rothsammtnem Kissen der Majestät überreichte. Natürlich hat es auch an Festgedichten aller Art, zum Theil in ganz ungebührlicher Länge, nicht gefehlt. Die zahlreichen bei dieser Gelegenheit angeordneten Standeserhöhungen (die Grafen Hatzfeld und Schönaich erlangten den Fürstentitel) findet der Leser vielfach abgedruckt [1]).

Das ganze Fest schloß auf würdige Weise diese bewegte Zeit der

1) Triumph von Schlesien, S. 19. Ges. Nachr. II, 293. Steinberger bei Kahlert, S. 87.

Occupation ab. Ein Jahr früher erzählten um diese Zeit nur dunkle, unbestimmte Gerüchte von den kommenden großen Ereignissen, die jetzt so energisch in die Wirklichkeit getreten waren, und die Feierlichkeit selbst, welche sich eben hier vollzogen hatte, diente nicht zum Wenigsten dazu, hier in Breslau den Glauben an den Bestand der neuen Ordnung der Dinge, welche das kühne Wagniß des jungen Herrschers geschaffen, zu kräftigen.

Am Grabe der schlesischen Ständeverfassung.

Es liegt nahe, am Schlusse des Abschnittes der Breslauer Geschichte, welchen wir auf diesen Blättern zu schildern versucht haben, noch einen kurzen Blick zu werfen auf die durchgreifende Veränderung, welche in Folge der preußischen Besitznahme Breslau und ganz Schlesien in Hinsicht der Verfassung erfuhr. Sie knüpft sich an den Namen der alten schlesischen Ständeverfassung, welche in diesem Jahre zu Grabe getragen wurde und zwar nach einem fast das ganze Jahr hindurch fortgeführten Kampfe zwischen dem König von Preußen und den schlesischen Ständen.

Die einzelnen Phasen dieses Kampfes, die wir an verschiedenen Stellen unserer Darstellung einzuflechten versucht haben, sind schon von zwei namhaften Historikern zusammengefaßt und im Zusammenhange geschildert worden. Unser schlesischer Historiker K. A. Menzel hat in den schlesischen Provinzialblättern von 1817 Juni und Juli einen Aufsatz veröffentlicht unter dem Titel: geschichtliche Entwickelung der am 29. October 1741 aufgehobenen schlesischen Ständeverfassung und im Jahre 1844 hat der jetzige Prof. H. Wuttke in Leipzig in derselben Zeitschrift: „den Untergang der schlesischen Verfassung" geschildert. Beide haben das gemeinsam, daß ihre Aufsätze eine wesentlich politische Färbung haben, und in deutlicher Weise den Stempel ihrer Entstehungszeit aufgeprägt tragen. In dem ersteren Aufsatze klingt unverkennbar noch ein Ton jener patriotischen Erregung nach, welche wenige Jahre vorher jedes deutsche Herz entflammt und die unwiderstehliche Gewalt patriotischer Begeisterung siegreich dargelegt hatte. Die Spitze seiner Darstellung ist gegen Oesterreich und dessen Politik gerichtet, und er weist an der Entwickelung der schlesischen Verfassung nach, wie die Regierung, indem sie nach und nach die alten ständischen Rechte verkümmert und dieselben ihres eigentlichen Inhalts und ihrer Bedeutung beraubt hätte, zugleich das Gemeingefühl und den Patrio-

tismus ertödtet und dadurch es verschuldet habe, daß in der Stunde der Gefahr keine Hand sich für sie erhob, und daß man auch die alte Verfassung gleichgültig in den Staub sinken sah.

Von einem sehr verschiedenen Standpunkte geht der zweite der genannten Historiker aus; sein Aufsatz stammt aus der Zeit, wo der Ruf nach einer Verfassung in ganz Preußen vernommen wurde, und derselbe ist, wie er es selbst in der Einleitung ausspricht, dazu bestimmt, den Leuten, welche sich gegenüber den modernen Zeitideen, „die ihnen ein Gräuel sind," auf die historische Entwickelung berufen, zu zeigen, daß diese letztere gegen sie spräche, daß es schon in alten Zeiten Verfassungen gegeben, daß speciell Schlesien Jahrhunderte lang eine solche gehabt, und daß erst die Willkür eines preußischen Königs sie vernichtet habe. Diese Arbeit ist deshalb wesentlich tendenziös geschrieben, wie denn auch die Censur ihren Druck beanstandet und erst obercensurgerichtliches Erkenntniß denselben freigegeben hat, und obwohl das Verhalten der Stände die schärfste Kritik erfährt, so wird doch andererseits auch das Verfahren des Königs mit aller der Animosität beurtheilt, welche der Verfasser zu allen Zeiten speciell gegen Preußen an den Tag gelegt hat.

Man sieht, beide Historiker unterscheiden sich wesentlich in der Beurtheilung der Schuld an dem Untergange der schlesischen Verfassung, indem der erstere sie einem chronischen Leiden erliegen läßt, welches hauptsächlich Oesterreich verschuldet hat, während der zweite, nur die letzte Zeit ihrer Existenz ins Auge fassend, die Gewaltthat Friedrichs des Großen anklagt, der sie zum Opfer gefallen. Beide aber sind geneigt, den Untergang derselben zu beklagen, und gerade hierin weicht die Auffassung, welche ich mir zu bilden vermocht habe, wesentlich von Jenen ab. Am Besten wird hierfür eine kurze Darstellung der Umstände sprechen, unter denen sich die Auflösung des alten ständischen Wesens in Schlesien vollzog.

Wir sahen oben, wie der König nach den in unerquicklicher Länge sich hinziehenden Verhandlungen schon im August unter der Hand den Ständen erklären ließ, er beabsichtige auch in Schlesien die Finanzen und Steuern auf märkischen Fuß einzurichten, eine Bestimmung, die ihnen unter dem 5. September auch officiell zukam [1]), und die mit klaren Worten schon das Todesurtheil der schlesischen Ständeverfassung enthielt, deren wesentlichstes Privileg ja gerade die

1) Landesdiarium 163.

Finanzverwaltung gewesen war. Darauf erfolgte nun von Seiten der Stände nicht etwa ein Widerspruch, eine Protestation, Nichts dergleichen, nur bezüglich der von ihnen verlangten Abführung der Accisegelder wünschten sie einige Modificationen bewilligt zu haben, was dann aber gleichfalls (den 12. September) abgeschlagen wird, in einer Antwort, die schon von dem „ehemaligen Conventus publicus" spricht[1]). Im Uebrigen sieht es aus, als sei weiter gar Nichts vorgefallen, der Conventus publicus versammelt sich verschiedene Male, um die nöthigen Veranstaltungen zu der bevorstehenden Huldigung zu treffen, und als unter dem 30. October die Stände um Bestätigung ihrer Privilegien einkommen, wird in dem Schreiben mit keinem Worte des Umstandes gedacht, daß ihr wichtigstes Privileg schon in Frage gestellt sei, aber direct zu derselben Zeit mit der Uebergabe jenes Schreibens erhalten sie eine schon vom 29. October datirte Verfügung des Feld-Kriegs-Commissariats, welche auf königlichen Befehl den Conventus publicus für aufgelöst erklärt und jede Mitwirkung der Stände an der Steuerverwaltung definitiv aufhebt[2]). Auch hierauf erfolgte nun, wie die uns vorliegende ständische officielle Aufzeichnung deutlich zeigt, nicht der leiseste Versuch einer Remonstration oder Protestation, nur über den Modus der Uebergabe der Kassen und der Rechnungsablegung wird noch weiter verhandelt, vielmehr sprach, wie wir sahen, noch bei der Huldigung selbst, der Redner der Stände die Hoffnung aus, der König werde ihre Privilegien nicht nur erhalten, sondern auch, wo dieselben in früheren Jahren verkümmert worden seien, wiederherstellen. Dagegen ist, obwohl noch bis ins nächste Jahr hinein, die ständischen Deputirten thätig sind, in allen den vielen Vorstellungen, die sie noch an den König richten, der Wiederherstellung ihrer Verfassung auch mit keiner Silbe gedacht[3]).

Hier ist nun zuvörderst zu constatiren, daß also die Aufhebung der schlesischen ständischen Steuerverfassung ohne jede Spur von Widerstand erfolgt ist, daß wir nicht im Stande sind, auch nur eine Stimme, ein Wort der Protestation, selbst aus den unmittelbar betheiligten

---

1) Landesdiarium 167.

2) Ebendaselbst 173.

3) Es ist durchaus unmotivirt, wenn Wuttke, S. 559, der Eingabe vom 21. December (Landesdiarium p. 208) in einer Weise gedenkt, als hätte sie Vorstellungen in Betreff der Verfassung enthalten, auch sie behandelt durchaus nur die Form der Ablieferung der Gelder &c.

Kreisen zu verzeichnen, geschweige denn aus dem Volke selbst. Ja dies geht soweit, daß Wuttke es für nöthig findet, im Tone herben Vorwurfs darauf aufmerksam zu machen, wie bisher kein schlesischer Historiker von jener wichtigen Umgestaltung ernstlich Notiz genommen hat. Da wird man doch eingestehen müssen, daß eine Verfassung, deren plötzliche gewaltsame Aufhebung so ohne jede nachweisbare Spur eines Eindrucks an dem Volke vorübergehen konnte, daß Schriftsteller fast ein volles Jahrhundert später auftretend, erst die Erinnerung an sie wieder wecken mußten, unmöglich tiefe Wurzeln im Volke gehabt und ihr Untergang keine fühlbare Lücke im Bewußtsein des Volkes zurückgelassen haben kann; ihre Beseitigung war nicht das Fällen eines frisch grünenden Baumes, sondern das wohlthätige Entfernen eines abgestorbenen, dürr gewordenen Astes.

Und nun betrachten wir auch einmal die andere Seite, den Ersatz, den der König den Schlesiern geboten. Am Tage nach der Huldigung beschied er mehrere der Angesehensten des Landes, Geistliche und Weltliche zu sich und entwickelte vor ihnen in präcisester Form ein Programm seiner künftigen Regierungsweise [1]). Die Grundzüge desselben waren zunächst die ausgedehnteste Toleranz, die wirkliche Gleichberechtigung beider Confessionen, ferner eine streng unparteiliche Rechtspflege, zu deren Handhabung er zwei Haupt-Justiz-Collegien in Breslau und Glogau gründen und ausschließlich mit Schlesiern besetzen zu wollen erklärte, während er dagegen offen bekannte, daß er bei der Finanzverwaltung, die er auf märkischen Fuß einzurichten gedenke, vor der Hand keine Schlesier anstellen könnte, bis auch diese sich würden mit den Einrichtungen der übrigen Provinzen vertraut gemacht haben. Binnen Jahresfrist solle die Steuerverfassung neu regulirt und die Steuerlast gleichmäßig vertheilt werden. Die Accise wolle er ganz abschaffen und statt ihrer eine Art Consumtionssteuer einführen. In Bezug auf das Kriegswesen sollten die Werbungen geordnet werden und alle Gewaltsamkeiten aufhören [2]). Dies alles habe er mittheilen wollen, damit man sich überzeuge, seine Absicht gehe nur auf

1) Landesdiarium 182 ff.

2) Hier scheint in der That Abhülfe nothwendig gewesen zu sein, über verschiedene Fälle gewaltsamer Werbung klagt Morgenstern in dem oben, S. 209, erwähnten Briefe vom 22. October, und selbst in den Tagen der Huldigungsfestlichkeit soll Aehnliches vorgekommen sein (Steinberger S. 82). Uebrigens hatte in Bezug hierauf der König den Ständen schon unter dem 9. September Abhülfe versprochen (Landesdiarium 182).

den wahren Nutzen Schlesiens. Falle auch der Anfang schwer, so werde sich die gute Wirkung künftig schon zeigen.

Man konnte nicht offener, nicht männlicher sprechen, und den Worten sind die Thaten gefolgt. Wenn ich es mir auch versagen muß, näher auf die Geschichte der nun folgenden Zeiten preußischer Herrschaft einzugehen, so darf ich es doch aussprechen, wie es wahrhaft herzerfreulich ist, zu beobachten, welchen frischen Aufschwung das ganze Land binnen kurzer Zeit nimmt, wie jeder Zweig menschlicher Thätigkeit, wie von alten Banden befreit ein reges Vorwärtsstreben entfaltet, wie ein Gefühl ruhigen Vertrauens und fester Rechtssicherheit, von dem die alte Zeit kaum eine Ahnung hatte, alle Schichten der Bevölkerung durchdringt, und wie selbst die Leiden schwerer Kriegszeiten den Fortschritt zum Besseren nicht in Frage zu stellen vermögen.

Gegenüber diesen Wahrnehmungen vermag ich es nicht, auch nur ein Wort des Vorwurfs auszusprechen wegen der Aufhebung der schlesischen Ständeverfassung. Denn der Historiker würde seine Aufgabe schlecht verstehen, der bei Beurtheilung von Ereignissen, die der Vergangenheit angehören, sich einfach auf den Standpunkt des formellen Rechts stellen und über jede Verletzung desselben den Stab brechen wollte. Er wird sich eingestehen müssen, daß in der Geschichte keine große That möglich ist ohne eine solche Verletzung des formellen Rechtes, und er wird auch in dem vorliegenden Falle nicht nöthig haben, eine Rechtfertigung des Königs in dem Umstande zu suchen, daß derselbe, nachdem er das Land mit gewaffneter Hand erobert, nicht gehalten sein konnte, alle die größtentheils auf alten Gewohnheitsrechten basirenden Institutionen bestehen zu lassen, sondern er wird sich weit mehr darauf berufen können, daß seine Maßregeln durchaus geboten waren durch die Rücksicht auf das Wohl des Landes. Denn gerade auf dem Gebiete, welches bisher ausschließlich den Ständen überlassen war, dem der Steuervertheilung, fanden sich die schlimmsten Mißverhältnisse, die schreiendsten Ungerechtigkeiten, und obwohl schon seit länger denn einem Jahrhundert die Klagen darüber immer lauter geworden waren, hatte man keine Abhülfe gefunden, vielmehr hatte selbst, wenn der Wiener Hof guten Willen zu einer Reform gezeigt, die engherzige Eifersucht der Stände untereinander, die Furcht, die Erleichterung des Einen könnte den Andern erhöhte Lasten bringen, jedem Fortschritt sich in den Weg gestellt, und auch bei den Verhandlungen, welche Friedrich mit den Ständen einleitete, hatten diese auch die bescheidensten Forderungen starr auf ihre Rechte pochend abgewiesen,

so daß der König endlich, um die Versprechungen einer Steuerreform, die er dem Lande gegeben, erfüllen zu können, sich zu einem durchgreifenderen Verfahren genöthigt sah.

Nicht anders kann sich unser Urtheil gestalten, wenn wir jenen beiden früheren Historikern folgend, von politischem Standpunkte ausgehen, und bei jenem Untergange der schlesischen Ständeverfassung an die Ziele vernünftiger Selbstregierung denken, denen unsere Zeit zustrebt. Hier dürfte es sehr schwer sein, uns glauben zu machen, was Wuttke allerdings zu versuchen scheint, daß damals der autokratische Eifer Friedrichs in jenen Institutionen hoffnungreiche Keime constitutioneller Selbstregierung vernichtet habe. Das Königthum Friedrichs des Großen mit dem so scharf ausgeprägten Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit dem Lande gegenüber war ein wesentlicher Fortschritt auf dem Gebiete der politischen Entwickelung, und sein Geist stand dem modernen Ideen um Vieles näher als der einer mittelalterlich organisirten provinziellen Ständeverfassung. Indem dann der König die neugewonnene Provinz gleich zu den Interessen des ganzen Reiches heranzuziehen wußte und sie an den Segnungen eines nach aufgeklärten Principien organisirten Staatswesens theilnehmen ließ, hat er gerade dadurch auf dem sichersten Wege einer Fortbildung im Sinne der Neuzeit in die Hände gearbeitet und vor Allem ein politisches Gesammtbewußtsein, ein patriotisches Gemeingefühl erzeugt, welches die nothwendigste Voraussetzung aller freiheitlichen Einrichtungen ist. Der Weg war ungleich sicherer, als wenn Friedrich eine allmälige Umbildung jener mittelalterlichen Institutionen versucht hätte, auf die unvermeidliche Gefahr hin, dem zähesten Widerstande zu begegnen.

Wir dürfen doch auch nicht verkennen, daß es für einen Staat, der bei so geringer Länderausdehnung, so ungünstiger Lage, verhältnißmäßig so unbedeutenden Hülfsquellen, dennoch es unternahm, die Rolle einer Großmacht zu spielen und einen entscheidenden Einfluß auszuüben auf die Gestaltung der europäischen Verhältnisse, geradezu eine unabweisliche Nothwendigkeit war, alle Kräfte des ganzen Staates in einer energischen Hand zu vereinigen, und wie viel hat nicht immer von der festen, in sich einigen Machtstellung Preußens abgehangen? Wenn dem zerklüfteten Deutschland, in dem nur allzuviel dem Wesen nach Abgestorbenes conservirt worden ist, noch eine Hoffnung für die Zukunft geblieben ist, so liegt diese darin, daß noch ein Staat vorhanden ist, der in sich geschlossen und von eigenem Leben erfüllt über

der kleinstaatlichen Misere steht, und diesen festen Kern hat doch vor Allem Friedrichs kraftvolle Hand geschaffen.

Wir alle wissen, wie fest die Bande, durch welche damals der große König die neu erworbene Provinz mit seinem Reiche verknüpft hat, gehalten haben, wir wissen, daß niemals und unter keinen Umständen der Wunsch einer Wiederkehr der Vergangenheit hier laut geworden ist, und die Feste, welche das fünfzigjährige Jubiläum der Erhebung von 1813 begleiteten, mußten aufs Neue daran mahnen, daß eben die Provinz, welche 1740 in den Stunden der Gefahr der früheren Regierung so gleichgültig den Rücken wendete, die gewesen ist, welche 1813 durch patriotische Begeisterung für das damalige Regentenhaus sich ausgezeichnet hat, und daß gerade in unserm Breslau damals zuerst die Fahnen entrollt worden sind, unter denen ein begeistertes Volk dem Vaterlande Sieg und Freiheit erstritten hat.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von Wilh. Gottl. Korn in Breslau.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grünhagen, Colmar

Friedrich der Große und die Breslauer in den Jahren 1740 und 1741

Breslau 1864

Bor. 72 fc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013086-3